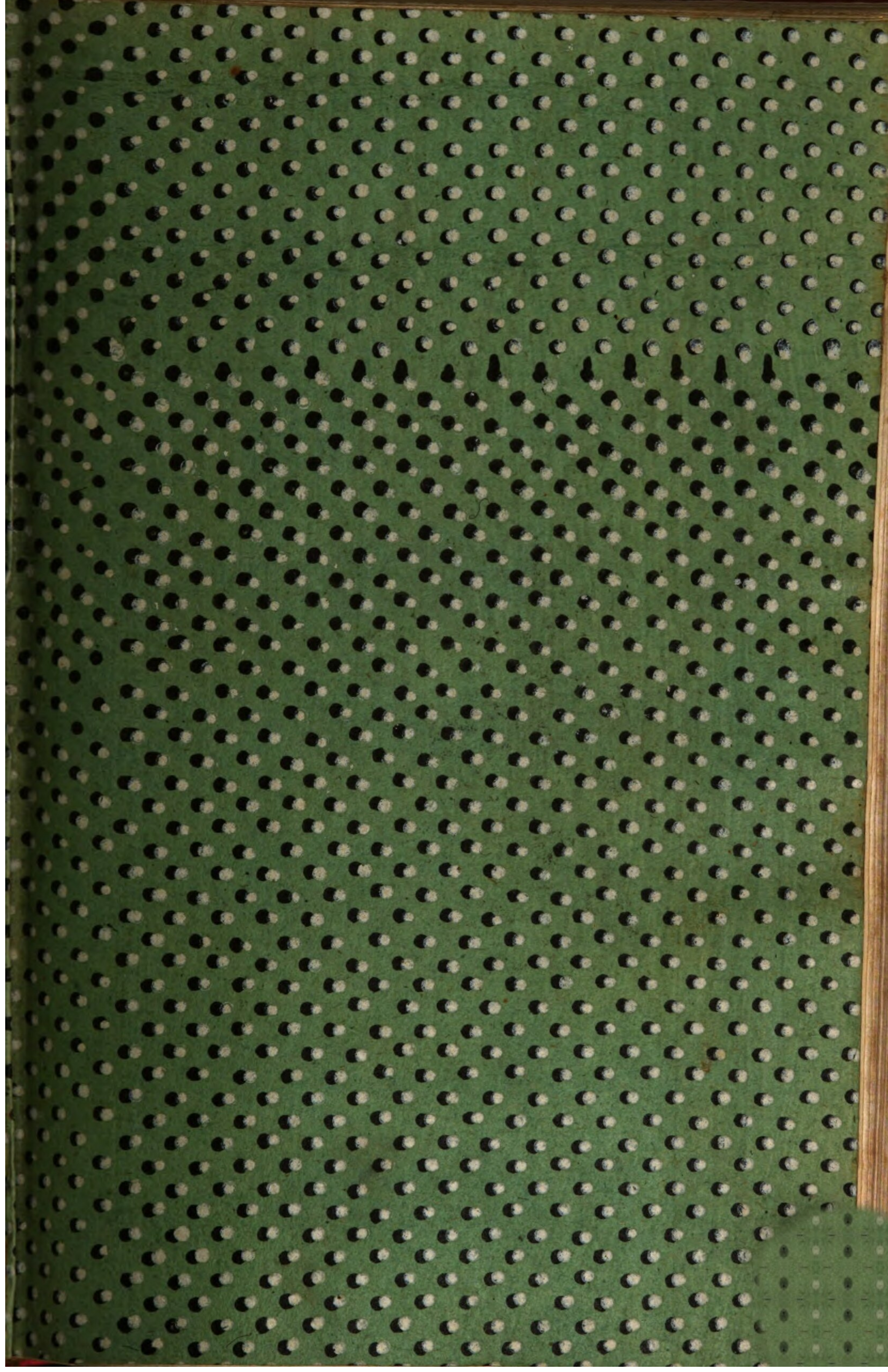








P. o. germ 1594 $\frac{n}{2}$ - 4

<36625082080019

<36625082080019

Bayer. Staatsbibliothek



H. Ramberg delin.

Bause sculps. 1794.

AMADIS

Ihr schwindelt, sie muß um nicht zu fallen, sich halten.

C. M. WIELANDS

SÄMMLICHE WERKE

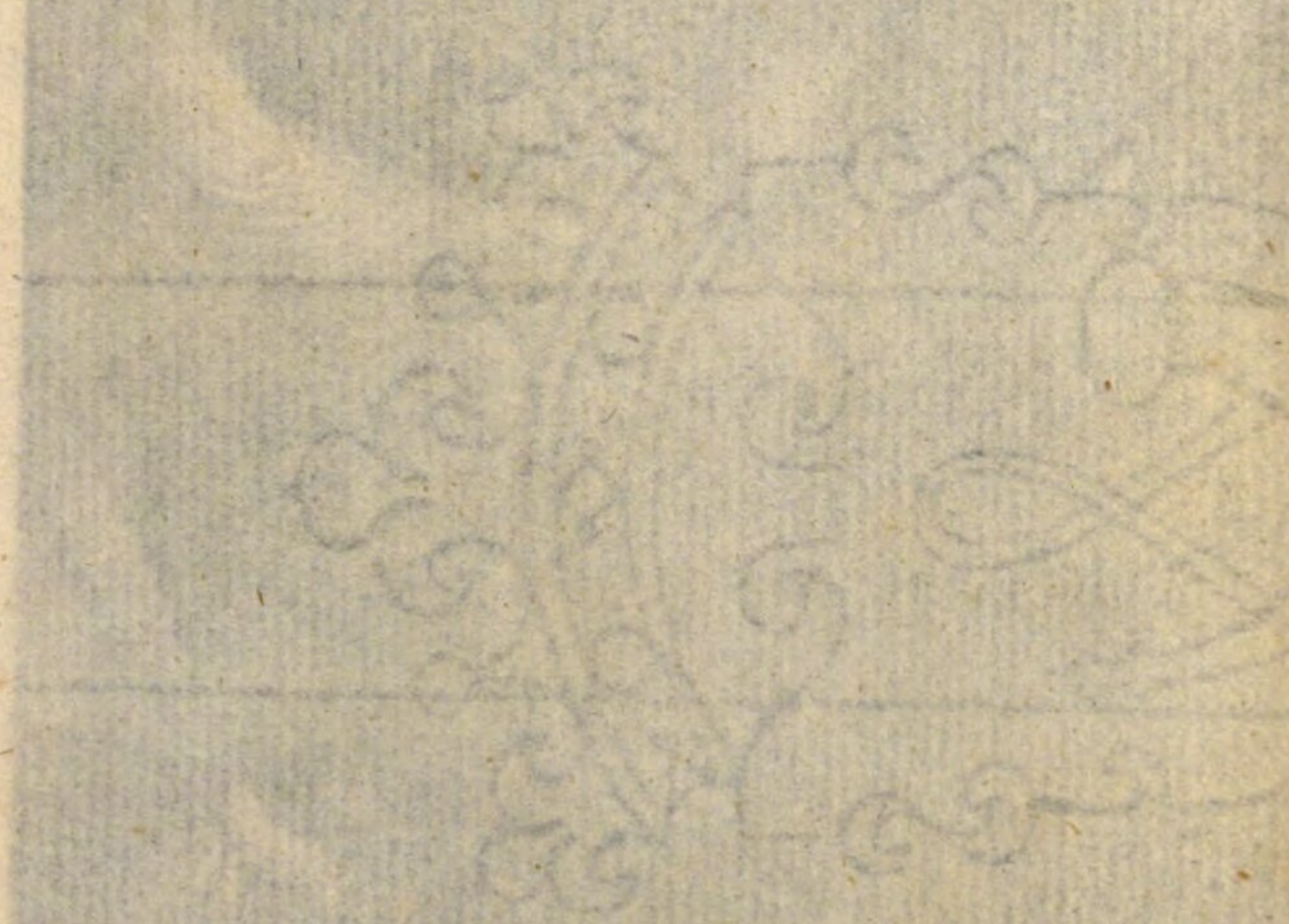
VIERTER BAND

DER NEUE AMADIS

ERSTER THEIL

LEIPZIG

BEI GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794



MADIS

Handwritten text, likely a signature or date, appearing below the printed name.

C. M. WIELANDS

SÄMMTLICHE WERKE

VIERTER BAND

D · E R N E U E A M A D I S

ERSTER THEIL

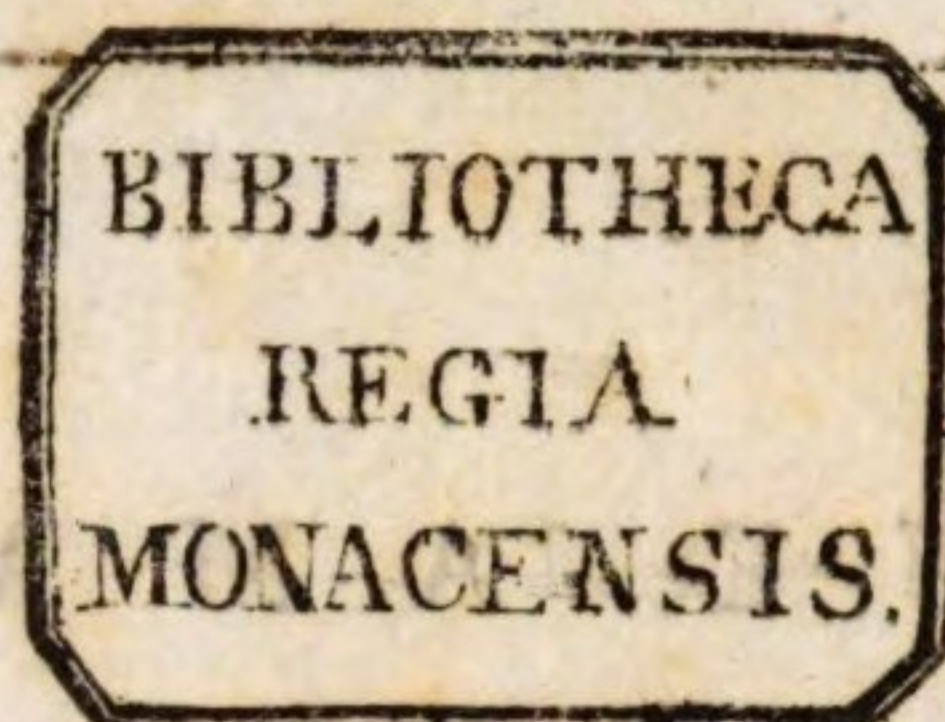
LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794.

C. M. WIELANDS

SAMMELTICHE WERKE

VIERTER BAND



D. E. M. I. S.

ERSTER THEIL

LEIPZIG

Verlag von J. C. Neumann, Neudamm

Verlag von J. C. Neumann, Neudamm

DER

NEUE AMADIS



IN ZWEY BÄNDEN

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1794.

DER

NEUE AMALIS

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

IN ZWEY BÄNDEN

LEIPZIG

BEY GEORG JOACHIM GÖTTGEN 1794

In *muliebrem levitatem* ab auctoribus passim multa scribuntur; fortasse falso interdum: nihil tamen impedit, *ridentem dicere verum*, et *fabulosis narrationibus*, quas Philosophia non rejicit, *exprimere quid obesse possit in moribus*. Ex his enim liquet, *quam facile ament*, *quanta oderint levitate*, quam cito obviscantur affectuum, etc.

JOANNES SARISBERIENSIS,
Episcop. Carnot. in *Polycratico*, s. de Nugis
Curialium et Vestigiis Philosophorum,
L. VIII. c. 4.

On dira ce qu'on voudra (dit le Sultan) mais c'est ma foi! une belle chose qu'un Conte, surtout quand on trouve, comme dans celui-ci, une morale épurée, de beaux préceptes, et je ne sai combien d'autres choses encore, qui se sentent mieux qu'on ne peut les dire, et qui vous élèvent l'esprit en même tems qu'elles l'amusent. C'est qu'il ne faut pas croire, non, qu'il soit donné à tout le monde de réunir l'utile et l'agréable. — Cela est bien vrai, dit la Sultane: pour le Visir, on n'a rien à lui reprocher; s'il conte bien, il endort encore mieux.

Ah! quel Conte! Part. II. p. 76.

VORBERICHT

der ersten Ausgabe von 1771.

Bey dem Inquisitions-Gerichte, welches der Pfarrer, der Barbier, die Base und die Haushälterin über die Bibliothek des preiswürdigen Ritters Don Quichotte von Mancha im sechsten Kapitel des ersten Theils seiner lehrreichen Geschichte halten, sind die vier Bücher des Amadis von Gallien das erste, welches der Pfarrer, aus der Ursache, „weil es das erste Ritterbuch sey, das in Spanien gedruckt worden, und weil es allen übrigen zum Modell gedient habe,“ als den Stifter einer so schlimmen Sekte, zum Feuer verdammt wissen will. Der Barbier

aber stellt zum Behuf desselben vor: „er habe von sehr verständigen Leuten sagen gehört, daß es nicht nur das erste, sondern auch das beste und einzige in seiner Art sey, welches die Spanier aufzuweisen hätten;“ und er erhält durch seine Fürbitte, daß ihm der Pfarrer, wenigstens bis auf weitere Untersuchung, Gnade widerfahren läßt. Das fünfte Buch, welches die Abenteuer des Kaisers Esplandian, des ältesten Sohnes von Amadis und Oriane, enthält, und die folgenden acht Bücher, worin die Thaten der Ritter Florisando, Liswart, Perion, Florisel oder Amadis aus Griechenland und seiner Söhne, Roger aus Griechenland, und Silvio de la Silva, beschrieben sind, und welche nach und nach von verschiedenen andern, zum Theil unbekannten Verfassern hinzu gethan worden, finden als unechte Nachahmungen eines Originals, dessen eigener

Werth dem wackern Pfarrer schon mehr als zweydeutig schien, keine Gnade vor seinen Augen. „Sie sollen alle zum Fenster hinaus, (sagt er, indem er die ganze Familie des Gallischen Amadis dem weltlichen Arm der Haushälterin überantwortet) ehe ich die Königin Pintiquiestra und den Schäfer Darinel mit seinen Eklogen, und die verwünschten Dissertationen, die der Autor allenthalben einmengt, verschonen wollte, ehe wollte ich meinen leiblichen Vater sammt ihnen verbrennen, wenn er mir in Gestalt eines irrenden Ritters in den Wurf käme.“

In Frankreich sind die ersten Bücher des Amadis von Niklas d'Herberay, Herrn Des Essars, übersetzt, und, vom Jahre 1540 an, nach und nach heraus gegeben, mehrmahls aufgelegt und in der Folge von unterschiedlichen Ver-

VIII V O R B E R I C H T

fassen bis auf vier und zwanzig Bücher erweitert worden. *)

*) Der Name Amadis war um das Jahr 1771 dem größten Theile des lesenden Publikums in Deutschland noch so unbekannt, daß der Verfasser des Neuen Amadis zu entschuldigen ist, wenn er einige Notiz von dem einst so berühmten und beliebten, aber damahls, außer Frankreich wenigstens, ganz vergessenen *Amadis de Gaule* voraus zu schicken nöthig fand. So unvollkommen sie war, so reichte sie doch für seine Absicht zu; überdies konnte er nicht mehr geben, als er selbst hatte. Er kannte damahls den Amadis bloß aus der alten Deutschen Übersetzung, und zum Theil aus der Französischen des d'Herberay, und wußte nichts davon, daß die durch ihre Feen - Märchen bekannte Mselle de Lubert einen modernisierten Auszug aus den sämtlichen Amadisen in acht Oktavbänden gegen die Mitte dieses Jahrhunderts gegeben hatte. Seitdem hat die *Tra-duction libre d'Amadis de Gaule* des alten Grafen von Tressan, durch die gute Laune und Urbanität, die er mit dem Geiste der Ritterzeit und der Verfeinerung der seinen auf eine ihm ganz eigene Art zu verbinden wußte, diesen romantischen Helden

Auch wir Deutsche besitzen eine alte Übersetzung dieses Ritterbuchs, welche

und Heldinnen wieder ein neues Daseyn gegeben, und sie, zu einer Zeit, da die Französische Nation in der reizenden Schilderung der Königin Brisene das lebenswürdige Urbild (die Königin Maria Antonia) noch mit allgemeinem Beyfall erkannte, der feinern Welt der siebenten Dekade unsers Jahrhunderts nicht weniger beliebt gemacht, als sie es im alten *Gaulois* des Des Essars dem Hofe Franz I. und der Königin von Navarra, seiner Schwester, gewesen waren. In dem *Discours préliminaire*, der diesem neu belebten *Amadis de Gaule* vorgesetzt ist, findet sich über den wahren Ursprung desselben viel Lesenswürdiges und Neues; und Herr von Tresan macht es bey nahe mehr als wahrscheinlich, daß die Ehre, die Welt mit diesem merkwürdigen Produkte der Ritterzeit beschenkt zu haben, weder dem Portugiesen Vasquez Lobeira, noch einem Kastilianischen Autor, sondern irgend einem Französischen Troubadour aus der Schule des *Rusticien de Puise* und den Zeiten Königs Philippe-Auguste gebühre.

A. d. N. Ausgabe.

den Sprachforschern und demjenigen, dem die wünschenswürdige Unternehmung einer kritischen Geschichte der Deutschen Sprache und Litteratur vorbehalten ist, nicht gleichgültig seyn darf, und wovon, außer der seltnen Folio-Ausgabe vom Jahre 1583, eine spätere in vier und zwanzig dicken Oktavbänden, die man nicht leicht beysammen antrifft, vorhanden ist.

Bernardo Tasso, der Vater des Sängers Rinaldo's und Gottfrieds, hat diesem Stammvater so vieler irrenden Ritter die Ehre erwiesen, ein Helldengedicht in hundert Gesängen und mehr als sieben tausend achtzeiligen Stansen aus seiner Geschichte zu verfertigen; ein Werk, dessen poetische Verdienste, nach einigen Stücken von dem Ganzen zu urtheilen, ziemlich weit hinter den prächtigen Lobsprüchen zurück bleiben, womit ihn sein Vorredner, Lodoviko

Dolce, in zu vollem Mafse überschüttet hat. *)

*) So urtheilte der Verfasser des Neuen Amadis im Jahre 1771 von dem *Amadigi* des Bernardo Tasso. Zwanzig Jahre später fällt sein Urtheil über dieses große Rittergedicht gelinder und billiger aus. Dieser *Amadigi* war das Werk eines Soldaten und Weltmanns, der in einer Zeit lebte, die der alte Rittergeist noch nicht ganz verlassen hatte, und der allen den Heldenmuth, alle die Biederheit, Großherzigkeit, Treue und Standhaftigkeit, die seinen Helden auszeichnen, in seinem eigenen Herzen fand; er verfertigte es (wie L. Dolce versichert) größten Theils zu Pferde, unter dem Geräusche der Waffen und den Störungen unzähliger Geschäfte, Sorgen und Plagen, die mit seinem Stande und seinen Verhältnissen verbunden waren; und es kann schon allein aus dieser Ursache nicht schlecht seyn, da wohl gewifs mehr als ein alltäglicher Mensch dazu gehört, in einer solchen Lage so viel Kraft und Lust zur Sache zu behalten, als zur Ausführung eines Rittergedichts von hundert Gesängen erforderlich ist. Wenn es schon keine Vergleichung mit dem unnachahmlichen Orlando aushalten kann, so ist es doch als

XII V O R B E R I C H T

Weder mit diesem *Amadigi* des Bernardo Tasso, noch mit dem alten *Amadis de Gaule* noch mit irgend einem andern Amadis in der Welt hat der gegenwärtige Neue Amadis außer dem Nahmen (und außer derjenigen Ähnlichkeit, die er sogar mit den *Contes de ma mere l'oye* hat) wenigstens mit Wissen und Willen des Dichters, nicht das mindeste gemein. Die Laune, deren Ausgeburth das Werk selbst ist, hat ihm auch den Nahmen geschöpft, und es könnte schwerlich ein andrer Grund angegeben werden, warum dieses Gedicht nicht der Neue Esplandian oder der

ein ehrwürdiges Denkmahl des Karakters seiner Zeit und als ein Abdruck des Geistes und Herzens seines Urhebers achtungswerth, und was in den Anmerkungen zum Neuen Amadis von den Romanen des D'Urfé, Kalprenede, und andrer ihres gleichen gesagt worden, gilt auch von diesem *Amadigi* in vollem Mafse.

A. d. N. Ausgabe.

Neue Florismarte genannt worden, als weil der Name Amadis bekannter ist, und ich weiß nicht was für einen romantischen Klang hat, der ihn vorzüglich geschickt macht, einen Abenteurer von so sonderbarem Schlage zu bezeichnen.

Die Versart, welche unser Dichter zu einem Werke, worin die Helden alle, mehr oder weniger, närrisch, und die Heldinnen, bis auf eine oder zwey, die abgeschmacktesten Geschöpfe von der Welt sind, gewählt, oder (um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen) erfunden hat, scheint ihm unter allen möglichen die schicklichste zu seyn. In einem Gedichte dieser Art muß der Dichter Raum und Freyheit genug haben, damit der Geist *Capriccio*, dem er sich gänzlich überläßt, alle mögliche Bewegungen, Wendungen und Sprünge machen könne. Jede einförmige Versart

XIV V O R B E R I C H T

würde ihm einen Gang vorschreiben, der mit seinem launigen Karakter, mit der Munterkeit und dem naiven Tone der Erzählung, mit dem Lächerlichen oder Drolligen der Gegenstände, kurz mit der ganzen Beschaffenheit eines Gedichtes, welches durchaus mehr einem bloßen Spiele der Fantasie und der freywilligen Ergießung einer reichen Brunnader von Witz und Laune als einem Werke des Nachdenkens und der Kunst gleich sieht, einen auffallenden Abstich machen würde.

Die Versart des Neuen Amadis hat die Vorthteile der meisten übrigen, ohne ihre Mängel und Unbequemlichkeiten zu haben. Sie schmiegt sich an alle Arten von Gegenständen an, und paßt zu allen Veränderungen des Tons und Styls. Sie hat, je nachdem es erforderlich ist, einen gelassenen oder raschen, einen feierlichen oder hüpfenden, einen elegan-

ten oder nachlässigen Gang; sie windet sich wie ein sanfter Bach durch Blumen- gefilde, oder rauscht, wie ein Waldwas- ser über Stämme und Felsenstücke, daher. Zwar scheint sie beym ersten Anblick allzu frey zu seyn, um dem Poe- ten die mindeste Mühe zu verursachen: aber Ungeübte, die ohne zartes Gefühl für Rhythmus und Harmonie sie nachzumachen versuchen wollten, möch- ten sich hierin betrogen finden. *) Alles in der Welt hat seine Regeln; und diese freye Versart hat deren vielleicht mehr als irgend eine andere. Sie ist fähig, wenn sie recht behandelt wird, einem Gedichte (vorausgesetzt daß sie über- haupt dem Geist und Ton des Gan- zen angemessen sey) die größte musi- kalische Anmuth zu geben: aber unter

*) Der Versuch ist seit 1771 häufig und unglücklich genug gemacht worden, um diese Warnung zu rechtfertigen.

XVI V O R B E R I C H T

ungeschickten oder allzu nachlässigen Händen würde sie ein unerträgliches Geleier werden. Die Nachahmer wissen selten, wie viel Kunst und welch ein hartnäckiger Fleiß oft unter dem Anschein der äußersten Leichtigkeit versteckt ist. Aber sollte man darum nichts Neues wagen dürfen, damit diesen Unberufenen die Gelegenheit benommen würde Ausschweifungen zu begehen?

Das Eigene dieser Versart liegt, außer der Freyheit, Verse von sechs, fünf und vier Füßen mit einander abwechseln zu lassen, in der häufigen, der Willkühr oder vielmehr dem Urtheil und Ohr des Dichters überlassenen Vermischung und Vertauschung des Anapästs (oo -) mit den Jamben, welche sonst die herrschende Versart des Gedichtes wären. Vielleicht wäre zu wünschen, daß dieser Gebrauch des Anapästs, mit der nöthigen Bescheidenheit, auch in andern

Gedichten, und vornehmlich in versificierten Lust- und Trauerspielen, eingeführt würde. Die Dichter würden dadurch des nachtheiligen und nicht immer vermeidlichen Zwanges enthoben, sich einer Menge von schicklichen Wörtern und Redensarten nur darum nicht bedienen zu können, weil sie nicht in die gewöhnlichen Jamben passen; nicht zu gedenken, daß die Monotonie, eine andere, in langen Gedichten sehr beschwerliche Eigenschaft der letztern, dadurch wenigstens gemildert werden könnte. Manche gute Gedichte würden, durch dieses einzige Mittel, von Wörtern die nicht an ihrem Platze stehen, von Füllwörtern, Härtingkeiten, ja sogar von Sprachfehlern gereinigt werden, welche man dem Autor jetzt, wiewohl ungern, zu gut halten muß, da man die Unmöglichkeit sieht, daß er mit Klötzen an den Füßen so leicht und ungezwungen sollte tanzen können, als

XVIII V O R B E R I C H T

ob er frey wäre. Diese Einführung des Anapästs in die jambischen Versarten wäre nichts weiter als eine Freyheit, deren sich schon die Alten bedient haben, um ihren Jamben mehr Manigfaltigkeit zu geben, und sie in dramatischen Stücken der Sprache des gemeinen Lebens näher zu bringen. Übrigens bedarf es kaum der Erinnerung, daß die Verse des Neuen Amadis (bis das Talent Gedichte zu deklamieren etwa einmahl bey uns die Gestalt einer förmlichen Kunst erhält) mit gehöriger Aufmerksamkeit den Akzent immer dahin zu setzen, wo er dem Sinne der Worte und dem Ton oder Affekt des Redenden zu Folge stehen müßte, wenn kein bestimmtes Sylbenmaß vorhanden wäre, wenigstens wie lebhaft Prose recitiert werden müssen; eine Regel, die zwar gewisser Maßen auf alle Versarten anwendbar ist, aber bey dieser vorzüglich genau beobachtet werden muß,

wenn nicht bald dem Wohlklang, bald dem wahren Ausdruck, und oft sogar dem Sinn der Worte Gewalt geschehen soll.

Nach allem, was Hagedorn zur Rechtfertigung der Anmerkungen, womit er seine Gedichte mit beynahe verschwenderischer Hand zierte, gesagt hat, scheinen die unsrigen einer Schutzrede um so weniger zu bedürfen, da man ausdrücklich darauf bedacht gewesen, bloß den vermuthlichen Wünschen solcher Leser und Leserinnen zuvorzukommen, die keinen Anspruch machen alles zu wissen, und denen erlaubt ist, ohne Beschämung sehr vieles entweder nie gewußt oder wieder vergessen zu haben; und wenn man sich dabey nicht immer auf das bloße Nothdürftige eingeschränkt hat, so geschah es bloß, weil man glaubte, daß in Werken, deren Hauptzweck eine angenehme Unterhaltung des

XX VORBER. DER ERSTEN AUSG. VON 1771.

gebildeten Theils des Publikums ist, alles was hierzu beytragen kann, ohne den Leser gar zu weit aus dem Wege zu führen, an seinem rechten Platze stehe.

VORBERICHT

zu der gegenwärtigen Ausgabe.

Der Neue Amadis sollte, nach dem ersten Gedanken des Dichters, in Stanzen von zehen Zeilen verfaßt werden, welche in ihrer Art eben so neu seyn sollten, als es der Versbau, und in der That das ganze Gedicht in jeder Betrachtung war. Zum Beweise hiervon wird man, bey Vergleichung der ersten Ausgabe von 1771 mit der gegenwärtigen, finden, daß der ganze erste Gesang, wiewohl die Stanzen nicht mit Zahlen angegeben sind, doch wirklich

XXII V O R B E R I C H T

in die nehmlichen zehnzeiligen Abschnitte zerfällt, die man hier, nur mit wenigen Veränderungen einzelner Worte und Verse, wieder findet. Erst, als in der Folge die damahlige Laune des Dichters, welche schlechterdings von allen willkührlichen Regeln frey seyn wollte, auch die Bewegung in sehr freyen Stenzen noch zu regelmäfsig fand, wurden, um das Abstechende der Versifikation des ersten Gesangs von dem freyern Rhythmus aller übrigen unmerklicher zu machen, nicht nur auf der zwey und zwanzigsten und vier und zwanzigsten Seite (der Ausgabe von 1771) ein willkührlicher Absatz nach den Worten „beginne deinen Gesang!“ und

„beräuchert die fürstlichen Nasen“ — angebracht, hingegen auf S. 28 die funfzehnte Stanze ohne Absatz an die vierzehnte angehängt; sondern sogar, um in der dreyzehnten Stanze, anstatt zehn Zeilen, eilf zu bekommen, die Worte — „weißhalsig, weiß von Hand und Stirn und Haar“ — eingeschoben.

Noch im zweyten Gesange liest man die sechs ersten Stenzen der neuen Ausgabe beynahe unverändert wie sie ursprünglich waren, und erst mit der siebenten beginnt die ganz ungebundene Vers- und Reimart, die dann durch alle siebzehn Gesänge der ersten Ausgabe

XXIV V O R B E R I C H T

fortgeht, und — wiewohl sie der Willkührlichkeit des zügellosen Genius *Capriccio* die angemessenste scheint, doch in der That weniger den Nahmen einer freyen als einer licenziösen Versifikation verdient, und den Dichter wirklich nur zu oft zu Nachlässigkeiten verleitet hat, die, wenn auch andere sie zu verzeihen geneigt wären, niemand sich selbst verzeihen soll.

Er hat es also für eine Pflicht, die er der Kunst schuldig sey, gehalten, das Ärgerniß, das eine solche poetische Sankülotterie künftigen angehenden Versemachern geben könnte, wegzuschaffen, und sich weder die Zeit noch die

Mühe dauern zu lassen, die dazu erfordert wurde, siebzehn Gesänge dieses Gedichts in zehenzeilige Stenzen von ähnlicher Art mit denen, worin der erste Gesang geschrieben war, umzuschmelzen; eine Operazion, die ihm zugleich Gelegenheit gab, in der Sprache und Versifikazion, und nicht selten in andern noch wichtigern Erfordernissen eines guten Gedichtes, eine Menge Verbesserungen zu machen; die aber auch um so viel schwerer war, da das Mühselige der Arbeit dem Leser gänzlich verborgen werden mußte, und der ursprünglichen Laune, welche den wesentlichen Karakter dieses komisch-satirischen Gedichtes ausmacht, nicht der

XXVI V O R B E R I C H T

geringste Abbruch geschehen durfte. Seine aufmerksamste Bemühung ging dahin, demselben, ohne Nachtheil der ungezwungensten Leichtigkeit und anscheinenden (aber auch nur anscheinenden) Kunstlosigkeit, eben dieselbe Korrektheit des Styls und der Sprache zu geben, die er (so weit es in seinem Vermögen stand) allen in dieser Sammlung erscheinenden Gedichten zu geben, mit der äußersten Strenge gegen sich selbst beflissen gewesen ist. Auch schmeichelt er sich, es werde bey einer genauern kritischen Vergleichung beider Ausgaben sich finden, daß der Neue Amadis durch diese Umarbeitung nicht nur von einer Menge Fehler und

Flecken gereinigt, sondern vielleicht auch der positiven Vollkommenheit, deren ein Gedicht dieser Art fähig ist, um ein merkliches näher gebracht worden sey.

Dafs die Mannigfaltigkeit der Formen, die in den zehnzeiligen Stanzas des Neuen Amadis (eben so, in ihrer Art, wie in den achtzeiligen des Oberon) herrschet, vielmehr für eine Schönheit als für einen Fehler desselben zu halten sey, werden uns vermuthlich die meisten eingestehen, welche Sinn für die Grazien eines Sylbentanzes haben, der bey aller seiner Freyheit niemahls, oder doch nur selten, über die Wellenlinien der Schönheit hinaus

XXVIII V O R B E R I C H T

schweift, und, wiewohl an einem losern Bande geführt, doch in seiner scheinbaren Ungebundenheit immer zwischen Rhythmus und Harmonie dahin schwebt.

Mit besserm Grunde könnte hingegen getadelt werden, daß der Fall — zwar verhältnißmäßig nicht allzu oft, aber doch immer noch oft genug — vorkommt, wo die Stenzen, anstatt mit einem Punkt, und also mit der Periode selbst zu schliessen, sich mit einem Kolon oder Semikolon, ja wohl gar mit einem bloßen Komma endigen, und die Periode also in die folgende Stanze hinüber gezogen wird. Allein, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß eine solche

Freyheit an einem Dichter, der sein Werk gleich bey der ersten Ausführung in Stanzen arbeitete (zumahl wenn er sich dieselbe öfters erlauben wollte) sehr zu tadeln wäre: so dürfte es doch wohl billig seyn, demjenigen, der ein so freyes Werk der guten Laune, als das gegenwärtige in seinem Ursprung war, vier und zwanzig Jahre später erst in Stanzen umschmelzen will, und doch so wenig als möglich von irgend einer wirklichen Schönheit des ersten Originals verloren gehen lassen möchte, in diesem Stücke nur wenigstens so viel nachzusehen, als man ihm schlechterdings nachsehen muß, wenn man nichts Unmögliches von ihm fordern will. Wir erin-

XXX V O R B E R I C H T

nern dieses blofs, um, so viel an uns ist, zu verhüten, dafs nicht etwa ein künftiger junger Dichter (den Dichterlingen, deren Geburten doch nur Einen Tag zu leben haben, steht alles frey) sich zum Gebrauch gleicher Freyheiten verleiten lasse, und, was an ihm blofse Bequemlichkeit und sträfliche Nachsicht gegen sich selbst wäre, mit der vermeinten Autorität eines Beyspiels, das in seiner Art vielleicht einzig ist und schlechterdings nicht Beyspiel seyn darf, rechtfertigen zu können glaube. Übrigens müssen wir noch hinzu setzen, dafs diese Warnung eigentlich nur auf die (auch im Neuen Amadis seltner vorkommenden) Fälle geht, wo die Stanze

mit einem Komma schließt, oder wohl gar, ohne alle Pause, sich an die folgende anschmiegt. Denn auch Ariost erlaubt sich in seinem *Orlando* nicht selten, eine Stanze mit der Hälfte der Periode, oder auch mit einem Semikolon zu endigen; und es wäre nicht billig von einem Deutschen in diesem Punkte mehr zu fodern, als der wohlklingendste aller Italiänischen Dichter in einer so geschmeidigen Sprache als die Toskanische geleistet hat.

Zu dem, was über die Versart der Stanzen des Neuen Amadis in der ersten Vorrede bereits gesagt worden, setzen wir noch hinzu: dafs, da unsre Sprache

XXXII V O R B E R I C H T

nur sehr wenig Anapästen hat, hingegen sehr reich an Daktylen ist, es vielleicht bequemer wäre, sich die in diesen Stanzen gebrauchten Verse als Trochäen mit Daktylen vermischt und mit einer kurzen Vorschlag - Sylbe vorzustellen, so daß folgendes Schema die metrische Beschaffenheit der in selbigen abwechselnden Verse von sechs, fünf und vier Sylbenfüßen, bezeichnen würde:

1) 0 | — 0 | — 0 | — 0 | — 0 | — 0 | — 0
 | — 00 | — 00 | — 00 | — 00 | — 00 | 0

2) 0 | — 0 | — 0 | — 0 | — 0 | — 0
 | — 00 | — 00 | — 00 | — 00 | 0

3) 0 | — 0 | — 0 | — 0 | — 0
 | — 00 | — 00 | — 00 | 0

Diese drey Hauptarten metrischer Zeilen lassen, je nachdem sich die Trochäen zu den Daktylen in Ansicht der Anzahl und Stellung verhalten, eine große Anzahl verschiedener Formen zu, welche, indem sie dem Genie und der Laune den freyesten Spielraum verschaffen, zugleich dem Dichter, den die Musen mit einem Ohr für Rhythmus und Harmonie begabt haben, überflüssige Mittel an die Hand geben, sich durch Mannigfaltigkeit, Abwechslung und Schicklichkeit der Modulazionen der poetischen Periode, und vornehmlich durch die Harmonie des Rhythmus oder Sylbentanzes mit dem Gegenstande der Darstellung, dem Hörer gefällig zu

XXXIV VORBER. DER GEGENW. AUSGABE.

machen. Denn daß ein Gedicht nicht bloß gesehen sondern auch gehört werden soll, ist etwas so Wesentliches, daß man es sich, auch wenn man Verse für sich allein liest, zum Gesetz machen sollte, allezeit laut zu lesen; — welches freylich voraussetzt, daß man in der Kunst Gedichte zu lesen nicht so ganz ungeschickt und ungeübt sey, als es (nicht zur Ehre unsrer Schulverfassungen!) noch auf diesen Tag sogar die meisten unsrer Gelehrten — zu seyn beschuldiget werden.

ERSTER GESANG.

DER NEUE AMADIS.

ERSTER THEIL.

Von irrenden Rittern und wandernden Schönen
Sing, komische Muse, in freyer irrenden Tönen!
Den Helden sing, der lange die Welt Berg auf
Berg ab

Durchzog, das Gegenbild von dem Schwach zu
finden.

Die aus dem Reich der Ideen herab
Gestiegen war, sein junges Herz zu entzünden,
Und der, es desto gewisser zu finden,
Von einer zur andern sich unvermerkt allen
ergab:

Bis endlich dem stillen Verdienst der wenig
scheinbaren Blinden
Das Wunder gelang, den Schwärmer in ihren
Armen zu binden.

STRECKEN VORHER, DER GEGENW. AUSGANG.

machen. Denn daß ein Gedicht nicht
bloß gesehen sondern auch gehört
werden soll, ist etwas so Wesentliches,
daß man es nicht, noch wenn man Verse
nachdem man sie gelesen hat, zu machen
DER NEUE AMADIS.

— low —
in man das, —
so thier. R. S. T. E. R. T. H. I. A. S.
als, —
es (—) —
sich nicht nur auf diesen Tag, sondern die
man zu —
beschuldigt werden.

ERSTER GESANG.

1.

Von irrenden Rittern und wandernden Schönen
Sing, komische Muse, in freyer irrenden Tönen!
Den Helden sing, der lange die Welt Berg auf
Berg ab

Durchzog, das Gegenbild von einer Schönen zu
finden,

Die aus dem Reich der Ideen herab
Gestiegen war, sein junges Herz zu entzünden,
Und der, es desto gewisser zu finden,
Von einer zur andern sich unvermerkt allen
ergab:

Bis endlich dem stillen Verdienst der wenig
scheinbarn Olinden
Das Wunder gelang, den Schwärmer in ihren
Armen zu binden.

2.

„Allein, was werden (so denkst du vielleicht)
Zu unserm Gesang die strengen Kenner sagen?“
Die Kenner? — Gut! die wahren gewinnest
du leicht;

Ergetzt dein Lied, so wird kein Kluger fragen,
Ob Aristoteles ihm — mit allem Respekt
vor dem Haupt

Der Kritiker sey es gesagt! — sich so zu er-
getzen erlaubt.

Die Grazie tanzt nach unstudierten Gesetzen,
Mit ungelerntem Gesang entzückt Filomela die
Flur;

Bleib du dem Wahren getreu und der unge-
schminkten Natur,

So kannst du, auf meine Gefahr, die andern
Regeln verletzen.

3.

Erobre den Beyfall der lesenden Welt
Und sey, wo möglich, die Schöne, die allen
gefällt.

„Ich? ruft die Muse mit spottendem Lachen,
Die Mühe, dächt' ich, erliessen Sie mir!
So wollten Sie mich zur Lais des Publikums
machen?

Ich sollte in seinem Dienst mich hypochondrisch
wachen?

Sie hoffen ein wenig zu viel von meiner Dienst-
begier.

Gewohnt die Sommernacht mit Grazien wegzuscherzen,
 Sänn' ich mich mager und bleich beym Dampfe
 nächtlicher Kerzen,
 Und kraute die Nägel mir ab? und wofür?

4.

Dafs Kritikus mich und Antikritikus preise? 1)
 Ein feiner Ersatz! Herr Dichter, wo denken
 Sie hin?

Nein! allen Ruhm des Sängers der Frösche und
 Mäuse

Erkauft' ich nicht — um ein spitziges Kinn!
 Ich lobe mir die runden sorglosen Backen,
 Das doppelte Kinn, den vollen Busen und
 Nacken

Von meiner Schwester U**rin! 2)

Ihr Beyspiel reizt. Fahr wohl, o Beyfall der
 Kenner!

Ich würde, um deinetwillen, zu einer Sibylle
 von Denner?

Nein! wahrlich nicht, so wahr ich Muse bin!

5.

Euch, Schwestern, mit denen ich oft in sommer-
 nächtlichen Stunden,

Am Rande der unberühmt schleichenden Rifs, 3)

Wie am Eurotas einst und am Sokrat'schen
 Ilyfs,

Den goldnen Gürtel losgebunden,
Euch Weih' ich meinen Gesang! Ihn hört der
romantische Hain,
Den um Luisenlust die Oreaden gewunden,
Ihn hören, in Lauben versteckt, die Nymfen bey
Cynthiens Schein;
Und fern in Felsen spitzt ein alter Faun die
Ohren,
Er rafft vom Schlauche sich auf, in süßem
Taumel verloren,
Und schlummert horchend wieder ein.

6.

Vielleicht daß auch, indem sie die reizenden
Schatten
Mit ihrer Freundin besucht, des Weisen
Tochter uns hört,
Der, mit Verdiensten und Jahren beschwert,
Dem Vaterland theuer und Königen werth,
Des Lebens Abend hier in selbstgepflanzten
Schatten
Verlebte, wie Süilly und Harley den ihrigen
ausgelebt hatten.
Vielleicht, ihr Grazien, hört in unbelauschter
Ruh'
Sie, die von Euch die Gabe zu scherzen
Und zu gefallen empfing, gleich schön an Geist
und Herzen,
Dann unsern Spielen lächelnd zu.

7.

Ihr Lächeln gewährt uns sicher den Beyfall von
allen,

Die selbst verdienen, der Welt und uns zu
gefallen.

Wem sängen wir sonst? Gewiß nicht dem
grämlichen Mann,

Dem gelben Smelfungus, dem Mann von ab-
gestumpften Sinnen,

Dem Onkel Toby selbst kein Lächeln abge-
winnen,

Schach Baham nicht die Stirn entrunzeln
kann;

Der in Minervens göttlichem Bilde

Mit Mühe die Göttin erkennt, doch nur an —
ihrem Schilde,

Der Venus am Arno sein Auge geärgert
entzieht;

Und nur ein Weib — sogar in Niobe sieht.

8.

Auch nicht Tartüffen, der stracks zum Bösen
versucht sich fühlet,

Wenn Zefyr in Unschuld mit Hebens Schleier
spielelet,

Und wenn der schönen Sünderin Bild
Sein rollendes Auge mit heuchelnden Thränen
erfüllt,

Susannens Alten gleich, nach ihrem Busen
schielet.

Noch Fatmen, die künstlich und falsch, wie
ihr studiertes Gesicht,
Bey Nacht Quartillen gleicht, bey Tage wie
Seneka spricht; 4)
Noch jenem, der, gegen sich selbst in fanati-
schem Eifer entflammet,
Die Freuden, die er nicht kennt, mißgünstig an
andern verdammet:
Flieht, Ungeweihte! für euch tönt meine Leier
nicht!“

9.
Sie fliehen, Muse, sie fliehn, von rosenbekränz-
ten Satyren
Aus unsern Augen gepeitscht! — Beginne nun
deinen Gesang!
Es reiseten, quer durch die Welt, auf ihren
langhalsigen Thieren,
Schach Bambo's Töchter bereits drey ganzer
Monate lang,
Als, an des Atlas Fuß, in einem schattigen Thale
Die strenge Mittagsgluth sie abzusteigen zwang.
Ein reiches Gezelt wird unter den Palmen dem
Strahle
Der Sonn' entgegen gespannt. Die Damen klei-
den sich um.
Die Köche schwitzen indess: Man rüstet die
Tafel zum Mahle,
Und ringsum legt sich auf Polstern die hohe
Gesellschaft herum.

10.

Sechs Knaben, jeder so schön, wie Aezions zärtlicher Pinsel,
In Wollust getaucht, den Liebling Jovis gemahlt, ⁵⁾
Und jeder zum mindesten ein Prinz von einer kleinen Insel
Des festen Landes, bedienen die Tafel; sie strahlt
Von goldnem Geschirr und bunten japanischen Vasen,
Und Amber und Aloeholz beräuchert die fürstlichen Nasen.

Nenn' uns, Thalia, die Nahmen! — Vor allen,
als älteste, hebt
Sich Leoparde heraus, die unerbittlichste Spröde,
Mit großen Junonischen Augen, für welche, so zärtlich als blöde,
Der Prinz von Trebisond nur an einer Faser noch lebt.

11.

Zur Rechten wiegt sich an ihr Prinzessin Din-
donette,
Ihr Eichhorn Puck auf der Schulter, im Schooß
ihr türkischer Hund;
Ein gutes Mädchen zu Tisch und zu Bette,
Fromm wie ein Lamm, an Leib und Seele rund,
Nur (flüstert der Neid, nicht ohne scheinbaren Grund)

Ein wenig zu platt, und ein wenig zu fette.
Zur Linken spitzt mit gezielter Anmuth den
Mund

Prinzessin Schatulliöse, die Keusche,
Und Fräulein Kolifischon macht uns mit
vielm Geräusche

Das Schoofskind der gnäd'gen Mama durch Lau-
nen und Übermuth kund.

12.

Nie steht ihr Mäulchen still, stets flattern ihre
Blicke,

Nie läßt sie Hände noch Füße ruhn;
Voll Grillen und kleiner schalkhafter Tücke
Macht ihr quecksilberner Witz sich immer was
zu thun

Das andre Leute verdriest; und weiß sie nichts
bessers, ey nun

So fliegt wie der Blitz die pudervolle Perücke
Von Trebisonsds Kopf; denn Fräulein Kolifischon
Kennt kein Gesetz als jedes Augenblicks Laune,
Und diese läuft, wie gehext, mit ihrem Ver-
stande davon;

Im übrigen eine reizende Braune.

13.

Dem weinerlichen Blömurant,
Dem Sohn und Erben des Kaisers von Trebi-
sonde,

Zur Rechten, prangt in aurorafarbem Gewand,

Mit Diamanten bedeckt, Miß Blaffardine,
die Blonde;
So blond und so sehr in ihre Blondheit verliebt,
Dafs lange schon niemand die Mühe sich giebt
Um ihrentwillen auch nur in einer Ode zu
sterben:

Ihr frostiger Blick entnervt die kühnste Fantasie,
Und ihre Schönheit verspricht, weil noch kein
Ritter für sie
Sich blond genug fand, der Nachwelt keinen
Erben.

14.

Don Karamell schliest den Kranz, ein edler
Ritter, und traun!
Nicht häßlich, sogar in Blaffardinens Augen,
Schön wie ein griechischer Fechter, allein zum
Unglück braun;
Kein Mann, dem Ansehn nach, nur blofs vom
Blicke - saugen
Zu leben; ein hübsches Model zu einem Gef-
nerschen Faun,
Doch in der Liebe ganz Geist; (so kann das An-
sehn trügen!)
Gewohnt, sich blofs am Anschau zu begnügen,
Ein Erbe der Tugend und Zucht des seligen
Seladon, 6)
So zärtlich wie er, so süß von Manieren und Ton,
So weiblich von Gefühl, wiewohl von männ-
lichen Zügen.

15.

Stets war er fertig zu Pferd und zu Fuß
Für Plato's Amorn sich mit Riesen und Zwer-
gen zu schlagen;
Die Liebe durfte, nach ihm, selbst in Gedanken
nichts wagen

Als höchstens einen ekstatischen Kufs
Auf seiner Göttin Hand. Nach Ritter Karamells
Sagen

War Dindonette selbst, *in Naturalibus*, 7)
Für ihn ein bloßer Geist in einer Ver-
tügade. 8)

Hingegen hatten bey ihm die Schönen alle —
Verstand,
Und in Betracht der schönen Seele fand 9)
Ein Busen, wie reizend er war, vor seinen
Augen Gnade.

16.

Aus allen Freyern von Morgen, Mittag und
Mitternacht,
Die an Schach Bambo's Hof sich wie die
Meereswogen

Ergossen, hatte der Liebe furchtbare Macht
Nur diese Zwey den Schwestern nachgezogen,
Als ein Orakel, das Bambo sehr lächerlich
fand,

Sie, was sie nicht hätten zu suchen,
verband.

Don Blömurant, entschlossen sich ewig zu
täuschen,
Hofft — aus Verzweiflung, und wird durch
keine Mißhandlung geheilt:
Dem andern, der Dindonetten und Schatulliö-
sen der Keuschen
Sein zärtliches Herz zu gleichen Theilen ver-
theilt,

17.

Schenkt, seinem Plato sey Dank! die Liebe
süßere Stunden.
Nicht etwa, daß er sie schon zum Kapitulieren
gebracht:
Ach nein! von Dieser wird ihm noch alles
streitig gemacht,
Und Jene, beschäftigt mit ihren Puppen und
Hunden,
Gab auf die erhabensten Sprüche mit halbem
Ohre nur Acht.
Allein, er hatte, vom Mantel der Freundschaft
umwunden,
Bey beiden doch einen Schleichweg zu ihrem
Herzen gefunden.
Von ihm besorgte man nichts; er durfte die
Hälfte der Nacht
Vor Dindonettens Bette sich setzen
Und zwischen Wachen und Schlaf mit Mähr-
chen sie ergetzen.

Wo Hecken und Büsche fein dicht sich in ein-
ander mengen.

Dort wirft er sich an eines Gießbachs Bord,
Und klagt den Felsen sein Leiden von Leopar-
den, der Strengen.

20.

Herr Karamell lag inzwischen, von einem
Lorberstrauch
Umschattet, züchtiglich zu Schatuliösens
Füßen,
Und schien, wie dort bey Armiden der liebes-
kranke Gauch
Rinaldo, in schmachtende Blicke wollüstig
hinzufliessen:

Indessen die Dame, ihr rosenfarbes Gesicht
Im weissen Arme verbergend, nicht wahrnimmt,
oder nicht achtet,
Mit welchem Ernst er den Anfang der zierlich-
sten Wade betrachtet,
Den ihm, verschönert vom dämmernden Licht,
Ein Amor, unter den Falbeln von ihrem Rocke
verstecket,
So, wie sie zurück gelehnt sitzt, mit schlaudem
Lächeln entdecket.

21.

In einer andern Laube hielt
Miß Blaffardinen, der Blonden und
Kalten,

Ein Zwerg (denn damahls hatten die Zwerge
noch viel zu verwalten)
Den größten Spiegel vor, den je ein Zwerg
gehalten.
Sie sieht, mit dem lächelnden Stolz, den Venus
auf Ida gefühlt,
Als Paris sie zur Schönsten erkoren,
Wie herrlich blond in blond auf ihrer Stirne
spielt:
Indefs Leoparde, die Strenge, von zwanzig
bewaffneten Mohren
Und einem Gewebe von Laub vor männlichen
Blicken geschützt,
Dianen ähnlich, im Bade mit ihren Zofen
sitzt.

22.

Auf einmahl erschallt von scharfen schmetternden
Tönen,
Unzählig vom Echo verdoppelt, der Wald.
Der unvermuthete Schall schreckt unsre ruhen-
den Schönen;
Man lauscht, man rennt, man fragt einander,
und bald
Stellt ihnen sich von allen möglichen Scenen
Die seltsamste dar. Zwölf Knaben, alle in
Grün
Und reich gestickt, sein Waldhorn jeder am
Munde,

Sieht man, in Paaren, zuerst auf Apfelschimmeln
ziehn,
Und alle blasen zugleich; drauf folgt im Mittel-
grunde
Auf einem arabischen Klepper ein zierlicher
Paladin.

23.

Mehr einem süßen Herrn als einem irrenden
Ritter
Glich er, ein Galaor mehr an Schönheit als
an Kraft.
Sein fliegendes Kleid war siebenfarbiger Taft,
Sein Helm ein kleiner Hut, verbrämt mit gold-
nem Geflitter.
Ein großer Sonnenschirm an einem Rosa Band
Hängt statt des Schildes an seiner Schulter; ein
Fächer,
Mit Amors Siegen bemahlt, dient seiner schnee-
weißen Hand
Für Schwert und Lanze, für Bogen und Köcher;
Und funfzig Schritte ringsum verfälscht der öh-
lige Duft
Von seinen bebalmsamen Locken die Luft.

24.

Zu seiner Bedeckung folgt auf einem Elefanten,
Mit Eisenblechen behängt, der Riese Mou-
lineau. 12)

Den Damen däucht es zum wenigsten so,

Die stracks in ihm den gräfslichen Popanz er-
 kannten,
 Womit die Amme sie einst zu schweigen pflegte.
 Sie rannten
 Vor seinem Knebelbart, wie schüchterne Rehe,
 davon.
 Selbst Leoparde, vor Angst, dem neuen
 Enakssohn
 Zur Beute zu werden, entstieg im ersten
 Schrecken dem Bade,
 Und lief mit fliegenden Haaren, wie eine trunkne
 Mänade,
 So leicht als Natur uns bekleidet, davon.

25.

Dem Schlummer entweckt, worein Don Kara-
 mells mystische Reden
 Sie wiegten, wird Schatulliöse den Riesen
 kaum gewahr,
 So übersieht sie auf einmahl die ungeheure
 Gefahr
 Die ihrer Tugend dräut. Was könnte der Mann
 sich entblöden!
 Vom bloßen Gedanken empört sich jedes Haar
 Auf ihrem Kopfe. Mit Recht! die ganze Riesen-
 schaar
 War, noch vom Blaubart her, nicht wohl
 bey ihr empfohlen. ¹³⁾
 Sie flieht, sie schwebet vielmehr, wie Psyche
 vom Zefyr entführt,

Kaum werden von ihren beflügelten Sohlen
Die Spitzen des Grases im Laufen berührt.

26.

Umsonst ruft Karamell sie in seinen Schutz zu-
rück:

Der Riese, den die Angst mit jedem Augen-
blicke

Um etliche Spannen in ihrem Wahn verlängt,
Spornet ihre Tugend so scharf, daß alles nichts
verfängt

Was jener bittet und flucht. Sie läuft, und
merkt nicht vor Schrecken

Daß hier und dort an Stauden und Hecken
Ihr Schleier und manches Fragment von ihrem
Unterrock hängt.

Der Ritter, von Eifer und Liebe gedrängt,
Rennt ihr vergebens nach; schon liegen Thäler
und Wiesen

Und Hügel zwischen ihr, und dem eingebildeten
Riesen.

27.

Auf einmahl hemmet der schnellen Füße Flug
Ein Fluß, nicht Meilen breit, doch immer breit
genug.

An welchen Gott soll itzt die Keusche sich
wenden?

Zum Glücke lag am Gestade, vom Riedgras halb
versteckt,

Im Sonnenschein ein Flusgott hingestreckt,
Sein Haupt mit Binsen bekränzt, und um die
zottigen Lenden,
Statt alles Gewandes, mit Schilfe bedeckt.
Welch Grauen hätt' ihr vor kurzem ein solcher
Anblick erweckt!

Doch itzt, in der Angst vor größerm Harme,
Schließt sie die Augen und stürzt dem Triton
in die Arme. 14)

Varianten der ersten Ausgabe.

Stanze 1.

Den Helden besing, der lange Berg auf und
Berg ab
Die Welt durchstrich, um eine Schöne zu finden,
Die fähig wäre für ihn, was er für sie, zu
empfinden u. s. w.

St. 18. (S. 31. der ersten A.)

Die übrigen werden, so wie ihr gutes und
böses Geschicke
Ins Spiel sie mischen wird, vor euerm günsti-
gen Blicke
Sich stellen, wie sie sind, nicht wie sie ein
Phidias schnitzt.
Denn Bambo's Töchter (gesagt im Vertrauen)
Sind, gegen den ritterschaftlichen Brauch,
Die pure Natur, und ihre Ritter auch.

A n m e r k u n g e n.

1) Daß Kritikus mich und Antikritikus preise.

Eine Anspielung auf zwey kunstrichterliche Parteyen, (die Klotzische und Anti-Klotzische) welche um die Zeit, da dieses Gedicht geschrieben wurde, viel Lärmens auf dem deutschen Parnass machten. Antikritikus war der Titel eines gegen die Klotzische Partey gerichteten Journals von kurzer Dauer, welches dermahlen wohl bereits unter die *libros rariores* gehören mag.

2) Ich lobe mir die runden sorglosen Backen
Das doppelte Kinn, den vollen Busen und
Nacken u. s. w.

Wer gegenwärtig noch so glücklich ist, eine um jene Zeit herausgekommene Sammlung von Gedichten der damahls sehr beliebten und belobten Dichterin, die hier gemeint ist, zu besitzen, wird gestehen, daß ihr derselben vorgesetztes, ziemlich schlecht gestochnes Bildniß in diesen zwey Versen sehr getreu kopiert ist. Das Ganze (die Modefrisur von 1766, die steife Schnürbrust, und die drey-oder vierfachen Spitzenmanschetten mit eingerechnet) machte wirklich einen komischen Kontrast mit der Gestalt und dem Kostum, unter welchen man sich die Musen zu denken gewohnt ist; und in der genialischen Laune, der das gegenwärtige

ganze Gedicht sein Daseyn zu danken hat, war es dem Verfasser vielleicht zu verzeihen, daß er dem Einfall nicht widerstehen konnte, der kleinen Eitelkeit, die man der Dichterin, bey freywilliger Ausstellung einer solchen Fülle von Naturgaben, gar wohl zutrauen konnte, hier sein Kompliment zu machen.

3) der unberühmt schleichenden Rifs.

So heist ein kleiner Fluß, an welchem die Schwäbische Reichsstadt Biberach, die Vaterstadt des Dichters, liegt, in welcher die ersten Gesänge des Neuen Amadis geschrieben wurden.

4) Bey Nacht Quartillen gleicht u. s. w.

Eine Römische Dame aus dem Jahrhundert Augusts, die in Petrons Satyrikon figurirt, und zu welcher die Fatme in Krebillons Sofa das Gegenbild zu seyn scheint.

5) Aezions zärtlicher Pinsel u. s. w.

Ob Aezion (ein Mahler, den wir bloß aus Lucians Schriften kennen) jemahls einen Ganymed gemahlt habe, ist unbekannt. Hier scheint auf ein antikes Gemählde gedeutet zu werden, welches uns Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst beschreibt. „Der darauf dargestellte Liebling Jovis ist ohne Zweifel (sagt Winkelmann) eine der allerschönsten Figuren, die aus dem Alterthum übrig sind, und mit dem Gesichte desselben ist nichts zu vergleichen; es blühet so viel Wollust auf demselben, daß dessen ganzes Leben

nichts als ein Kuß zu seyn scheint.“ — Was unsern Dichter veranlaßt haben mag, den Mahler Aezion durch Zärtlichkeit des Pinsels zu charakterisieren, und ihm zuzutrauen, daß er einen Ganymed wie der Winkelmannsche gemahlt haben könnte, ist vermuthlich das Gemählde von Alexander und Roxane, welches Lucian in seinem Herodot oder Aezion, um so viel zuverlässiger beschreibt, da er es selbst zu Rom gesehen zu haben versichert. Der Begriff, den unser Dichter von diesem Mahler giebt, scheint dadurch hinlänglich gerechtfertigt zu seyn, und wird durch eine Stelle der Bilder, oder des Ideals einer vollkommenen Frau, von eben demselben Verfasser, noch mehr bestätigt, wo er, um seine Panthea auszumahlen, vier Mahler (vermuthlich die besten, die er kannte) den Polygnotus, Eufranor, Apelles und Aezion, zu Hülfe nimmt, und den Mund, den eigentlichen Sitz der Grazie, von der Roxane des letztern entlehnt.

6) des seligen Seladon.

Ein Dichter ist berechtigt, bey seinen Lesern einige Kenntniß der Mythologie und Geschichte, und einige Belesenheit in Romanen, Schauspielen und andern Werken der Einbildungskraft und des Witzes voraussetzen; und es würde daher unnöthig seyn, zu allen solchen Nahmen Anmerkungen zu machen, die einem jeden bekannt sind, der nur den kleinsten Grad von Belesenheit hat. Der eben so schöne als zucht- und tugendreiche Schäfer Seladon, der Held des großen

heroischen Pastoral - Romans Asträa, ist unstreitig einer von diesen allgemein bekannten Nahmen in der poetischen Welt; man sagt, zärtlich wie Seladon, wie man zu sagen pflegt, schön wie Adonis, oder, tapfer und höflich wie Don Quichotte; jedermann versteht, was man damit sagen will, wiewohl in unsern Tagen vielleicht in ganz Europa nicht drey Personen leben, welche sich rühmen könnten, die Asträa des Marquis von Urfé gelesen zu haben, die doch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die ganze schöne Welt bezauberte, *qui faisoit les delices des personnes les plus spirituelles et même des savans*, wie der P. Nicéron sagt. Um eine solche Wirkung zu thun, mußte sie wesentliche, durch die Veränderungen, welche die Zeit im Geschmack, in den Sitten und in der ganzen Vorstellungsart kultivierter Völker hervorbringt, unzerstörbare Verdienste haben: und so urtheilte auch der Abbé Souchai, da er 1733 eine neue Ausgabe der Asträa in zehn Duodezbanden bey Didot in Paris besorgte, worin er, ohne an dem Hauptwerk und an den Episoden etwas zu verändern, bloß die allzu langen und spitzfündigen Konversationen abgekürzt und die etwas altfränkische Sprache aufgefrischt hat. Aber auch zu dieser modernisierten Ausgabe konnten wenige Leser von Geschmack so viel Geduld aufbringen, als nöthig ist, sich von Herrn D'Urfé's höfischen, ritterhaften, gelehrten und Platonisch verliebten Schäfern zehn Bände durch — lange Weile machen zu lassen. Um also solchen Lesern zu Hülfe zu kommen, die mit so berühm-

ten Personen, als Seladon und Asträa, gern Bekanntschaft machen möchten, aber nicht Muth genug haben, sich durch einen so voluminösen, mit so vielen Episoden durchwebten und mit so viel Theologie, Philosophie, Politik und allen andern Arten von Gelehrsamkeit überladenen Roman durchzuarbeiten: hat ein Ungenannter die Quintessenz aus demselben heraus gezogen und unter dem Titel der Neuen Asträa eine kleine Komposition daraus gemacht, die man im neunten Bande der *Bibliothèque de Campagne* (Genf 1761) finden kann, und deren größtes Verdienst ist, daß sie nur sechs Bogen einnimmt. Der Menschenforscher, der in einem einst allgemein geschätzten Werke dieser Art den Geist und Karakter der Zeit aufsucht — ein Zweck, in dessen Rücksicht ein Roman, wie die Asträa des D'Urfé, selbst für den filosofischen Geschichtschreiber wichtig ist — wird immer lieber die vier dicken Bände der ersten Ausgabe durchlaufen, als seine Zeit mit Lesung einer Asträa *in nuce* verderben, die weder das Verdienst des Originals hat, noch durch ihr eigenes unterhalten kann.

7) in *Naturalibus*.

D. i. in dem kunstlosen Aufzuge, worin Lucian die drey Göttinnen dem Urtheil des Paris, Ariost die schöne Angelika den Blicken des Ruggiero und die schöne Olympia der Imaginazion seiner Leser, Thomson in seinem Sommer die schöne Musidora der verstohlenen Beschauung des jungen Damon, und auch der trivialste Farbenklecker die Stammältern des Menschen-

geschlechts (wiewohl so häßlich, daß die strengsten Verurtheiler der Nuditäten damit zufrieden seyn können) ohne Bedenken den Augen der Andacht selbst in jeder Dorfkirche aussetzt.

8) ein bloßer Geist in einer Vertugade.

Die Vertugade, auch Vertugadin und Guard'infante genannt, machte ein wesentliches Stück der *grande parure* der Damen in Franz I. und Heinrich II. Zeiten aus. Sie war eine Art von steifem Reifrock, von einer Form, die man aus Gemälden dieser Zeit am besten kennen lernt. So lächerlich uns dieser Reifrock, durch welchen die schönsten Prinzessen des sechzehnten Jahrhunderts sich verschönert glaubten, jetzt selbst auf einer Maskerade vorkäme, so gut schickte er sich zum Ganzen der damahligen Modetracht der Damen, die gerade das Gegentheil des gewöhnlichen Kostums der Grazien war. Wenn dieses der Imaginazion alle Mühe erspart, so machte es ihr jener beynahe unmöglich, zu errathen, was für eine Figur unter dieser Verkleidung verborgen stecke.

9) Und in Betracht der schönen Seele u. s. w.

„Der Betracht (sagt Adelung in seinem Wörterbuche) ist ein oberdeutsches Wort, und die Redensarten, in diesem oder jenem Betracht, u. s. w. werden in der reinen Schreibart billig vermieden.“ Ich sehe diese Billigkeit nicht. Denn, 1) fehlet viel, daß Betracht und Betrachtung völlig Synonymen seyn sollten: Betracht entspricht

dem französischen *égard* in den Redensarten, *en égard*, *à l'égard* u. s. w.; Betrachtung hingegen den Wörtern *consideration*, *reflexion*, u. a. in einer bekannten Bedeutung dieser Wörter, wenn gleich nicht in allen. Man sagt auch in Oberdeutschland nicht der Betracht eines Gemähltes, sondern die Betrachtung. 2) Wäre es ganz und gar nicht billig, ein altes, echtdeutsches zweysylbiges Wort, zu Gunsten eines durch das dumpf näselnde Suffixum *ung* in drey Sylben ausgedehnten, aus der Dichtersprache ausmerzen zu wollen: da doch einem Dichter öfters (wiewohl dieß hier nicht der Fall war) an einem schicklichen Worte von zwey Sylben viel gelegen seyn kann. Überhaupt hat der gelehrteste Grammatiker und Lexikograf nur seine einzelne Stimme bey Entscheidung solcher Fragen, und auch diese gilt nur so viel, als die Gründe gelten, womit er seine Meinung unterstützt.

10) Klaudius Walther von Costes, Herr de la Calprenede, Verfasser der *Kassandra*, der *Kleopatra*, und des *Faramond*, hat (wie der Herausgeber der *Bibliothèque universelle des Romans* sehr schön gezeigt hat) keines Weges verdient unter die elenden Skribenten verstossen zu werden; und Boileau — der sich an mehrern wackern Männern seiner Nation, besonders an dem Operndichter Quinault, schwer versündigt hat — mag die Schuld der Note zur ersten Ausgabe, in welcher von dem Verfasser der *Kassandra* nicht gebühlich gesprochen wird, wenigstens zur Hälfte auf sich nehmen; wiewohl auch der

Verfasser der Note, der einen ihm Unbekannten auf das bloße Wort eines Andern, wie groß auch sein Ansehen sey, mißhandelte, keine Schonung verdient. Freylich ist es keine sehr empfehlende Eigenschaft der heroischen Romane dieses fruchtbaren Autors, daß sie zehn bis zwölf dicke Oktavbände stark sind. Aber ihr größter Fehler ist doch wohl, nicht, daß sie in ihrer Art und für sich selbst nicht vortrefflich seyn sollten, sondern daß wir und unsre Zeit zu solchen Geisteswerken und Geistesunterhaltungen nicht mehr passen; so wenig zu ihnen passen, als unsre Schultern und Rücken zu den schweren Rüstungen, und unsre Fäuste zu den Lanzen und Schwertern unsrer kraftvollen Vorfahren. Wohl den Herren und Damen der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, die noch Kopf und Gedächtniß und Nerven und Gesundheit des Leibes und der Seele, und an Idealen hoher sittlicher Schönheit Geschmack genug hatten, um im Lesen und Wiederlesen der zwölf dicken Bände der *Kassandra* eine Unterhaltung des Geistes und Herzens zu finden, die wir in den größten Theils schalen, schwächlichen, krampfigen und epileptischen Produkten unsrer Zeit, die an die Stelle der *Kassandern* und *Klelien* gekommen sind, vergebens suchen.

11) Wir bessern nicht gern an den Werken
der *alma mater rerum*, u. s. w.

Man hat unserm Dichter die Lizenz, nach *Buttlers*, *Priors*, u. a. Beyspiel, lateinische Brocken — *cum grano salis* — in dieses launische Werk einzumengen,

so wohl aufgenommen, daß es billig dabey sein Verbleiben hat. Denen, die aus Patriotismus diese zwey Verse lieber ganz deutsch haben möchten, stellen wir frey, ob sie lieber lesen wollen:

Wir bessern nicht gern an den Werken der guten
Mutter der Dinge,

Und lieben, wie Flakkus, daß man die
Wahrheit lachend singe.

12) der Riese Moulineau.

Aus dem Bêlier des Grafen Hamilton bekannt.

13) War noch von Blaubart her u. s. w.

S. die berühmten *Contes de ma mere l'Oye*, wovon, kurz vor der ersten Erscheinung des Neuen Amadis, eine Ausgabe, französisch und deutsch, bey Arnold Wever in Berlin heraus gekommen war, und welche man itzt in einer Übersetzung, die den Ton des Originals glücklich getroffen hat, in der Blauen Bibliothek aller Nationen lesen kann.

14) und stürzt dem Triton in die Arme.

Wir wissen in solchen Dingen ungefähr auch was jedermann weiß. Tritonen sind keine Flusgötter, sondern Söhne des Oceans, die ihre gewöhnliche Residenz im Meere haben. Allein, warum sollte sich nicht auch einmahl ein Triton, der großen Wasserwelt überdrüssig, in einen ansehnlichen Fluß haben zurückziehen können? Und wer wehrt uns zu glauben, daß die bey den Alten vorkommenden Flüsse dieses Namens ihre Benennung von solchen retirierten Meer-göttern erhalten haben?

ZWEYTER GESANG.

1.

Indessen lag die runde Dindonette,
 In süßer Ruh', auf einem elastischen Bette,
 Dem edeln Verdauungswerk ob. Zwerg oder
 Riese war
 Ihr völlig gleich; sie träumte von keiner Ge-
 fahr,
 Und hatte keine Vermuthung (wir sagen's ihr
 zur Ehre)
 Als ob ein Riese mehr Mann als andre Männer
 wäre.
 Doch Kolifischon, von der Hoffnung zu
 Abenteuern entzückt,
 Sobald sie den zierlichen Ritter und seinen
 Fächer erblickt,
 Hüpf't ihrem Putztisch zu, macht ihren Kopf
 zu rechte,
 Und sucht die Miene, die ihr am besten lassen
 möchte.

2.

Herr Parasol (so hieß der zarte Paladin)
Zog, nach dem Rittergebrauch, den wenig Regeln binden,
Mit seinem ganzen Gefolge bis vor die Zelten hin,
Erfreut, dem Anschein nach, hier gute Gesellschaft zu finden.
Ein süßer Geruch von destilliertem Schasmin
Macht eine Atmosphäre, indem er zieht, um ihn.
Ihn sehn erstaunt, mit halb verächtlichem Lächeln,
Die Kammermädchen im äußern Gezelt
Sein jungferliches Gesicht mit vielem Anstand befächeln,
Und alle bekennen, er sey der seltsamste Ritter der Welt.

3.

Nicht halb so sehr Riese, als ihn der vergrößern-
de Schrecken gemacht,
Doch lang und breit genug zu einem Ehrengesandten, ¹⁾
Steigt jetzt der Riese herab von seinem Elefanten,
Und schreitet voran, von allen angelacht,
Den Töchtern Bambo's die Ankunft des lilienwangigen Helden,
Und seinen Gruß zuvor und sein Verlangen zu melden,

Die Reitze, womit die Natur ihn über und über
verbrämt,
Vor ihren Augen zu entfalten;
Indessen Parasol selbst sich, vornehm-gnädig,
bequemt
Die Damen im äußern Gezelt galant zu unter-
halten.

4.

Die schöne Kolifischon, von sieben Nymfen
umringt,
(Ihr Muthwill hätte leicht noch sieben mehr
beschäftigt)
Steht nun bewaffnet da mit allem was Herzen
bezwingt.
Ihr Spiegel, vom lauten Entzücken der schlaunen
Zofen bekräftigt,
Verspricht ihr den glänzendsten Sieg. Das
goldne Glöckchen erklingt,
Und rauschend öffnen sich des Vorgezeltes
Flügel,
Als mit dem letzten Blick in den Spiegel
Die Dame noch etwas entdeckt. Ihr Götter!
von Schrecken entseelt
Fliegt sie dem Putztisch zu. Was ist's? o
Himmel! das Siegel
Von ihrem Triumph — noch eine Musche,
fehlt!

5.

Dank sey den Göttern! sie sitzt, die Sieg weis-
sagende Musche,
Und hinter ihr lau'rt, wie ein Faun in einem
dunkeln Busche,
Ein schelmischer Amor versteckt. Nun ist's um
den Fremden geschehn!
Zehn Feen können ihn nicht vor dieser Schlinge
retten.

Der Fremde denkt vielleicht anders; ich möchte
für sie nicht wetten!
Es könnt' ihr mit ihm, wie Montaignen mit
seiner Katze, gehn. ²⁾
Der erste Anblick bewies, der Ritter sey für
die Dame,
Sie für den Ritter gemacht. Denn alles, sogar
der Nahme,
Ist Harmonie. Nun sag' ein Freygeist mehr,
Die Sympathie sey blosses Ungefähr!

6.

Der Blick, an welchem zwey Seelen einander
stracks erkennen,
Und, wie vom nehmlichen Strahl getroffen, zu-
gleich entbrennen,
Sey Grillenfängerey! — Der Ritter, in seiner
Sfär'
Ein andrer Cäsar, tanzt unbefangen einher,
Kommt, sieht und siegt, und läßt, zu beider
Theile Vergnügen,

So schnell er siegt, so schnell sich wieder be-
siegen.

Es flattern schmetterlingartig mit wechselseit'ger
Begier

Die leichten Herzen einander entgegen:

Wie sollten sie auch der Natur zu widerstehen
vermögen

Und ihrem grossen Gesetz? Das Siegelwachs
ziehet Papier,

7.

Die Erde den Mond, der schöne Herr die Ko-
kette,

Und, umgekehrt, mit gleich magnetischer
Kette

Den schönen Herrn das siegbegierige Weib.

Wo fänden sie sonst, als eines im andern, so
vielen

Und angemessnen Zeitvertreib?

Und warum wären sie da, als mit einander zu
spielen?

Noch lag mit halbem Leibe (die andre Hälfte
safs)

Der Ritter neben ihr auf dem Sofa, und schwatzt'
ihr im Tone

Der fadsten Galanterie, wie zwischen Ernst und
Spafs,

Das Nehmliche vor, was Dame Quintan-
jone, 3)

8.

Was Königin Genievre, die Favoritin vom
Dey
Zu Tunis, und jede andre, so gut als Kolifischette,
Bey solcher Gelegenheit auch von ihm vernommen hätte;
Macht übrigens den Zerstreuten dabey,
Als dächt' er was andres, spielt mit ihrem Papagay,
Schielt fleißig nach der Kante, die ihren Busen
— nicht deckte,
Und suchet (schilt ihn gleich das Fräulein
allzu frey)
Den Amor (so sagt er) der dort sich unter
Rosen versteckte.
Die Klugheit, in solchen Fällen, macht einen
Seitensprung,
Und Kolifischette war nicht zu solchen Künsten
zu jung.

9.

Um anders wohin des Ritters Gedanken zu verschlagen,
Erkundigt sie sich nach der Ursach', die ihn zu
der Grille bewegt,
Statt männlicher Waffen, nur Fächer und Sonnenschirm zu tragen?

Ich dächte, versetzt er, der Sonnenschirm —
 der legt
 Von selbst sich aus; man braucht, um ein
 Gesichte
 Zu haben, nun eben nicht gleich Adonis der
 zweyte zu seyn.

Was aber den Fächer betrifft, der spielt in
meiner Geschichte
Die große Rolle, Madam, wiewohl der äußere
Schein
Nicht viel verspricht. Mein Fächer spricht
durch Thaten!
Mehr, Fräulein, darf ich nicht von meinem
Geheimniß verrathen.

10.

Sie scherzen, erwiedert die reizende Koli-
fischon,
Was könnten Sie dabey riskieren müssen?
Allein, Sie kommen mit mir so wohlfeil nicht
davon;
Ist's ein Geheimniß, so muß ich's nur um so
eher wissen!
Spitzfündig lachend beharrt Herr Parasol darauf,
Des Fächers Geheimniß sey nicht jeder Dame
Kauf;
Die Ehrfurcht selbst gebiete ihm zu schweigen.
Nun gut, versetzt sie, so will ich's nicht wis-
sen, Sennor;

Doch wenigstens sollen Sie mir den Wunder-
fächer zeigen!

Und plötzlich zieht sie ihn halb aus seinem
Busen hervor.

11.

„Nur keine Gewalt, Madam! die würde hier
nichts verfangen.

Die Schönen, die ihn zu sehen verlangen —
Doch still! ich hätte beynahe die ganze Sache
verschwatzt!“

Nun, ruft die Infantin, die fast vor Neugier
platzt,

Nicht länger das Kind gespielt! ich will ihn
haben, Herr Ritter!

Und auf der hohen Stirn zieht sich ein dunkles
Gewitter

Die finstern Augenbraunen herab;
Geschwinde, den Fächer, mein Herr! — „Wohl-

an! Sie sollen ihn sehen,
Doch anders kann es nicht als auf die Bedin-
gung geschehen,

Mit welcher ihn meine Frau Tante mir gab.

12.

Um dieß zu verstehen, Madam, geruhn Sie
Sich sagen zu lassen,

Was meinen Fächer für eine Eigenschaft ziert.

Sobald sich eine Infantin entschließt mich —
nicht zu hassen,
Und auf die gehörige Art mich dessen überführt,
So wird von unsichtbaren Händen
Ihr Bildniß, zum Sprechen getroffen, mit allen
Nebenumständen,
So pünktlich, wie Vater Homer die Wunden
und Beulen beschreibt
Die seine Helden sich schlagen, dem Fächer
einverleibt.
Nun, sagen Sie, ob ihn zu sehn der Mühe sich
lohnet? Ich wette
Sie finden kein solches Stück im Dresdner Ka-
binette!“

13.

Und, wenn man fragen darf, Herr Ritter, be-
läuft sich die Zahl
Der Bildnisse hoch? — „Ich bin zufrieden,“
erwiedert
Kaltsinnig Parasol. Sein lächelnder Kaltsinn
befiedert
Des Fräuleins Neugier noch mehr. — Sie sind
vielleicht in der Wahl
Nicht allzu ekel? — „Verzeihung! es klingt
vermessen,
Allein, mein Fächer ist stolz, er mahlet nur
Prinzessen,

Und, wenn ich richtig zählte, so wird
Nur eine einzige noch am ersten Hundert fehlen.“
Nur Eine? ruft sie erröthend. — „Ich habe
vielleicht mich geirrt;
Doch, wenn Sie zweifeln, so steht's bey Ihnen,
sie selber zu zählen.“

14.

Gut, Ritter! so geben Sie her! Wahrhaftig!
Neunzig und neun
Prinzessen auf Einem Fächer, und alle getroffen
zum Leben,
Und ihre Geschichte dazu — das muß was
Herrliches seyn!
Sie haben, ich muß gestehn, mir eine Neugier
gegeben,
Die bis zur Ungeduld geht. — „Der Fächer,
Königin,
Ständ' Ihnen, so wahr ich der Sklave von Ihren
Reitzungen bin!
Auch ohne Bedingung zu Dienst: allein, ich bin
gebunden.
So viele Prinzessen ich noch in meinem Wege
gefunden,
So viele ließen mich auch die nehmliche Neu-
gier sehn,
Und alle mußten nun einmahl — sich zur Be-
dingung verstehn.“

15.

Zu welcher? machen Sie's kurz! — „Madam —
mich ein wenig zu lieben,
Und, ohne mich an die gewöhnliche Frist
Zu binden, die Probe darüber nicht lange auf-
zuschieben.

Dieß ist das Ganze, Madam! Und doch, so
wenig es ist,

So kommt, beym Eide, den ich der Tante Ma b
geschworen,

Mein Fächer um weniger nicht in eine weib-
liche Hand. — “

Sie nennen das wenig? — Mein Herr, Sie haben
was verloren,

So wenig es ist, so ist's doch — Ihr Verstand!
Sie sind, verzeihen Sie mir, der unverschämteste
Knabe

(Setzt sie halb lächelnd hinzu) den ich erwan-
dert habe.

16.

„Im Gegentheil, schönste Prinzessin! erwiedert
Parasol,

Wo fänden Sie einen andern so zahm und ehr-
furchtsvoll

Als Ihren gehorsamsten Diener? Die Künste,
ein Herz zu verführen,

Verschmäh' ich; ich brauche sie nicht. Die
Neugier spielt ihr Spiel,

„Herr Ritter, schützen Sie uns! Ein ganzes Heer
von Mohren!

Beschützen Sie uns, sonst sind wir alle verloren!

18.

Beschützen Sie uns“ — Sehr wohl! — Dem
Don Esplandian
Und seines gleichen ist schon so etwas zuzu-
muthen!

Allein Herr Parasol war, von Kindesbeinen an,
Ein abgesagter Feind vom Bluten.

Er tröstet sie also, indess auf sein Geheiß
Der Riese zum Kampfplatz trabt, so gut er kann
und weiß.

Der Riese kommt schnaubend zurück. — „Was
ist's?“ — Nichts als ein Ritter
In Waffen von Golde mit Edelsteinen beschwert,
Der gegen ihrer zwanzig sich wie ein Löwe
wehrt.

Er donnert unter sie ein als wie ein Alpengewitter,

19.

Und jeder Streich ist Tod; schon liegen wenig-
stens zehn

Ins Gras gestreckt; und doch, von Bluten und
Siegen

Erschöpft, muß endlich Ein Mann so vielen
unterliegen. —

„Und du, schreyt Parasol, hast ruhig zugesehn?

21.

Er schwang sich, wiewohl viel Blut an seinen
Waffen herunter
Aus mancher Wunde ihm lief, so munter
Als ging es zum Tanze, vom Ross; ihm hielten
ehrfurchtsvoll
Die Knaben den goldenen Bügel, und Junker
Parasol,
Am Eingang des Vorgezelts stehend, empfing
ihn aufs höflichste, führte
Ihn an der Hand hinein, und präsentierte
Den Damen (wie er sagte) den tapfersten Ritter
der Welt.
Die Damen machten, indem sie ihn grüßten,
eine Bewegung
Als wollten sie aufstehn; jedoch, nach besrer
Überlegung,
Blieb's, bis auf weitem Bescheid, für dießmahl
eingestellt.

22.

Dagegen ersetzte die runde Dindonette
Den Abgang, indem sie den Fremden nicht an-
ders mit Blicken verschlang
Als ob sie noch keinen Mann vor ihm gesehen
hätte.
Er war, wenn dieß sie entschuldigt, ein echter
Amadis, lang
Und wohl gebildet, dem Vatikanischen
Apollon

An hohem Anstand gleich; ein fast zu schönes
Gesicht,
Und Augen, womit er den Damen beym ersten
Blicke verspricht
Wie zärtlich er, um den Sold der Minne, dienen
wolle; 4)

Ob auch getreu? dieß sagen sie eben nicht;
In diesem Punkt spielte sein Herz just nicht die
rühmlichste Rolle.

23.

Denn, glaubt er in schönen Augen Gefühl zu
lesen (und dieß
Glaubt niemand leichter als er) so ist er schon
gefangen.

So witzig auch Kolifischon, den Vorzug zu
erlangen,

So ungeheur lebhaft sie ist, mein neuer
Amadis

Sieht Dindonetten nur, — die, offen und
unbefangen,

Ein echtes Kind der Natur, sich ihrem Gefühl
überliefs.

Denn was der guten Prinzessin in ihrem ganzen
Leben

Den wenigsten Kummer gemacht, war wohl,
von diesem und dem,

Was in ihr vorging, sich Rechenschaft zu geben;
Genug für sie, war's ihr nur angenehm.

24.

Nun rechnet hinzu — was der Liebe gewiß
noch nie geschadet,
Den zierlichsten Fuß, auf dem je eine Infantin
stand,
Den rundesten Arm, die küssenswürdigste Hand,
Und einen Hals, wie Cytheren, die mit Adonis
sich badet,
Marino giebt; 5) ein blaues Augenpaar
Das ohne Verstellung und Kunst mehr sagte als
sie dachte,
Und einen Blumenstrauß, der desto sichtbarer
machte
Was er verbergen sollte, wie damahls Mode war:
Und wenn ich Heil'ge damit nicht aus der Fas-
sung bringe,
So sagt, ich wisse nichts vom Gang der mensch-
lichen Dinge!

25.

Herr Amadis, der sich just für keinen Hei-
ligen gab,
Entdeckte durch stille Seufzer und Blicke voll
zärtlicher Wehmuth
(Nach seiner Gewohnheit) was sich in seiner
Seele begab.
Indessen verrieth das Blut, das seinen Panzer
herab
In Tropfen schlich, was er aus stolzer Demuth

Verhehlen wollte, indem er von seiner Helden-
that

Als einer Sache sprach, die keine Achtung ver-
diene.

Herr Parasol, geschwinde, geschwinde schaffen
Sie Rath!

Rief Dindonette, indem sie mit ängstlicher
Miene

Den schönen Paladin sich zu entwaffnen bat.

26.

Zum Glücke führte der Held mit dem Sonnen-
dache,

Zur Sicherheit vor Schuß und Hieb und Stich,
Den besten sinesischen Wundarzt mit sich.

Der schöne Ritter wird in einem andern Ge-
mache

(Wo Dindonette ihm selbst das weichste Lager
gedeckt)

Entwaffnet, besichtigt, beplastert, verbunden,
Und sanft aufs Lager hingestreckt.

Der Arzt (kaum glaub' ich es selbst) gestand,
dafs seine Wunden

Die leichtesten wären, die je sein Balsam ge-
heilt, — ein Laudan,

Das, wenn man ihm glaubte, bereits unglaub-
liche Wunder gethan.

27.

Er hatte damit Gichtbrüchige, Blinde und Lahme,
Ja Todte sogar, in wenig Tagen geheilt.

Ein Blick, sprach Amadis leise, von dieser reitzen-
den Dame

(Auf Dindonetten, die noch an seinem Sofa
verweilt,

War zärtlich sein Auge geheftet) vermöchte
Zu meiner Genesung mehr als aller Balsam der
Welt;

Doch (setzt er seufzend hinzu) mein Horoskop
ist gestellt,

Nie werd' ich glücklich seyn! — „Sie denken
von meinem Geschlechte,

Spricht jene, auch gar zu übel! Wir nehmen's
nicht halb so scharf;

Was wenigstens mich betrifft, wofern es nichts
weilers bedarf,

28.

So bin ich bereit, mein Herr, Sie unverwandt
anzuschauen

So lange Sie wollen. Vermuthlich taugen dazu
Die braunen und schwarzen Augen so gut nicht
als die blauen?

Von Herzen gern, mein Herr, wofern's zu Ihrer
Ruh'

Vonnöthen ist!“ — Sie können mit einem
leidenden Herzen

(Versetzt tief seufzend der Ritter) so unbarm-
herzig scherzen? —
„Ich scherzen, mein Herr? Ich sehe Sie kennen
mich nicht —“
Prinzessin, fällt ihr der Arzt mit einem Amts-
gesicht
Ins Wort, um Vergebung! Sie machen den Pa-
zienten sprechen,
Und ich erlaube nicht gern die Kunstgesetze zu
brechen.

29.

Den Kunstgesetzen gehorsam legt Dindonette
die Hand
Auf ihren schönen Mund, pflanzt neben den
zärtlichen Kranken
In eine Bergere sich hin, und lächelt unver-
wandt
Mit Augen ihn an, die ihm für das Vergnügen
danken
Das ihr sein Anblick macht. Sie fanden beide
dabey
So vielen Zeitvertreib (denn seine Augen ruhten
Auf ihrem Blumenstraufs) dafs keines in zwanzig
Minuten
Ein Wörtchen zu sagen hatte. Doch, alles
Einerley
Ermüdet zuletzt, und der Ritter, satt von Blicken,
Beginnt ihr schon die Hand vor langer Weile zu
drücken.

30.

Das Schweigen, spricht endlich die Dame, wo-
zu der Arzt uns zwang,
Macht, denk' ich, Ihnen und mir die Zeit ein
wenig lang.

Die Wahrheit zu sagen, ich wufste nicht, wo
es mir fehlte;

Beständig stumm zu bleiben macht einem auch
gar zu bang!

Was meinen Sie, wenn ich Ihnen ein hübsches
Mährchen erzählte?

Ich konnte, zum Glück, in verwichener Nacht
Nicht schlafen — wir waren zu lange bey Tafel
gesessen,

Es wurde viel geschäkert und gelacht,
Auch hatt' ich vielleicht zu viel von der Aal-
pastete gegessen,

Genug, ich hätte bis an den hellen Morgen ge-
wacht,

31.

Wenn meine Amme nicht wäre. Die sollten
Sie hören, Herr Ritter!
Im ganzen Arabienland muß keine Erzählerin
seyn

Wie meine Amme! Die Mährchen von Babiöle,
vom Widder,
Vom goldnen Zweig und von der Hindin
im Hain,

Sind hübsch; doch, glauben Sie mir, das ihre
 war auch nicht bitter!
 Ich wette, Sie schliefen so gut als ich darüber ein.
 Aus Ihrem schönen Munde (versetzt mit er-
 röthenden Wangen
 Der neue Amadis, nach seiner höflichen Art)
 Prinzessin, würde für mich sogar der blaue Bart
 Und Melusine Reitz empfangen.

32.

„O gehn Sie mit Ihrem Blaubart, mein Herr!
 der goldne Hahn
 Hat ganz ein ander Gesicht, spricht Fräulein
 Dindonette;
 Sie sähen's ihm zwar beym ersten Blick nicht an,
 Allein, Sie haben gewiß dergleichen noch nicht,
 ich wette,
 Gelesen noch gehört, es wäre denn — Bonbe-
 ningette.
 Wohlan! Es war einmahl — Doch Eins beding'
 ich mir aus,
 Herr Ritter! Sie müssen mir versprechen
 So ruhig zu seyn wie eine Maus,
 Und bis ich sage, mein Märchen ist aus,
 Mich ja bey Leibe nicht unterbrechen!

33.

Es war einmahl ein König im Feenland,
 Der hatte sieben Schlösser, und sieben silberne
 Thürme

Auf jedem Schloß, und auf jedem Thurme stand
Ein goldener Hahn. — Nun zählen Sie: sieben
Thürme

Giebt sieben Hähne aufs Schloß — “ Es kann
nicht fehlen, Madam —
„So hören Sie nur! Sie sollen die Ursach’ bald
erfahren.

Die goldnen Hähne zu zählen, ob keiner fehle,
kam

Der König täglich mit Sechsen angefahren,
Durchzählte sie selbst in eigner höchster Person
Mit großem Fleiß, und fuhr dann wieder davon.

34.

Herr Ritter, drückt sie der Magen? Sie gähnen
Ja einmahl übers andre! — Nur einen Augen-
blick;

Ich komme sogleich mit Magentropfen zu-
rück.“ —

Der Arme schwört bey allen Hähnen
Und Hennen der Welt, ihm fehle nichts; es sey
Bloß seine Art oder Unart, vielleicht durch
Feerey,

Bey Märchen vor lauter Vergnügen den Magen
so zu lüften —

„Sie nehmen wohl ungern ein, Herr Ritter? —
Sie trauen mir

Doch hoffentlich zu, ich werde Sie nicht ver-
giften?

Nur einen Löffel voll von meinem Elixier!“

35.

Um nicht durch längern Widerstand
Das Fräulein, die es mit ihm so wohl meint,
zu betrüben,
Schluckt Amadis wie ein Held, und fand
Selbst Wermuthsaft verwandle in ihrer schönen
Hand
In Honig sich. — „Und nun, wo sind wir stehen,
geblieben?
Herr Ritter, helfen Sie mir ein wenig auf die
Spur!“ —
Ich denke, sagt er, beym König, der täglich
siebenmahl sieben
Verwünschte Hähne — „Genug! so hören Sie
nur!
Der König also kam täglich mit Sechsen ge-
fahren und zählte
Die Hähne so lange, so lange, bis endlich einer
fehlte.

36.

Ich habe mich, denkt der König, erzählt,
Und fängt von vorn an zu zählen, und leider!
immer fehlt
Der neun und vierzigste Hahn. Nun hätten Sie
sehen sollen
Wie toll der Herr sich benahm. Er wurde so
schwarz wie ein Mohr,

Wie Borsten sträubten sich die Augenbraunen
empor,
Man glaubte ein Donnerwetter rollen
Zu hören, so schrie und knirscht' er vor Wuth:
Nie hatten die Junker am Hof ihn so erbofst
gesehen:
Auch liefen sie alle so eilig, daß mancher ohne
Hut
Zurück kam; kurz, von allen blieb nur der
Hofnarr stehen.

37.

Dieß war sein Prärogativ. Denn, wenn der
König manchemahl
(Was andern Königen wohl zuweilen auch ge-
schehen)
Nicht wohl bey Troste war, und seinem Kanzler
befahl
Ihm — was Sie wissen — zu thun, (und dann
war's Zeit zu gehen!)
So konnt' er von allem was einem Menschen
glich
Nur seinen Narren und Affen um sich leiden.
Herr Bruder, sagte der Narr, du bist, für einen
gescheiden
Gekrönten Kopf, nicht halb so klug als ich:
Ich will den meinen, mit Kappe und Schellen,
Verlieren, oder dein Hahn soll sich bis morgen
stellen!

38.

Ich kenne den Vogel! er ist nicht kleiner als
ein Trappe,

Und ärger als Leda's Schwan auf eure Zofen
erpicht.

Da steckt ein Geheimniß dahinter. Ich setze
meine Kappe

An eure Krone, Herr, wofern der Schäker nicht
Noch diese nehmliche Nacht uns ins Gehäge
bricht;

Und thut er's, so nennt mich — langsam wenn
ich ihn nicht ertappe!

Nun müssen Sie wissen, Herr Ritter, der König
im Feenland

Hatt' eine Tochter, so schön wie Sonne, Mond
und Sterne;

Und nicht, wie manche Prinzessin, nur etwa
schön von ferne,

Sie wurde schöner und schöner je näher man
vor ihr stand.“

39.

So glich sie Ihnen, spricht der höfliche Pa-
ladin. —

„Das sagen Sie nur mich aufzuziehn,
Erwiedert mit einem Knicks die runde Dind-
nette,

Ich danke für den Stich!“ — Herr Amadis
seufzt' und schwieg.

„Nun hatte (fuhr sie fort) die schöne Landri-
rrette
(So hieß die Prinzessin) so oft sie auf ihren
Zelter stieg,
Wohl vierzig bis funfzig Prinzen, die alle, um
die Wette,
Sich zu der Ehre drängten, ihr
Den Fuß in den Bügel zu setzen. Was wurde
den Armen dafür?
Die Stolze that, als ob sie keine Augen hätte.

40.

Das machte die Prinzen toll; sie hießen sie
Tiegerthier,
Hyäne, Felsenherz, — was weiß ich alles,
was wir
Von euch oft hören müssen, und fluchten Don-
ner und Wetter,
Und wurden dabey so mager und grün als fräßen
sie Gras.
Sie aber lachte dazu, ging ihres Weges, als
Und trank und schlief und wurde stets schöner
und fetter.
Desselbigen Tages nun, da der goldene Hahn
verschwand,
Begab sich's, daß die Prinzessin alleine
Spazieren ging, in einem kleinen Haine
Von Myrten, um deren jede ein Rosenstock
sich wand.

41.

Sie werden's nicht übel nehmen, ein Mäntelchen
ohne Mieder
Und, leichter als ein Wölkchen, ein seidner
Unterrock

War all' ihr Putz. Sie wirft an einem Rosen-
stock,

Um auszuruhn, auf kurzes Gras sich nieder,
Und unvermerkt fängt sie zu schlummern an.

Da kommt, o Wunder! ein großer goldner
Hahn

Mit vollen Segeln angefliegen,
Der, ohne Bedenken, sich auf sie niederläßt.
Herr Ritter, wurden Sie je vom Alp im Schlafe
gepreßt?

So war ihr. Sie konnte nicht schreyn, sah
lauter Regenbogen

42.

Vor ihren Augen und wußte nicht wie ihr ge-
schah:

Als sich, ich weiß nicht wie, mein Hahn des
Vorthells ersah,

Und leise, leise, aus seinem smaragdenen
Schnabel

Ein kleines Ey, nicht größer als eines Kolibri's,
In ihren Busen rollen ließ.

Sie lächeln? — Denken Sie etwa, es sey nur
eine Fabel?

Im Feenlande, mein Herr, spricht meine Amme
(die dort
Als wie zu Hause ist) geschehen
Wohl närrschere Dinge als dieß. Ich gebe
Ihnen mein Wort,
Sie haben noch keinen Ball, wie jener war,
gesehen,

43.

Den König Straufs in seinem grünen Sahl
Dem König von Isma zu Ehren gegeben! 6)
Das muß ich gestehn, was ich in meinem Leben
Zu sehen mir wünschte, wenn eine Fee die Wahl
Mir liesse, das wäre so einen Ball zu sehen
Und mit zu tanzen! — Herr Ritter, Sie sind
doch auch dabey?“ —
Mit vielem Vergnügen. — „Ich liebe den Tanz
mit Schwärmerey;
Versprechen Sie mir, wenn etwa eine der Feen
Den Spas mir macht, ein Stündchen oder zwey
Mit ihrer Dienerin zu drehen!

44.

Doch, dafs ich den Hahn nicht vergesse, der,
wie Sie wissen, ein Ey
Aus seinem smaragdenen Schnabel —“ Hier
wird, durch ein lautes Geschrey
Im nächsten Gezelt, der König der Märchen
unterbrochen,
Und Amadis athmet (gefühllos für den Verlust

Der blauen Bibliothek) von neuem aus
freyer Brust.

Sie hatte das letzte Wort nicht völlig ausgesprochen,

So stürzt erschrocken und keuchend ihr kleiner
Mohr herein.

Prinzessin, fängt er an mit heulender Stimme
zu krähen,

Ach! dafs es mich just trifft der Unglücksbote
zu seyn!

Ihr Eichhorn — „Was sagst du? Was ist dem
armen Puck geschehen?

45.

So sprich!“ — Prinzessin, der Puck —

„Er brach doch nicht ein Bein?“ —

Ach! Ach! — „Was ärgers? — Er fiel in's
Wasser?“ — Nein!

Das nicht! — „So ist er todt?“ — Behüte!

So arg ist's nicht! er kam nur von der
Kette los

Und lief in den Wald. — „So renne! ruf
alles zusammen! biete

Fünfhundert Bambo's, und tausend, mir ist
kein Preis zu groß,

Dem Wiederbringer! — Sie glauben nicht was
ich verliere

Herr Ritter! — Mein armer Puck! — Verzeihn

Sie! — Glück zur Kur! —

Ich mußs ihm nach!“ — Und ohne weiters fuhr
Mit einem tiefen Knicks mein Fräulein aus der
Thüre.

46.

Der Ritter, der während des Märchens, mit
dem
Das gute runde Geschöpf ihn sehr zu belustigen
dachte,
Zwey mächtig klotzende Augen an unsre Er-
zählerin machte,
Fand seinen Irrthum an ihr nicht halb so an-
genehm
Als wir, die nichts dabey verlieren.
O! sagt' er beschämt zu sich selbst, zu schwacher
Amadis!
Wie oft, wie oft wird dich noch die Fantasie
verführen?
Die Gans, von der sich der König von Isma
verführen liefs,
War's wenigstens nur von aussen: doch, diese
Dindonette,
Welch eine vollständige Gans, sobald sie Federn
hätte!

47.

Vergebens hoffst du die Schöne zu sehen,
Die deiner Empfindung entspricht, und diesem
Bilde gleicht,

Das, wie ein elysischer Schatten, dir scheint
entgegen zu gehen,
Mit leiser Stimme dir ruft, die Hand dir liebend
reicht,
Und wenn du es glaubest zu halten, entfleucht.
Doch nein! sie täuscht mich nicht die schönste
der Ideen,
Sie kann kein Hirngespennst seyn! Mit uner-
müdetem Lauf.
Sucht mein verlangendes Herz ihr schönes Ur-
bild auf.
Ja, suchen will ich dich durch alle Zonen der
Erde,
Mein Genius flüstert mir zu, daß ich dich
finden werde!

V a r i a n t e n.

St a n z e 33 u. f.

Die goldnen Hähne zu zählen, ob keiner fehle,
kam

Der König alle Tage ich glaube zweymahl ge-
fahren

Und zählte; denn, merken Sie Sich's, die goldnen
Hähne waren

Von einer Fee so künstlich gemacht

Dafs man gewettet hätte sie lebten;

Sie krähten die Stunden bey Tag und bey Nacht,

Und witterten sie von fern ein Fräulein vom
Hofe, so schwebten

Sie mit den Flügeln, und strotzten an allen
Federn, und strebten

Sich los zu machen, wiewohl vergeblich; es war
Recht drollig zu sehn. Nun kam, wie ich sagte,
der König

Und zählte sie Morgens und Abends. Da ward
er einsmahls gewahr

Dafs einer fehlt'. Er erschrak, und zählte sie,
Paar und Paar

Und einzeln, zweymahl und dreymahl, und im-
mer war einer zu wenig;

Nur acht und vierzig, und vierzig und neun,
So viel als Thürme, sollten's seyn.

Nun denken Sie, wie sich der König dabey ge-
berden mochte!

Er fuhr wie ein Kreisel herum, und flucht' ent-
setzlich, und pochte

So arg, daß alles davon lief — Doch, nein,
Ich irrte, sein Hofnarr blieb, als alle liefen,
stehen.

Diese Stelle ist in der 33 — 36sten Stanze gänzlich umge-
schmolzen und verändert worden.

A n m e r k u n g e n.

1) zu einem Ehrengesandten.

So nennt man in Helvezien die Gesandten der Kantonen
und zugewandten Orte zu ihren Tagsatzungen.

2) Es könnt' ihr mit ihm, wie Montaignen
u. s. w.

*Quand je me joue à ma chatte, qui sçait, si elle
passe son tems de moi plus que je ne fays d'elle?
Nous nous entretenons de singeries reciproques. Si
j'ay mon heure de commencer ou de refuser, aussi a
elle la sienne. Essays moraux L. II. ch. 12.*

3) Dame Quintanjone u. s. w.

Die Liebesgeschichte der Königin Genievre, Gemahlin des großen Artus, mit dem schönen und tapfern Ritter Lanzelot vom See, wobey die weise und ehrenvolle Dame Quintanjone (wie Don Quichotte sie charakterisiert) die Unterhändlerin spielte, macht mit den wunderbaren Abenteuern des besagten Lanzelot einen beträchtlichen Theil der Geschichte der Ritter von der Tableronde aus, die seit der Erscheinung der Bibliothek der Romanen nun eben so bekannt unter uns sind, als sie es vor zwanzig Jahren nicht waren.

4) Wie zärtlich er, um den Sold der Minne

u. s. w.

Die Ritter im neuen Amadis sind, wie die Ritter im alten Amadis de Gaule und seiner ganzen Sippschaft, größten Theils nichts weniger als platonische Liebhaber. Jeder hat sich (außer der allgemeinen Ritterpflicht, alle Damen, die seinen Arm ansprechen, gegen alle Gewalt zu schützen) noch dem besondern Dienst einer gewissen Dame gewidmet, deren Fesseln er trägt, und deren Ritter sich nennen zu dürfen, er sich zur höchsten Ehre schätzt. Eher könnte der Himmel ohne Sterne seyn, sagt der große Don Quichotte, als ein irrender Ritter ohne Dame. Aber so uneigennützig zu lieben, wie der Ritter von Mancha das Fräulein Dulcinea von Toboso liebte, war nicht die Sache der meisten dieser Herren. Sie wollten auch wissen, warum sie dienten, und hielten sich,

nach überstandener Probezeit oder geleisteten wichtigen Diensten, eben so berechtigt den Sold der Minne zu fordern, als ihre Damen (wenige Unerbittliche ausgenommen) sich durch Mitleiden und Dankbarkeit verbunden hielten, ihnen solchen, wiewohl immer aus Gnaden, zu gewähren. Dieß hieß in den alten französischen Ritterbüchern *octroyer le don de l'amoureuse merci*; eine Sache, wozu jede Dame, sobald sie einen Ritter in ihren Dienst nahm, sich stillschweigend anheischig zu machen präsumiert wurde.

5) einen Hals, wie Cytheren, die mit Adonis sich badet, Marino giebt.

Vermuthlich wird hier auf die üppigen Gemähde gedeutet, welche Marino im achten Gesang seines *Adone*, der den Titel *Trastulli* führt, von der Liebesgöttin macht; und vielleicht insonderheit auf folgende Verse in der 75sten Stanze:

Vedeansi accese entro le guancie belle

Dolci fiamme di rose et di rubini,

E nel bel sen per entro un mar di latte

Tremolando natar due pome intatte.

6) S. *Ah quel Conte! Part. III. l. 2. ch. 3.*

D R I T T E R G E S A N G.

1.

Indefs der Paladin von Schwester Dindonetten,

Wie wir gehört, sich unterhalten liefs,
 Stand, oder safs, der Herr von Ferafis,
 Sein Sekretär, um Fräulein Kolifischetten,
 Nach hergebrachter Sitte, vom Ritter, seinem
 Herrn,

Die Helden- und Liebesgeschichte vertraulich
 zu erzählen.

Das Fräulein war eine der wifsbegierigen Seelen,
 Die, unter der Hand, von ihren Nächsten so gern
 Die Anekdoten erforschen. Zum guten Glücke
 leerte

Herr Ferafis seinen Sack so gern, als jene hörte.

2.

Ein Autor weiß nicht immer wie seinem Leser
ist,

Und irrt oft, wenn er andre mit seiner Laune
mißt:

Doch dächt' ich, weil wir gerade nichts ange-
legneres haben,

Wir hörten ihm zu. — „Das erste was demnach
Der König, sein Vater, that, sobald er den Zettel
erbrach,

Worin die gefragten Druiden ihm ihre Ant-
wort gaben, ¹⁾

War, daß er in Merlins Thurm den Knaben
sperren ließ;

Denn das Orakel der Eichenmistel verhieß, ²⁾
Er würd' einst unter den Fürsten wie eine Sonne
blitzen,

So fern man Mittel fänd', ihn vor der Liebe zu
schützen.

3.

Er ward in diesem Thurm von unsichtbaren
Händen

So gut bedient als je ein Königssohn.

Man sah an aller Zimmer Wänden

Die Tizian und die Giorgion

Der Farben Zauberey verschwenden.

Verschwendet überall war Gold und Elfenbein;

Nichts Angenehmes gebrach, ein Einziges aus-
genommen:

Es durfte kein weiblicher Fuß in seine Mauern
kommen.

Kein Fenster, keine Thür! Sogar der Sonnen-
schein

Schlich nur mit äußerster Vorsicht durch hohe
Gitter hinein.

4.

So lang' er Kind noch war von unsichtbaren
Gnomiden

Bedient (denn bey Gnomiden sogar
Hielt seinen Sohn der behutsame König,

Der lieber in solchen Dingen zu viel that als zu
wenig,

Mit Recht, nicht außer aller Gefahr)

Erblickt' er von Jugend an nichts, worin ein
Leben war,

Als einen Psittich, ein Äffchen und einen alten
Druiden,

Mit langem Bart und silberlockigem Haar,

Der ihm, was ungefähr dem Peliden

Achilles der alte Fönix, seyn sollte, wenn er's
nicht war.

5.

Nie war ein gelehrterer Mann den waldigen
Ardennen

Entkrochen als er: ihm war das Dunkelste klar;

Nur wie die Leute an etwas zweifeln können,

Dies Einzige schien ihm wunderbar.

Denn jeden Knoten der Körper- und Geister-
lehre,
Der ihm, zum Lösen, zu stark verschlungen war,
Zerschnitt er herzhaft mit der Schere;
Sogar das seltsame Ding, das (närrisch genug)
in uns denkt,
Und jede geheime Feder, die seinen Willen
lenkt,
Erklärte der Mann so fix, als ob's ein Uhrwerk
wäre.

6.

Er war nicht minder gelehrt in alter und neuer
Geschichte,
Zumahl in der, die nie geschah;
Wie mancher Herkules war, wie viel an Maß
und Gewichte
Der Becher gehalten, zu welchem die keusche
Helena 3)
Das Muster lieh, das Alter der Pyramiden,
Den Tag der Erschaffung der Welt und der
Gründung von Ninive,
Die ganze Topografie des Reichs der Atlantiden,
Das Maß des Pantoffels, der einst die schöne
Rhodope
Zur Königin machte, und tausend andre der-
gleichen
Probleme ins Reine zu bringen, mußt' ihm Sal-
masius weichen.

7.

Trotz aller dieser Gelehrsamkeit, hätte
Ein Mädchen von vierzehn, das Gott mit fünf
bis sechs Sinnen bedacht,
Ihm, wie dem kleinsten Kinde, wer weiß was
weiß gemacht.

Was half's ihm in seinem Sessel die ganze lange
Kette

Der Dinge zu übersehn? Was vor der Nase
ihm lag

Das sah er nie. Er bewies euch, klar wie Tag,
So müß' es gehn, und immer werde sein Hoffen
Vom ungefäll'gen Erfolg so widrig übertroffen,
Als hätte Natur und Zufall sich gegen sein System
Verschworen — und in der That war dieß nicht
angenehm.

8.

Indessen schickt' er sich doch, von allen mög-
lichen Dingen

Wo nicht die Quintessenz, doch eine Wasser-
tinktur,

So viel ein Edelmann braucht, dem Prinzen bey-
zubringen.

Denn diese höheren Wesen besitzen, aus Gunst
der Natur,

Das alles, was meines gleichen durch bloßen
Fleiß erringen,

Bekanntlich in der Wiege schon.

Natürlich war mein Prinz bey so gestalten
Dingen

Im achten Jahre bereits ein kleiner Salomon,
Ein kleiner Trismegist, 4) wie auch, den
Damen zur Freude,
Schön wie ein Amor in seinem Husarenkleide.

9.

„Den Damen? denen sein Anblick so scharf ver-
boten war?“ —

Verzeihn Sie! Die Königin durfte ihn hinter
dichten Gardinen

Von Zeit zu Zeit bis in sein neuntes Jahr
Durch eine Ritze betrachten, und mütterlich,
nach Verdienen,

Bewundern; so wie auch der König an jedem
Quatember kam,

Nebst einigen, die er aus Gunst — zum Klat-
schen mit sich nahm,

Zu hören, wie rasch und beherzt auf sechzehn
tausend Fragen

Der kleine Papagay die Antwort aufzusagen
Gelehrig war; worüber, wie jedermann sieht,
Der ganze mit klatschende Hof in großes Er-
staunen gerieth.

10.

Mein junger Prinz, ein Amor an Gestalt,
Und wie ein Buch gelehrt, war funfzehn Som-
mer nun alt —

„Gottlob! — ruft gähnend die schöne Koli-
fischette;
Denn, wenn Herr Ferafis länger so fortgefahren
hätte,
Wir lebten, das Ende von seiner Geschichte zu
sehn,
Nicht lange genug.“ — Madam, ich muß ge-
stehn,
Erwiedert dieser, man wird vom vielen Er-
zählen
(Und irrenden Sekretären pflegt's nie an Anlaß
zu fehlen)
Gewohnt, zu sehr ins Besondre zu gehn;
Die Erzählung belebt sich dadurch — Doch steh'
ich zu hohen Befehlen!

11.

Der Prinz demnach war nun dem Alter nah,
Worin, wiewohl er von Liebe und von den
Schönen nichts wufste
Als was er in Büchern las und in Gemälden sah,
Er etwas mehr als sonst dabey empfinden mußte.
Man hatte, ich weiß nicht wie, aus einem alten
Sahl
Ein prächtiges Stück hinweg zu schaffen ver-
gessen,
Worauf, mit Figuren in Lebensgröfse, die
Wahl
Des jungen Herkules, 5) im höchsten
Ideal,

Geschildert war. Nun lass' ich Sie selbst er-
messen,
Wie oft mein Prinz vor diesem Gemählde ge-
essen!

12.

Er sah es Stunden lang an. Derselbe Amadis,
Der kurz zuvor den Blick kaum drüber glitschen
liefs,
Verschlang es itzt mit den Augen, glaubt' immer
was Neues zu sehen.
Es gab ihm so viel zu denken! So fremde, so
schöne Ideen
Entwickelten sich dabey! Es ward ihm in der
Brust
So warm, so ein seltsam Gemisch zweydeutiger
schmerzender Lust
Durchdrang sein ganzes begeistertes Wesen!
Homers vierzehentes Buch liefs sich so gut da-
bey lesen!
Kurz, was er in langen zehn Jahren von seinem
Druiden gehört,
Vergaß er in Einer Stunde bey dem, was der
Mahler ihn lehrt.

13.

Wie Herkules zwischen der Tugend und
Wollust unentschlossen
Zu schweben schien, so fand auch hier mein
Amadis

Sein Herz getheilt, und hätte gern alle beide
genossen.

Wie göttlich erscheint ihm jene! — Doch
diese lächelt so süß,

Ist mit so lieblichem Reitz übergossen!

Ihr bloßer Anblick ist ein Blick ins Paradies.

Wer widerstände dem Auge, das ihm so schüch-
tern sehnlich

Erlaubt an den Busen zu sinken, der ihm ent-
gegen wallt?

Und doch, wie herrlich ist jene! wie nur sich
selber ähnlich!

Wie voll von Adel und GröÙe in ihrer ganzen
Gestalt!

14.

Schön ist in allen seinen Zügen

Ihr bräunlich Angesicht, wo, wie auf glatter
Flut

Der Sonne Bild, das reinste aller Vergnügen,
Vergnügen an sich selbst und inn'rer Friede
ruht.

Durch ihre Wangen scheint ein unbeflecktes
Blut;

Ihr offnes blaues Aug', voll sicherm Selbstver-
trauen,

Erlaubt bis auf den Grund von ihrer Seele zu
schauen;

Still wirkende Güte, die minder spricht als thut,

Und Wahrheit mahlt sich darin und unbezwing-
barer Muth,
Und fesselt das Herz zugleich mit Liebe und
heiligem Grauen.

15.

Mein Prinz, der unter beiden Gestalten
Die Schönheit liebt, und, wenn sein Aug' auf
dem Bild
Der Tugend mit Rührung verweilt, sich doch
nicht kann enthalten
Zugleich nach ihrer Rivalin (so sehr sein Fönix
sie schilt)
Verstohlene Blicke, die Zeugen von seinem Ge-
fühle, zu schicken
Und in Gedanken sein Herz an ihren Busen zu
drücken;
Mein Prinz betrachtet, vergleicht und kombiniert
so lang',
(Denn seine Fantasie war nun einmahl im Gang)
Und kann sich so lange zu keiner Wahl ent-
schließen,
Bis beide Formen zu Einer in ihm zusammen
fließen.

16.

Er schafft sich selbst das höchste Ideal
Von Lebenswürdigkeit, indem er beide ver-
einigt;

Ein glücklicher Weg, den Verlegenheiten der
Wahl

Auf einmahl sich zu entziehn, die ihn wollüstig
peinigt!

Das schönste Bild, das je die Fantasie
Der Liebe mahlen half, stand itzt vor seiner
Stirne —

Was sag' ich? füllte sein Herz, und spükt' in
seinem Gehirne.

Von nun an hätte sein Alter die undankbare Müh'
Ersparen können, die Tablatur der Sphären
Und seine Ontologie und seine Moral ihn zu
lehren.

17.

Viel angelegnere Dinge arbeiteten Tag und Nacht
In seines Telemachs Kopf. Er wollte schlechter-
dings wissen,

Was man für Gründe gehabt, so eng ihn einzu-
schliessen;

Oft wurde der Alte zum Murren durch seine
Fragen gebracht.

Denn manches, womit wir im sechsten uns
stillen lassen müssen,

Wird uns zehn Jahre hernach so leicht nicht
weiß gemacht.

Einst da der Druide sehr viel im Seneka'schen
Tone

Vom höchsten Gute sprach, und sehr gelehrt
bewies,

Der Weise find' es in Sich — In sich? rief
 Amadis,
 Um dieses höchste Gut gäb' ich nicht eine Bohne!

18.

Hör' auf, ganz gegen mein Herz, dem ich ge-
 neigter bin
 Zu glauben als allen sieben und siebenmahl sie-
 ben Weisen,
 In großen Wörtern ohne Sinn
 Der Austern Glück mir anzupreisen!
 Komm, guter Alter, ich will das höchste Gut
 dir weisen!
 (Er führt', indem er's sprach, ihn zum Ge-
 mähle hin)
 Hier, schmelze mir diese zwey in Eine Göttin
 zusammen
 Und wiss', an ihrem Busen winkt
 Das höchste Gut! — Der arme Druide sinkt
 Beynahe zu Boden, indem sein Jünger, die Augen
 voll Flammen

19.

Und mit dem kräftigsten Ausdruck des innern
 Gefühls im Gesicht,
 Die schrecklichen Worte — „an ihrem Busen“
 — spricht.
 Er setzt sich hin und beginnt aus Überzeugung
 und Pflicht
 Des Jünglings Muthwill zu verdammen.

Schmelz', ruft der Prinz, taub seinem Straf-
gericht,

Mir diese Zwey in Eine zusammen!

Doch, was du schwerlich kannst, hat schon mein
Herz gethan.

Hier steht sie! — Und nun, mein guter Alter,
hör' an,

Ich bin kein Knabe mehr! — Und müßt' ich
ins Land der Ideen,

Wie Zulma, reisen, ich will mit diesen Augen
sie sehen.

20.

Der Alte disputiert, stellt tausend schwache
Gründe

(Nach Sykofanten Art — er denkt, die Menge
trägt's aus)

Vor seine Meinung her, und beweist mit
großem Gebraus,

Ein Weib zu lieben, ja nur sie anzuschauen,
sey Sünde.

Die saubern Gemeinplätze alle, worauf, von
Aristofan

Zu Dechant Swift, die Sekte der Misogynen
Herum sich getummelt, er führt sie alle an,

Und da er meint wie wohl er dran gethan,

So zeigt sich, daß sie den Prinzen nur fester
zu machen dienen.

Gut! fing der kleine Rebell mit schlaudem Kalt-
sinn an:

21.

Nach deinem System ist nichts, das weniger
Liebe zu geben
Gemacht ist, als ein schönes Weib.
Ich glaub' es weil du willst; doch, meine
Zweifel zu heben,
Warum spielt in der Geschichte und in der
Fabel das Weib
Die erste Rolle stets? Vom ganzen mensch-
lichen Leben
Treibt sie das große Rad, hat Kronen zu ver-
geben,
Herrscht über die Narren und ist der Weisen
Zeitvertreib.
Homer, dieß ist gewiß, war nicht von deiner
Sekte;
Von seinen Helden hat jeder auf seinen eigenen
Leib
Zwey oder drey; sogar Achillen, dem Trotzi-
gen, deckte

22.

Die schöne Diomedé, in Lesbos zur Sklavin
gemacht,
Mit weichen Fellen sein Lager jede Nacht
Für ihn und sich selbst; und auf der andern
Seite
Lag beym Patroklos die schöne Ifis, die er
Von seinem Waffenbruder Achilles aus der Beute
Von Skyros erhielt. Ich denke daß Vater Homer

Die wahre Natur viel besser als Seneka kannte.
 Ein Mädchen ist immer bey ihm das *pomum*
Eridis.
 Selbst zum verderbenden Zorn, worin Achill
 entbrannte,
 Was gab den Zunder dazu? Die schöne Chry-
 seis.

23.
 Kein Wunder! Hatte vielleicht die zehnjährige
 Fehde,
 Die Gräciens Helden und Götter zu Trojens
 Falle verband,
 Was wichtiger zum Gegenstand?
 Die schönen Augen der blonden Tochter der
 Lede
 Entflammten die Fackeln zu Ilions Brand.
 Bedarf der Dichter, damit die Griechen siegen,
 Dafs Jupiter schlafe, so ist kein ander Mittel,
 er muß
 Der Frauenlist auf Ida unterliegen;
 Und Juno, den Schlaf auf ihre Seite zu kriegen,
 Sag', was verspricht sie ihm? Der jüngsten
 Grazie Kuß.

24.
 Mit tiefer Bestürzung vernimmt der Graubart,
 wie gelehrt
 Sein Zögling ist, sich selber zu verführen:
 So den Homer zu kommentieren,

Das hatt' er wahrlich nicht in seinen Stunden
gehört!

Man hätte dem Prinzen, sein Herz der Liebe zu
verschliessen,
Homerem nicht lesen, Cytheren nicht mahlen
müssen.

Vergebens wird er, seitdem ihm diese Lehrer
entdeckt

Wofür er zärtlich ist, mit Orakelsprüchen ge-
schreckt;

Er läßt euch bitten und dräun und seine Ver-
blendung beklagen,

Dieß alles reizt ihn nur mehr das Abenteuer
zu wagen.

25.

Nicht fern vom Thurme, worin der junge
Amadis

Der Liebe zu einer Idee, die außer seinem Ge-
hirne

Wohl nirgends ist, sich schmachtend überliefs,
Wohnt' eine Fee, auf deren schöner Stirne

Das Alter bereits begann die ersten Furchen zu
ziehen.

Schön war sie einst gewesen, und hatte, noch
im Verblühn,

Die Grazien alle in vollem Glanz erhalten,
Die nicht so bald, wie Mund und Wange, ver-
alten.

Sie hatte den Prinzen zwar nur in ihrem Buche
gesehn,
Doch reizend genug, um ihm — aus Großmuth
beyzustehn.

26.
Das schwarze Stäbchen, womit die Alquif und
Alcinen
So große Wunder thun, sprengt seinen Kerker
auf.

Er wischt hinaus. Zwey Sylfen ersparten ihm
den Lauf
Bis in der Fee Gebiet; er schwebte zwischen
ihnen

Nach Art der Götter daher, und wufste nicht
wie ihm geschah,
Als er im schönsten der Gärten allein und frey
sich sah.

Er lag auf Blumen, in zweifelhaftem Entzücken,
Und traute seinen Sinnen kaum:
An einem solchen Ort liefs oft ein schmeicheln-
der Traum
Die schöne Idee, die er liebt, ihn unter Rosen
erblicken.

27.
Doch als er gewifs zu seyn meint sein Abenteuer
sey wahr,
Steigt sein Entzücken zum äußersten Grade.
Man hoffet so leicht im sechzehnten Jahr

Was man sich wünschet! Er glaubt sich auf
dem Pfade

Der ihn gerades Wegs zu seiner Göttin führt.

Die Sonne stand noch hoch. Die kluge Zauberin
hatte

Die Stunde seiner Befreyung sehr weislich kal-
kuliert.

Sein alter Mentor schlief getrost auf seiner Matte
Und träumte die Quadratur des Zirkels, ah-
nunglos

Was gegen die Tugend des Prinzen sich, wäh-
rend er träumte, beschloß.

28.

Zur gleichen Stunde, doch minder sorglos, pflegte
Auf weichen Polstern, mit Federn vom feinsten
Stahl

Geschwellt, die schöne Fee in ihrem Gartensahl
Der Mittagsruh', und — überlegte
(Wie einer Dame geziemte, die nicht zum
ersten Mahl

In dieser Lage sich fand) mit skrupelhafter Wahl
Die sichersten Mittel, das Herz des Schwärmers
nicht zu verfehlen.

Die Thür des Sahls (vermuthlich aus Vergehn
Des Kammermädchens) mehr als halb geöffnet
zu sehn,

War meinem Prinzen ein Wink, sich leise hinein
zu stehlen.

29.

Es herrschte darin der sanfte dämmernde Tag,
 Das Dunkelhell, das Damen, die vierzig Sommer
 zählen,
 Mit gutem Bedacht am liebsten zu ihren Siegen
 wählen.
 Höchst sittsam war die Stellung worin die
 Nymfe lag;
 Die schlaue Tugend der ernsten fei'rlichen Prüde
 Setzt, wenn sie bezaubern will, sich in diese
 Attitüde.
 Kurz, ihr gelang's. Mein Prinz, bethört von
 seiner Idee,
 Glaubt, daß er sie hier, im wahren Ideenlande,
 Verkörpert in dieser Schläferin seh',
 Und alle Schüchternheit vom ersten Jünglings-
 stande

30.

Hält ihn mit Noth zurück Thorheiten zu begehn.
 Schon schwebt der Ausruf — „Ihr Götter! wie
 schön!“ —
 Auf seiner schwärmenden Lippen Rande.
 Und doch, wie durft' er des Frevels sich unter-
 stehn
 Sie aufzuwecken? Sie schlief so sanft! so schön!
 Das sicherste war, so leise als möglich wieder
 zu gehn.

Er that's, nachdem er andächtig den Saum von
ihrem Gewande

Geküßt, nicht ohne den Kopf sehr oft zurück
zu drehn.

Was weiter erfolgt, und wie die Göttin erwacht,
Den Prinzen gefunden, Bekanntschaft mit ihm
gemacht,

31.

Und, ohne dergleichen zu thun als ob sie bey
seiner Befreyung

Betroffen wäre, ihm viel verbindliche Dinge
gesagt,

Und wie er, von ihren Blicken ermuntert und
voller Verzeihung

Voraus versichert, mit Stammeln sein kühnes
Geständniß gewagt;

Wie viele Schwierigkeit er in ihrer Tugend ge-
funden,

Bis endlich, nachdem er sich selbst und sie viel
länger geplagt

Als nöthig war, die Liebe überwunden;

Das heißt, den ganzen Prozeß, wie an allen
Gliedern gebunden

Ein Knabe, der sein Herz in den Fingerspitzen
trägt,

Betagten Reitzungen oft sich Preis zu geben
pflegt:

32.

Dieß alles sind Dinge, wovon die Meister der
Kunst zu lieben
Uns Anfang, Mittel und Ende in mehr als Einem
Roman
Aus sichern Quellen, so psychologisch be-
schrieben,
Daß ich hierüber mich gänzlich auf sie be-
ziehen kann.
Drey lange Wochen (drey Tage nach Amors
Kalender)
Träumt Amadis im Besitz des höchsten Gutes
zu seyn;
Man theilte Tag und Nacht in tausend Vergnü-
gungen ein,
Und gab und nahm unzählige Liebespfänder:
Doch unvermerkt zerfloß der Zaubernebel,
durch den
Er seine fantastische Göttin in einer Prüde ge-
sehn;

33.

In einer Prüde, die ihm die Wirkung sinnlicher
Triebe
Mit schlaudem Betrug für Empfindungen gab:
Und wie der Nebel verschwand, so nahm die
feurigste Liebe,
Die je gewesen, in schnellen Graden ab.
Die arme Fee! ihr half kein Zauberstab,

Ihr halfen nichts die schlaun ovidischen
Künste!

Vergebens liefs sie an ihm kein Mittel unver-
sucht,

Ihr half Koketterie nicht mehr als Eifersucht,
Geduld und zärtliches Schmachten nicht mehr
als Launen und Dünste:

Abtreten mußte sie ihn, und an — ein Hirn-
gespinste!

34.

Zum Glück für meinen Herrn ging just zur
nehmlichen Zeit

Ein junger viel versprechender Ritter,
Ein Neuling wie er, ins Garn: die Ungelegen-
heit,

In irgend ein himmlisches Thier, Krebs, Stein-
bock oder Widder,

Sich übersetzt zu sehn, ward ihm dadurch
erspart.

So trennte man sich doch noch mit ziemlich
guter Art.

Sie selbst ermahnte den Prinzen die Zeit nicht
zu verlieren;

Und, als er sich höflich zu Gnaden empfahl,
So hatte sie Bosheit genug, den Abschied nicht
einmahl

Mit einem einzigen Thränchen zu zieren.

35.

Mein Prinz verfolgte nunmehr auf einem schö-
 nen Pferd',
 Das ihm, gezäumt und gesattelt, die edle Fee
 verehrt,
 Das schöne Fantom, an welches er sonder Ent-
 zücken
 Nicht denken kann, und das mit jedem neuen
 Betrug
 Nur desto tiefer sich scheint in sein Gehirne zu
 drücken.
 Nur dieses (schwor er mir zu, auf unserm
 ersten Flug)
 Sey fähig, ein Herz wie seines zu beglücken.
 Die erste Dame, zu welcher uns Weg und Zu-
 fall trug,
 Schien ihm die Gesuchte zu seyn, und seit drey
 Sonnenjahren
 Hab' ich drey Dutzend gezählt, die nach und
 nach es waren.

36.

Dem lauten Geklaffe Don Parasols, der neben
 Der Tochter Bambo's saß, und mit zerstreuter Art
 Erzählen hörte, Raum zu geben,
 Hält Ferafis in, und zupft sich indessen am Bart.
 In viel ernsthafterem Lichte betrachtet Koli-
 fischette
 Die Sache; sie reizt der Gedank', ein Herz zu
 fixieren wie dieß.

Die Kleinmuth, daß sie vielleicht dazu nicht
 Reitz genug hätte,
 War nicht in ihrem Karakter; sie hielt sich des
 Sieges gewiß.
 Herr Ritter, denken Sie nicht (fragt sie mit
 schelmischer Miene)
 Daß dieser Schwärmer die Müh', ihn fest zu
 halten, verdiene?

37.

Die Frage war spitzig genug. Der Stutzer, als
 hört' er sie nicht,
 Fängt *mezza voce* an: „Wie gleicht nicht Zefyr
 der Floren!
 „Sie haben sich weislich erkoren,
 „Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.“
 Sie singen ja wie ein Vogel, mein Herr! Ich
 sehe, Sie haben
 Für unsre Ruhe nur allzu viele Gaben! —
 Geh, Zelis, und frag' im Vorgemache, wie sich
 Der schöne Ritter befinde! — Doch nein, ich
 selbst will gehen!
 Er ist der artigste Mann — mein Herr, Sie
 führen mich —
 Der artigste Mann, den ich jemahls gesehen.

38.

Mit einer kleinen Grimasse, die lächeln sollte,
 reicht
 Der Stutzer ihr den Arm, wirft auf der Zofen eine

Im Fortgehn einen Blick, der ihr Marmorherz-
 chen erweicht,
 Und läßt, sobald er das Zelt des Nebenbuhlers
 erreicht,
 Mit einer tiefen Verbeugung die Dame bey ihm
 alleine.

Die Nymfe, die er zum Werkzeug der Rache
 ausersah,
 War artig genug für eine Passade,
 Und Parasol dringend. Doch ob, und wann er
 Gnade

Vor ihr gefunden, und was in den Zelten weiter
 geschah,

Verschieben wir jetzt, und suchen der andern
 Schwestern Pfade.

V a r i a n t e n.

St a n z e 4, 5, 6.

— — — Und einen alten Druiden,
 Mit langem silbernen Bart, der ungefähr was
 dem Peliden
 Der alte Fönix, ihm war. Sein langer silberner
 Bart
 Erweckte die Meinung, daß er ein wenig hexen
 könne.
 Er war in aller Weisheit Ägyptens hochgelahrt,
 Und wufste genau, warum das Feuer brenne,
 Warum der Schnee uns weiß, nicht gelb, noch
 seladon scheint,
 Auch daß der Mond nicht kühlt, Aurora Perlen
 nicht weint,
 Und Basiliken nicht aus Hahneneyern entstehen.
 Er maß die Ellipsen aufs Haar, worin die Pla-
 neten sich drehen,
 Und kurz, im Himmel, auf Erden und unter
 der Erden, im Land
 Der Gnomen, erklärt' er euch alles, den Zirkel
 in der Hand.
 Gleich stark war unser Mann in der metafy-
 sischen Sfäre,
 Er wufste sein *sum quia sum* und seine Dinger-
 lehre

So gut als Suarez und Duns. Ihm schien
 nichts wunderbar.
 Sogar das seltsame Ding, das (närrisch genug)
 in uns denket,
 Mit jedem geheimen Warum das unsern Wil-
 len lenket,
 Und vom Warum das Warum erklärt' er an Fin-
 gern euch her;
 Und daß in unsrer Welt, der besten aller Welten,
 Die Dinge nicht minder noch mehr als was wir
 wollen gelten,
 Glaubt Meister Panglofs nicht steifer als er
 u. s. w.

A n m e r k u n g e n.

1) Worin die gefragten Druiden u. s. f.

Die Druiden waren die Priester und Weisen bey den alten Galliern, Britten und andern celtischen Völkern. Sie standen in dem höchsten Ansehen; nichts Wichtiges wurde ohne ihren Rath unternommen; denn man betrachtete sie als Vertraute der Götter und authentische Ausleger ihres Willens. Sie waren im ausschließenden Besitz aller Wissenschaften bey den celtischen Völkerschaften, und hatten, wie Julius Cäsar (*de B. G. lib. VI. c. 14*) berichtet, sehr viel

von den Gestirnen und ihren Bewegungen, von der Gröfse der Welt und der Erde, von der Natur der Dinge, und von der Natur und Macht der Götter zu erzählen. — Kurz, sie spielten unter den Celten die nehmliche Rolle, welche die Magern bey den alten Persern, die Chaldäer bey den Babyloniern und die Gymnosofisten oder Brachmanen bey den Indiern spielten.

2) Denn das Orakel der Eichenmistel u. s. w. Die Druiden geben vor, dafs sie den Willen der Götter wissen, sagt Mela. Quintus Cicero erwähnt gegen seinen Bruder Markus eines Druiden von ihrer Bekanntschaft, Namens Divitiakus, der, vermittelt gewisser Augurien (worin sie bestanden, sagt er nicht) und einer muthmafslichen Deutung derselben, künftige Dinge vorher sagte. Dafs sie zu diesen Weissagungen auch die Eichenmistel gebraucht hätten, wie Herr Ferafis hier zu erkennen giebt, finde ich nirgends bestätigt; denn Plinius (der die Feierlichkeiten, womit die Druiden immer am ersten Tage des Jahres die Eichenmistel zu suchen und abzuschneiden pflegten, ziemlich umständlich beschreibt) sagt blofs: sie hielten die Eichenmistel und die Eiche, worauf sie wachse, für etwas über alle Massen Heiliges, und bereiteten vermittelt derselben einen Trank, der die Wunderkraft habe, die Unfruchtbarkeit eines jeden Thieres, dem er eingegeben werde, zu heben, und allen Arten von Gift zu widerstehen. Herr Ferafis mag also, als ein geborner Gallier, mehr

als andre von der Sache gewußt oder auch mehr gesagt haben als er wußte: genug daß uns, Gottlob! niemand zumuthet, mehr davon zu glauben als wir wollen.

3) Wie viel — der Becher gehalten, wozu
u. s. w.

Helena stiftete (nach dem Berichte des Plinius) in den Tempel der Minerva zu Lindos auf der Insel Rhodos einen goldenen Becher, *) wozu sie, wie die Geschichte (oder Legende) sagte, das Maß von ihrer Brust nahm. Brantome, der dem römischen Natur- und Kunstgeschichtschreiber diese Anekdote nacherzählt, macht sich, nach seiner Art, über die *Dames opulentes en tetasses* lustig, deren es damahls am französischen Hofe nicht wenige gegeben zu haben scheint: „*Qui voudroit faire des coupes d'or sur les grandes tetasses que je dis et que je connois, il faudroit bien fournir de l'or à monsieur l'orfevre — ces coupes ressembleroient non pas des coupes, mais de vrayes auges, qu'on voit de bois, toutes rondes, dont on donne à manger aux pourceaux.* (*M e m o i r. d e B r a n t o m e Vol. IX. p. m. 323.*) Bey allem dem scheint sich Junker Brantome einen gar zu mäßigen Begriff von dem Aufwand an Golde, den diese fromme Stiftung der schönen Helena gekostet haben könnte,

*) Plinius sagt zwar *ex electro*; setzt uns aber außer allem Zweifel, was er damit gemeint habe, indem er meldet, Gold, worunter ein Fünftel Silber sey, werde *Electrum* genannt, und scheine bey Licht so weiß wie Silber.

gemacht zu haben: denn die Spartanerinnen waren nicht nur überhaupt wegen der Fülle ihres Busens unter den griechischen Damen berühmt; sondern Helena insonderheit war hierin (wenn wir dem Dares und Cedrenus glauben) die ausgemachtteste Spartanerin. Auch hatte sie sich, von dieser Seite wenigstens, so gut erhalten, daß der alte Peleus, in der *Andromache* des Euripides, die schimpfliche Schwachheit, welche Menelaus gegen seine Ungetreue, als sie wieder in seine Hände fiel, bewies, sich nicht anders zu erklären weiß, als durch den zaubrischen Effekt, den der Anblick dieser noch nicht veralteten Reitze auf ihn gemacht, als er schon im Begriff war, ihr sein Schwert in den Busen zu stoßen; und so hatte denn Helena alle mögliche Ursache, das Gold nicht zu sparen, um ein würdiges Denkmahl dieser Begebenheit in den Tempel der Minerva zu Lindos zu stiften.

4) Ein kleiner Trismegist.

Wer kennt in unsern Tagen den dreymahl großen Hermes nicht? — den Erfinder der Buchstaben, den ersten aller weisen Meister, den Stifter der von dem großen Kallioistro in den heiligen und allen Sterblichen unzugangbaren Wohnungen der ägyptischen Priester, in den Pyramiden, entdeckten, und unsrer nach geheimen Wissenschaften dürstenden Zeit geschenkten ägyptischen Loge! „Dieser Trismegist (sagt Herr Walther Shandy zu dem guten Kapitän, seinem Bruder) war das größte unter allen irdischen Wesen, Bruder Tobies! Er war der

größte König, der größte Gesetzgeber, und der größte Priester.“ (*Life and Opin. of Tristram Shandy, Vol. IV. p. 101.*)

5) Die Wahl des jungen Herkules.

Das filosofische Märchen von der Erscheinung, welche der junge Herkules auf einem Scheidewege gehabt, da ihm die Tugend und die Wollust, in Gestalt zweyer Frauen sichtbar geworden, und beide sich in die Wette beeifert ihn auf ihre Seite zu ziehen, ist aus Xenofons Sokratischen Denkwürdigkeiten aller Welt bekannt, oder sollte es doch seyn. Zur Erläuterung des Gemähldes, wovon hier die Rede ist, dient die Tablatur der Wahl des Herkules oder der 7te Traktat in den Characteristicks des Grafen von Shaftesbury, wovon uns die Herren Turneisen und Le Grand in Basel eine schöne neue Ausgabe in der Folge ihrer schätzbaren Sammlung der besten englischen Schriftsteller geliefert haben.

V I E R T E R G E S A N G .

Wie Leopard, die Strenge, sobald sie durchs
Gesträuch

Den Riesen erblickt, erschrocken und todten-
bleich

Dem Bade, worin sie sich kühlte, entstiegen,
Und schneller, als schüchterne Tauben dem fer-
nen Geier entfliegen,

Sich in den Wald gestürzt, — wird, werthe
Leser, euch

Vermuthlich in frischer Erinnerung liegen.

Man hat es übel gefunden, daß, bey so geringer
Gefahr,

Die Dame wenigstens nicht sich so viel Zeit ge-
nommen

Als, nur zur Noth, erforderlich war,

Nicht ohne Hemd aus dem Wasser zu kommen:



2.

Der Übelstand springt jedem ins Gesicht;
Doch war das Ärgerniß, zum Glück, so schreck-
lich nicht,
Weil sie ein Wald umgiebt, so finster, dicht
verschlungen
Und öde, daß wohl in mancher Jahresfrist
Kein menschlicher Fuß in ihn hinein gedrungen.
Die Schöne, der diess zu wenig zu ihrer Ent-
schuldigung ist,
Geruht vielleicht im Eifer zu vergessen,
Daß ihre eigene Tugend — wer weiß? —
noch diesen Tag
Durch eine schnellfüßige Spinne zu Falle kom-
men mag,
Und Spinnen pflegen doch auch die Mädchen
nicht zu essen.

3.

Als Leopard, vom Laufen athemlos,
Auf einem Hügel ein wenig zu ruhen beschloß,
Horcht sie mit lauschendem Ohr, und steht nicht
wenig betroffen
Daß von den Zelten kein Laut ihr Trommelfell
erreicht.
Sie hatte so weit sich verirrt, daß einen Rück-
weg zu hoffen,
Wo jeder Pfad verführt, ihr unwahrscheinlich
däucht.
Inzwischen fanden die Nymfen und Mohren,

Die ihr im Laufen gefolgt, sich, einzeln, keu-
chend ein.

Die meisten gaben die Hoffnung, sich aus dem
furchtbaren Hain,

Der ohne Grenzen schien, heraus zu finden,
verloren.

4.

In einer Lage wie diese hat wohl ein Weiser
Müh'

In leidlichem Gleichgewicht sich zu erhalten.

Mit hangenden Köpfen, um welche zerstreut die
Locken wallten,

Die Arme über die Brust verschränkt, die Stirn
in Falten,

Sitzt um die Dame die Schaar der Zofen; und
denken sie

Zurück an die Zelten, wo jetzt in ihrer Fantasie

Die Feinde, in Flammen gehüllt, nach strengem
Kriegsrecht schalten,

So fangen sie alle zugleich in Einer Melodie

So bitterlich an zu heulen und zu weinen,

Dafs alle Felsen ringsum mit ihnen sich vereinen.

5.

Indessen sank der Tag und immer länger fiel

Der Zedern gigantischer Schatten herab in ein-
same Thäler.

Von Kälte litten zwar die guten Mädchen nicht
viel,

Wiewohl sie (die närrischen Dinger!) im
 Schrecken den nehmlichen Fehler
 Wie ihre Dame gemacht. Doch war der Nym-
 fenstand
 Noch etwas zu Neues für sie, um ihn sogleich
 für bekannt
 Zu nehmen; auch hatten nicht alle, die Wahr-
 heit zu gestehen,
 Besondere Gründe, sich gern in diesem Stande
 zu sehen;
 Kurz, alle wünschten sich sehnlich auf die Nacht
 Ein besseres Lager, als sich Ulysses einst ge-
 macht. ¹⁾

6.

Ein armes Strohdach ist in diesem Augenblicke
 Der höchste Wunsch, den Bambo's Tochter wagt.
 Sie, die in ihrem ursprünglichen Glücke
 Nicht selten auf Schwanen und Atlaß zu hart zu
 liegen geklagt,
 Wär' itzt unendlich wohl mit ihrer Nacht zu-
 frieden,
 Hätt' ihr das Schicksal nur von einer Schäferin
 Den harten Laubsack zum Lager beschieden,
 Mit Rosen bestreut oder nicht, darüber schlüpft
 sie hin.
 Allmächtige Noth, du kannst mehr als die
 Epikteten!
 Du machst den Weichling hart, und lehrst den
 Frevler beten.

7.

Nichts kann den stolzen Übermuth
Der Erdengötter, wie du, zur Selbsterkenntniß
zwingen.

So lang' ihr zartes Fell auf Flaum und Ederdon
ruht,

Nichts ihnen gebricht was nur den Sinnen güt-
lich thut,

Und, wenn sie winken, sogleich sich tausend
Füße beschwingen,

Wie leicht vergessen sie dann daß unser bürger-
lich Blut

So roth als ihres ist! Wem könnt' es da gelingen
Terenzens *homo sum* den Stolzen beyzu-
bringen? 2)

Die Musen verlören die Müh' es ihnen einzu-
singen!

Ihr Herz wird nur durch Trübsal gut.

8.

Schon sank Leoparden der Muth, indem die
Königin

Der Nacht den drachenbespannten Wagen
Herauf am Horizont trieb: als mitten unter den
Klagen

Der Mädchen eine rief: Was seh' ich? O sehet
dorthin!

Mehr konnte das Mädchen vor Freude nicht
sagen.

Und alle riefen zugleich, was siehst du? und
 sahen dahin
 Wohin sie zeigte, und sahen mit freudetrunknen
 Blicken
 Auf eines Berges blauem Rücken
 Ein schönes Schloß, das ganz von Golde schien,
 Im blassen Roth der Abenddämmerung glühn.

9.

Der Anblick goß auf einmahl neues Leben
 In jede Ader, und lehrte die müden Füße sich
 heben.
 Kein Nymfchen, das einem verfolgenden Satyr
 entflieht,
 Läuft schneller als sie; denn das Verlangen zieht
 Je bald' je lieber das herrliche Schloß zu er-
 reichen,
 Wovon, nach einem Vorrecht von allen ihres
 gleichen,
 Sich Leoparde bereits die höchste Gebieterin
 sieht.
 Sie ist nun auf gutem Wege. Wir lassen sie
 laufen und keuchen,
 Und eilen zu Schatulliösen, die noch, von
 Ohnmacht besiegt,
 Dem Triton in den Armen liegt.

10.

Der Triton, dem wohl nicht geträumt, noch
heute

So einen Zug zu thun, schwamm mit der
schönen Beute

In stillem Triumfe der sichern Grotte zu.

So schleicht sich mit grinsendem Lächeln und
aufgeblasenen Backen

Ein diebischer Affe davon, um in gemächlicher
Ruh'

Zu oberst unterm Dach die geraubten Nüsse zu
knacken.

Die arme Dame! Die Ohnmacht hinderte sie
Sich nach den Regeln zu sträuben und zu
zappeln.

Ihr Schönen! wenn guter Rath euch lieb ist,
trauet nie

Der Großmuth eines Manns mit einer Schürze
von Pappeln!

11.

Man wagt, das kann ich euch sagen, sehr viel
dabey, zumahl

In einer Ohnmacht. Er hatte, sie zu sich selbst
zu bringen,

Gewiß weder *Eau de Luce* noch sonst ein
Kordial —

„Und brachte sie doch zu sich selbst? Das kann
mit rechten Dingen

Nicht zugegangen seyn!“ — So denkt, zum
 Exempel, die Welt!
 Kommt's hoch, so zückt man mit skeptischer
 Nase
 Die Achseln, hofft nach der Liebe, und läßt's
 dahin gestellt,
 Im übrigen weiß ich nicht, was hier zurück
 mich hält;
 Die Rede ist weder von meiner Tochter noch
 Base,
 Und bin ich etwa zum Hüter von Bambo's
 Töchtern bestellt?

12.

Ich danke für dieß Amt! — Sie gehn den Mann
 im Monde
 Nicht weniger an. Wer weiß in welchem
 Strauß,
 In diesem Augenblick selbst, sich Blaffardine,
 die Blonde,
 Die auch davon lief, befindet? — Indessen zieht
 euch daraus
 Die Regel, ihr schönen Kinder: man soll vor
 Riesen und Zwergen
 Sich weder in freyem Felde noch hinter Ge-
 büschen verbergen.
 Was liefen sie so? Ging's jeder, im ärgsten
 Falle, doch bloß
 Wie allen andern! und wirklich war die Gefahr
 nicht groß.

Allein so pflegt die Furcht es immer zu machen;
Sie rennte vor einer Maus dem Behemoth in
den Rachen.

13.

Dem sey nun wie ihm will, die keusche Infantin
erwacht

Auf einem Bette von Schilf und Wasserlinsen
Aus einer langen Entgeist'ung, und macht
An ihren Erretter mit seiner Krone von Binsen
Zwey große Augen. Doch Reue nach der That
Hilft just so viel, als, nach der Entschliessung,
guter Rath.

Der Triton scheint ihr, je mehr sie ihn be-
schauet,

Zum wenigsten um die Hälfte mehr Riese als
jener zu seyn.

Mit einem Triton, in seiner Grotte, allein!

Das macht Gedanken, wovor der Keuschen billig
grauet.

14.

Von diesen Gedanken empört, fährt sie mit bei-
den Händen

In ihre Locken, zerreißt ihr Halstuch, springt
an den Wänden

Hinauf, und deklamiert mit tragischem Anstand
aus mehr

Als zwanzig Opern die tollsten Stellen her.

Dann wirft sie, athemlos, sich auf die Erde
 nieder,
 Reibt ihre Augen, weint, fährt wieder
 Wie eine Medea herum, spricht Unsinn, apo-
 strophiert
 Die halbe Natur, und schwört den Triton ewig
 zu hassen,
 Wofern er — kurz, sie spielt die Tugend wie
 sich's gebührt,
 Und muß — was ist zu thun? — am Ende
 doch sich fassen.

15.

Wie sehr ihr auch des Meermanns Ungestalt
 Mißfällt, so ist sie nun einmahl in seiner Ge-
 walt;
 Ringsum ist See; sie kann nicht schwimmen
 Noch unter Wasser gehn. Wist ihr sonst einen
 Rath,
 Als allgemach die Saiten herunter zu stimmen?
 Dieß war's denn auch was ihre Tugend that.
 Das Schicksal, spricht sie, mein Herr, hat über
 uns zu gebieten;
 Indessen hoff' ich, Sie haben, so lang' ich mich
 selbst nicht empfand,
 Sich in den Schranken der Ehrfurcht, die meinem
 Geschlecht und Stand
 Von jedem gebührt, gehalten! Ein Zweifel nur
 machte mich wüthen!

16.

Nur Wilde sind mit den Regeln des Wohlstands
unbekannt

Genug, uns mit Gewalt zu nehmen,
Wozu wir (sie hält bey diesen Worten die Hand
Vor ihre Augen) uns nie mit gutem Willen be-
quemen.

Der Triton war — was alle Tritonen zu Land
Und Wasser von jeher gewesen, ein wahrer
Sakripant, 3)

Rauh wie die schäumende Welle. Verfeinte
Gesinnungen waren
Arabisch für ihn. Der Damen Zärtlichkeit
Zu schonen, ihren Wangen die Ungelegenheit
Erröthen zu müssen behutsam zu ersparen;

17.

Die Kunst, sie unvermerkt dahin
Wo man sie haben will zu führen,
Nachgiebig, ohne sein Ziel zu verlieren,
Wenn Skrupel oder Eigensinn
Den nahen Sieg euch disputieren;
Kurz, alle die Künste, wofür ihr loser Meister,
Ovid,
Mit seinen Korinnen vermuthlich im feurigen
Flegethon glüht,
Hat nie ein Triton noch Faun zu lernen noch
zu üben

Gewürdigt. Was brauchen sie das? Sie lehrt
der Appetit
Gleich zärtlich ihr Mädchen, ihr Glas und ihren
Rostbif lieben.

18.

Bey einem solchen Thiere ging
Die zarte Denkungsart von Schatulliösen ver-
loren.

Komm, sprach er, indem er vertraulich sie unter
dem Gürtel umfing,
Komm, Närrchen, und winsle mir nicht noch
länger um die Ohren.

Wir müssen Freunde seyn! Du bist mir schön
genug

Dich in mein Lager aufzunehmen.

Nur keine Grimassen, mein Püppchen! Ich
dächte du wärest so klug,
Dich ohne so vieles Gezier zu einem Gemahl zu
bequemen.

Wozu das Komplimentieren? Ich bin kein Se-
ladon,

Und desto besser für dich! was hättest du da-
von?

19.

Er sagte noch viel dergleichen, was wir Be-
denken tragen
Vor zarten Ohren ihm nachzusagen;

Noch weniger sagten wir gern was er zugleich
gethan.

Nur Schad' um die Delikatesse der armen Scha-
tulliöse!

Ihr Zustand war für eine Preziöse
Der härteste, den man denken kann.

Ein Mann — schon schrecklich genug! doch,
Götter welch ein Mann!

Welch eine Figur! Der Herkules Farnese
Schien gegen ihn — nun machet selbst den
Schluß —

Ein *Veneris columbulus*. 4)

20.

Zwar kennen wir diese und jene, die, sonst
unendlich zart,

Kaum eines Zefyrs Berührung ertragen,
So reizbar sind, den neuen Abälard 5)

Der Schlüpfrigkeit erröthend anzuklagen,

Und an Figuren dieser Art

Die ihrigen doch mit vieler Entschlossenheit
wagen.

Ob Bambo's Tochter von dieser Klasse war,
Das muß sie euch durch ihre Handlungen sagen.

Genug, sie ergab sich dem Schicksal, und ließ
vielleicht wohl gar

(So groß ist die Macht der Gewohnheit!) zu-
letzt sich's wohl behagen.

21.

Und, in der That, es war nicht halb so schwer
Als wie sie Anfangs besorgte. Der Triton, so
 lieb er sie hatte,
War sehr zum Schlafen geneigt. Kein minder
 beschwerlicher Gatte
Muß in der Welt nicht seyn als er.
Ihr war erlaubt, in einem vergoldeten Nachen,
So oft sie wollte, mit einer Hofmeisterin zwar,
(Die eine alte Nix e, doch mit kandierten Sachen
Und Pfefferkuchen und Sekt sehr fromm zu
 machen war)
Bald eine Fahrt auf dem See, bald nach dem
 Land e zu machen,
Und, während er schlief, zu ihrem Vergnügen
 zu wachen.

22.

Einst, da die Dame an einem schwülen Tag
Im Schatten eines Baums allein am Ufer lag
Und ihren Gedanken Gehör gab, indess in seiner
Grotte
Der Alte schnarchte: da kam, quer über Land
Dem Ufer zu, in kurzem Trotte
Ein mächtiger Ritter geritten. Sein Weg ging
linker Hand;
Er hätte vielleicht die Dame nicht wahrgenom-
men;
Allein ein lauter Ton, der ihr im Schrecken
entfuhr,

(Sie war, wie wir wissen, sehr schreckhaft von
Natur)
Entdeckte die furchtsame Schöne, und hiefs ihn
näher kommen.

23.

Ein Frauenzimmer, so schön, so reich mit Perlen
geschmückt,
(Denn sie geputzt zu sehn war ihres Alten
Grille)
Ist was man in einer Gegend, wo allgemeine
Stille
Und öde Wildheit herrscht, nicht ohne Wunder
erblickt.
Er liefs sein Visier herab, die schöne Dame zu
grüßen,
Und bot mit vieler Höflichkeit
Ihr seine Dienste an. „Welch eine Seltenheit!
(So rief er) Lebten wir noch in der alten Göt-
terzeit,
Ich würde Sie für die Nymfe der Gegend halten
müssen;
Denn Nymfen und Faunen allein scheint diese
Gegend geweiht.

24.

Was für ein glücklicher Stern läfst in so öden
Gründen
(Ist anders mir diese Frage vergönnt)
Mich eine Schöne so einsam finden,

Die man beym ersten Blick dafür gemacht
erkennt

Um, wo es Augen giebt und Herzen, den Szepter
zu führen?“

So sprach der Ritter. Die Dame betrachtet ihn
schweigend, und fühlt

Die Möglichkeit stracks, ihr Herz an diesen
Mann zu verlieren:

Sie braucht nicht lange zu kalkulieren;

Ein einziger Blick ist genug, sich völlig zu
überführen

Dafs ihre Tugend beym Tausche nichts verspielt.

25.

Der Triton (unter uns) war von den Trug-
gestalten,

Die viel versprechen und desto weniger halten.

Don Boreas (so hiefs der Paladin)

Ein nerviger Held, mit einer römischen Nase

Und schwarzen feurigen Augen, däucht ihr, je
länger sie ihn

Betrachtet, ihrem Gemahl mit seinen Augen von
Glase

(Auch alles übrige gleich) noch immer vorzuziehn.

Mit Einem Wort, er schien dem grossen
Fakardin,

(Von dem er ein Tochttersohn war) so viel aus
äufsern Zeichen

Sich schliessen läßt, an innerm Gehalte zu
gleichen.

26.

Dieß alles erklärt uns genüßlich den sanft ein-
ladenden Blick,
Womit die Dame sein Kompliment belohnet.
Bald wird sie vertraulich genug, ihr abenteuer-
lich Geschick
Ihm frey zu entdecken. Der Triton wird wenig
dabey geschonet;
Doch muß sie ihm in einem einzigen Stück
Sein Recht widerfahren lassen — er hat bisher
noch immer
Sich in den Grenzen der Ehrfurcht, die einem
Frauenzimmer
Von ihrer Zartheit gebührt, zu halten sich
bequemt:
Sie hätte (spricht sie jungfräulich verschämt)
Nicht ohne Mühe zwar, stets seine Begierden
gezähmt.

27.

Indessen, wie leicht zu erachten, war ihr
Das Glück, den Ritter kennen zu lernen,
Unendlich willkommen. Denn so ein gutes
Thier
Der Triton ist, wer ist ihr Bürge dafür
Er werd' es bleiben? Das Beste war immer,
sich bald zu entfernen.
Herr Boreas schwört bey den beiden Angel-
sternen

Von seinem Herzen, bey ihren Karfunkelaugen,
 er sey,
 Um gegen alle Tritonen (den Priester Johann
 und den Dey
 Von Tunis mit eingeschlossen) sie Tag und
 Nacht zu schützen,
 Bereit, bis auf die Hefen sein ritterlich Blut zu
 verspritzen.

28.

Doch hofft er, indem er hiemit zu ihren Dien-
 sten sich weiht,
 Sie werd' ihn gnädigst dafür zu ihrem Ritter
 erklären,
 Und nach erstandner Prüfungszeit,
 Je bald' er je lieber, ihm auch den Sold der Minne
 gewähren.
 Die Dame läßt, wie er's spricht, erröthend ihr
 schönes Gesicht
 Auf ihren Busen sinken, und, wenn sie nichts
 verspricht,
 So bleibt ihm unverwehrt ihr Schweigen aus-
 zulegen.
 Drey Küsse auf ihre Hand, von drey kaum
 sichtbaren Schlägen
 Mit ihrem Fächer bestraft, versiegeln den zärt-
 lichen Bund,
 Und, wie er aufs Pferd sie hebt, ein vierter auf
 den Mund.

29.

Schon saß die Perle der Damen und hielt den
nothhaften Ritter
Nach ihrer furchtsamen Art mit beiden Armen
umfaßt;

Schon fliegt sein Ross davon, stolz auf die schöne
Last:

Da sprengt aus dem Wald ein unwillkommner
Dritter

Mit rennenden Zügeln ihn an. Doch, wer er
war, und warum

Er sich die Entführung der Dame zu Herzen
genommen,

Davon ein andermahl! Wir sehn nach den Zel-
ten uns um,

Wo wir vielleicht Dinge zu hören bekommen,
Die einer, dem der Dämon von Kardan ⁶⁾

Nicht dienstbar ist, wohl schwerlich errathen
kann.

So bleiben ihm
Drey Küsse auf ihrer Hand, von drey kann
nicht genug misstrauen Schlägen der
Mistralen Fächer bestreut, versiegeln der
nennst du das blut schenken Band,
Eigentlich ist das Pferd ein starker Mann
neuerden Mund.

A n m e r k u n g e n.

1) als sich Ulysses einst gemacht.

Nehmlich aus dürrem Laube zwischen zwey dicht verwachsenen Bäumen. Odyssee, B. IV. v. 174 u. f.

2) Terenzens *homo sum*, u. s. w.

Wie? (sagt der *Heautontimorumenos* oder Selbstpeiniger beym Terenz zu seinem Nachbar) lassen dir deine eigenen Angelegenheiten so viel Muße, daß du dich um fremde Dinge bekümmern kannst, die dich nichts angehen? — Ich bin ein Mensch, antwortet ihm Chremes, nichts ist mir fremde was einen Menschen angeht:

Homo sum, nihil humani a me alienum puto.

Ein Vers, der, bey aller seiner ungeschmückten Einfachheit, der beste ist, den die Menschlichkeit jemahls einem Dichter eingegeben hat.

3) ein wahrer Sakripant.

Sakripante, König von Tschirkassien, ist einer von den Helden im *Orlando Furioso*, und von den Liebhabern der schönen Angelika. Der Karakter, den ihm Ariost giebt, rechtfertigt die Vergleichung unsers Dichters. Hier scheint er besonders auf die 57. und 58. Stanze im 1. Gesange zu deuten, wo Sakripant in einem kleinen Selbstgespräche den Entschluß faßt, sich den Zufall zu Nutze zu machen, der ihm seine spröde Gebieterin, allein, und in einem Walde, in

die Hände spielte. „Wenn Orlando (sagt er zu sich selbst) ein solcher Narr war und die günstige Stunde ungenutzt entschlüpfen liefs, so mag er dafür büßen! Ich verstehe meinen Vorthail besser.“

*Corrò la fresca e mattutina rosa,
Che tardando stagion perder potria.
Sò ben, ch'a Donna non si può far cosa
Che più soave e più piacevol' sia,
Ancor che se ne mostri disdegnosa,
E talor mesta e flebil' se ne stia:
Non starò per ripulsa o finto sdegno,
Ch' io non adombri e incarni il mio disegno.*

4) Ein *Veneris columbus* (ein Täuberchen der Venus)

So nennt Katull (wenn ich nicht irre) was wir einen süßen Herrn, einen kleinen Seladon nennen würden, der zu seines Mädchens Füßen sein kurzes Sperlingsleben wegtändelt, wie ein Dichter irgendwo sagt.

5) So reizbar sind, den neuen Abälard u. s. w. Nicht der neue Abälard des Retif de Bretonne, sondern der Held der neuen Heloise. — Übrigens ist dieß nicht Satyre, sondern Thatsache. — Welch eine Delikatesse, welche überzarte moralische Reizbarkeit muß nicht eine Dame besitzen, um die *Memoires de Versorand*, die *Poupée*, die *Petite maison*, und zwanzig Dinge von dieser Stärke, die *Pucelle* selbst nicht ausgenommen, ohne allen Anstoß lesen zu können, und dagegen den 55. Brief im 1. Theile der neuen Heloise von einer unerträglichen Schlüpfrigkeit zu finden! — Auch hätte

der Dichter des Neuen Amadis sich nie erdreistet seine Schatulliöse zu erdichten, wofern ihm einige Damen von seiner Bekanntschaft nicht beynahe mit jedem Zuge, woraus er ihren Karakter zusammen gesetzt, versehen hätten.

6) der Dämon von Kardan.

Dafs Sokrates einen besondern Genius, oder Dämon (wie es die Griechen nannten) zu haben geglaubt oder vorgegeben habe, ohne sich doch jemahls deutlich zu erklären, was es mit demselben für eine Beschaffenheit habe, ist eine bekannte Sache; und die Gelehrten, denen nichts willkommner ist als eine Gelegenheit Dissertationen zu schreiben, haben sich grofse Mühe gegeben, zu untersuchen, von was für einer Geisterklasse dieser Dämon wohl gewesen sey, weifs oder schwarz, gut oder böse, oder auch keines von beiden. Uns däucht, sie hätten sich diese Mühe wohl ersparen können; so lange unausgemacht ist, was vermuthlich immer unausgemacht bleiben wird, — dafs Sokrates wirklich einen Genius oder *Spiritus familiaris* gehabt habe. Indessen fanden in den spätern Zeiten verschiedene Philosophen *vel quasi*, von der schwärmerischen oder marktschreyerischen Gattung, nichts so schön, als auch einen Genius zu haben wie Sokrates. Hieronymus Kardan o, ein berühmter Arzt und Allwisser des sechzehnten Jahrhunderts, war einer von dieser Klasse, wenn es jemahls einer war. Unter zwanzig andern auferordentlichen Dingen, die er in seiner selbst verfertigten Lebensbeschreibung von sich

rühmt, ist auch dieses, daß er, wie Sokrates, einen Genius habe. *Cardan. de vita propria, cap. 47.* An einem andern Orte spricht er gleichwohl etwas zweifelhaft von der Sache, und in seinem Buche *de rerum Varietate* trägt er sogar kein Bedenken, sein ehemahliges Vorgeben Lügen zu strafen, und gerade heraus zu sagen: „Er wisse gewiß (*ego certe cognosco*) daß er keinen Genius oder Dämon habe.“ Dafür aber hatte ihn die Natur durch vier andere Gaben entschädigt, deren jede so gut als ein dienstbarer Geist ist. Denn er versichert in dem eben angezogenen Buche: daß er 1) so oft es ihm beliebe, in Verückung gerathen könne; 2) daß er alles, was er sehen wolle, nicht etwa bloß mit dem Auge der Seele, sondern mit leiblichen Augen vor sich sehe; 3) daß ihm alles, was ihm künftig begegne, in Träumen vorgebildet werde, und 4) daß er alles was ihm begegne, sogar die geringsten Kleinigkeiten, an gewissen, bald erscheinenden, bald wieder verschwindenden Zeichen an seinen Nägeln voraussehe. — Das Wahre ist, daß dieser Kardan einer der größten, wiewohl gelehrtesten, Narren, Marktschreyer, Astrologen und Fantasten seiner Zeit war, der meistens selbst nicht recht wußte, was er wollte, alles glaubte und nichts glaubte, der Begierde, für einen außerordentlichen Menschen zu passieren, alles aufopferte, und mit allen diesen Qualitäten doch Verstand genug hatte, sich gegen das Ende seines Lebens noch eine Pension vom Papst (Pius V.) zu verschaffen; was gewiß manchem weisern Mann als er nicht gelungen wäre.

FÜNFTER GESANG.

1.

Indeß, daß Kolifischette mit Amadis und
dem Gecken
Von Parasol ihren Abend ganz leidlich zuge-
bracht,
Ward an der Schwestern Flucht nur obenhin
gedacht.
Man hoffte sie wären nicht weit. Allein, nach-
dem die Nacht
Die Lichter nach und nach am Himmel aufzu-
stecken
Begann, und niemand kam, entstand
Ein schrecklicher Lärm. Die schöne Kolifi-
schette
Zerrifs in der ersten Angst ihr schönstes Nacht-
gewand,
Und schrie mit ihren Zofen so kläglich in die
Wette
Als ob — als ob ihr Spitz den Styx befahren
hätte.

2.

Drey Schwestern fehlten nun, und da man
weiter fragt,
So fehlt auch die vierte, die, (wie wir oben
vernommen)
So bald man ihr die Flucht des Eichhorns
angesagt,
Ihr Märchen, wovon nun just das Beste sollte
kommen,
Und ihren Ritter im Stich liefs, und unbeson-
nen genug
Im dichtesten Hain sich verlief. Nun muß sich
ohne Verzug
Was Füße hat eilig aufs Suchen begeben.
Wohl funfzig Mohren durchirren mit brennen-
den Fackeln den Wald;
Man ruft, daß Felsen und Wipfel erbeben,
Und tausendmahl jeder Nahme aus Klippen wie-
derhallt.

3.

Oft wird dadurch der Rufenden Hoffnung
betrogen.
Vergebens hatte das wüthende Heer
Drey Stunden bereits das wilde Gebirge durch-
zogen,
Sie fanden alles wüst und leer;
Die Löwen und Tieger ausgenommen,
Die sonst bey Nacht auf gute Beute ziehn,

Allein, zu allem Glück, vor Fackeln wie Hasen
fliehn.

Wie wird sie Kolifischon, wenn sie zurücke
kommen,

Empfangen! Die Furcht davor verzögert ihren
Lauf,

Und hält sie unterwegs noch eine Stunde auf.

4.

Schon brach der Morgen an, als auf dem
schmalsten Stege

In blau geschmelzten Waffen ein Ritter auf sie
stieß.

Ein Zwerg, der (gut oder schlecht) ein silbern
Hifthorn bließ,

Ritt vor ihm her und rief: Kanallje aus dem
Wege!

Was sollten sie thun? Der Ritter schien ein
Mann,

Und war er's (wiewohl hierin der Schein
betrügen kann)

So war er mehr, als einer von unsern funfzig
Mohren

Zu seyn sich rühmen konnte. Denn ach! sogar
sein Hengst

Erregte den Neid der Armen; sie hatten alle
vorlängst

Die Quelle des Muths mit den Freuden des
Lebens verloren. ¹⁾

5.

Sie fanden also, nach wohl genommem
Bedacht,
Das Sicherste sey, der ungeprüften Macht
Des Ritters und seines Zwergs zu weichen,
Der wirklich einem Unhold zu gleichen
Und nicht umsonst so hämisch sie anzugrinsen
schien.

Doch wie sie sehn, der Paladin
Begnüge sich seinen Weg im Frieden fortzu-
reiten,
Wird einer von ihnen so kühn ihm in den Weg
zu stehn,
Und fragt in bittendem Ton: ob Ihre Herr-
lichkeiten
Nicht drey bis vier Prinzessen im Walde laufen
gesehn?

6.

Meerkatzen in Menge, versetzt der Zwerg mit
lautem Lachen,
Und manche darunter vielleicht noch gut genug
Prinzessen daraus, wie ihr sie sucht, zu machen.
Doch, unter uns, ihr Herren, seyd ihr klug?
Seit wann, wenn's euch beliebt, sieht man die
Prinzessen in Haufen
Wie Sapajus herum in Wäldern laufen? —
Seit gestern, erwiedert der Mohr, und daß
dem also sey,

Das haben unsre Füße nur gar zu stark empfunden;
Wir stolpern die ganze Nacht in dieser
Wüsteney
Mit Fackeln herum, und haben nichts gefunden.

7.

Dem Ritter scheint dieß Abenteuer werth
Ausführlich sich's erzählen zu lassen.
Der Mohr verspricht die Sache kurz zu fassen,
Und sagt wohl zehnmal mehr als jener zu
wissen begehrt.
Dem Dichter gleich, der seine Iliade
Von Leda's Ey begann, fing Moslem seinen Roman
Von Bambo's Hochzeitnacht und von den
Feen an
Die ihn dabey begabt, und wie Frau Perisade,
Die Königin, Jahr vor Jahr, dem Sultan ihrem
Gemahl
Ein hübsches Mädchen gebracht, und das zum
sechsten Mahl;

8.

Und wie die Mädchen allmählich gar schön und
groß geworden,
Und manche Prinzen und Herren vom ritter-
lichen Orden
Um ihren Besitz sich viel verlorne Müh'

Gegeben, sich blind geweint, die Kehlen sich
abgeschnitten,
Auf schreckliche Abenteuer, um sie
Zu amüsieren, ausgeritten,
Mit Drachen und Riesen und blauen Centauren
gestritten,
Und, wenn sie alles gethan und gelitten,
Es doch am Ende nicht weiter gebracht
Als dafs die Prinzessen sich Spafs aus ihrem
Leiden gemacht.

9.

Wie nun Schach Bambo hierauf, aus väter-
lichem Verlangen
Sich Großpapa nennen zu hören, nach einem
Orakel gegangen,
Sey ihm die Antwort geworden: Er sollte
ohne Verzug
Die Mädchen auf Reisen schicken,
um was sie nicht hätten zu suchen.
Wie? habe Schach Bambo gerufen, ist das
Orakel klug?
Wo sucht man was man hat? — *Corbleu!* —
wer sollte nicht fluchen?
Ich wette die Mädchen kommen nicht wieder
wie sie gehn!
Oft will man fischen und krebst. Doch, wenn
sie suchen müssen

Und müssen suchen, so mag des Orakels Wille
geschehn!

Nur wünscht' ich, mit seiner Erlaubniß, das
quam ob rem? zu wissen.

10.

Der Mohr erzählte nun weiter, wie Bambo's
Töchter sogleich

Zur Reise sich angeschickt, wie prächtig ihr
Zug gewesen,

Wie groß die Welt sie gedäucht, wie manches
Königreich,

Von Kaschmir an bis zu den Siamesen.

Und wieder vom Ganges zurück bis an den
schilfigen Nil,

Sie durchgewandert, und wie sie überall viel
Von sich zu reden gemacht und Abenteuer

Das übrige, wie oben gefunden;

Bis gestern, da sie Mittags an diesem Walde
kampierte,

Ihr Unstern einen Riesen die Quere daher
geführt,

Bey dessen Anblick vier von Bambo's Töchtern
verschwunden;

11.

Mit ihnen zwey Rittersmänner, von manchem
hübschen Schock

Verehrern das einzige Paar, das ihnen treu
geblieben;

Und wie die älteste gar vor Angst den Unterrock
Vergessen, kurz, was die Leser sich noch zu
erinnern belieben.

Auch wird des Ritters in Ehren gedacht
Der Kolifischetten indess die Cour gemacht,
Und sonderlich sein Fächer als etwas Rares
erwähnet.

Der blaue Ritter, der mit zerstreutem Gesicht
Des Mohren Erzählung bisher sehr schläfrig
angegähnet,
Fährt plötzlich auf, wie dieser von einem
Fächer spricht.

12.
Er läßt den Mann mit dem Fächer sich so
genau beschreiben
Als ob er ihn mahlen müßte, und wußte wohl,
warum;

Drauf spricht er: Ich denke wir ziehn, die
Zeit uns zu vertreiben,
Ein Weilchen mit; der Weg ist allenthalben
krumm,
Und endlich müssen wir doch da oder dorthin
kommen.

Die Mohren denken: Gottlob! so kommen wir
doch nicht leer,

Und unsrer Gebieterin ist zum Schmählen der
Anlaß benommen:

Zwar hat sie zwey bereits; doch ein Verehrer
mehr

Macht richtig drey, und drey sind immer besser;
Den Zwerg dazu gezählt wird gleich der Hof-
staat größer.

13.

Sie zogen demnach mit einander. Der Morgen
röthete schon

Der Berge Scheitel, als Antiseladon
(So hieß der Ritter) vermeint, er entdecke
Nicht weit von den Zelten, an einer Rosen-
hecke

Ich weiß nicht welche Gruppe, die jenem
Götterpaar

In Vulkans Netze von fern nicht ungleich war.
Er nähert sich und sieht auf einer reichen
Tapete

Den schönen Parasol in süßer Morgenruh';
Das übrige, was ich zu sagen erröthe,
Geneigte Leser, denkt hinzu.

14.

Ob eine der Kammerzofen (wie glaublich schei-
nen könnte)

Am Flattersinn der schönen Kolifischn
Auf diese Weise sich zu rächen ihm vergönnte,
Sey wie es will! Man spricht nicht gern davon.
Genug, Herr Antiseladon,
Zufrieden, das Kleinod (das ihm, mit Hülfe
seiner Tante,

Der Stutzer vor etlichen Monden entwandte)

Im Grase liegen zu sehn, und unsern Endymion
 Um dieser Kleinigkeit willen im Schlaf zu
 unterbrechen
 Zu höflich, langt nach dem Fächer, und, ohne
 ein Wörtchen zu sprechen,

15.

Grüßt er die Mohren, und dreht mit frohem
 Sinn
 Sein Pferd gerade wieder dahin
 Woher er gekommen. Und recht geschah dem
 Thoren,
 Der seine Zeit mit Schnarchen bey einer Freun-
 din verloren!
 Nie wird er den Fächer wieder in seinen Hän-
 den sehn.

Hätt' er gewacht, es wär' ihm nicht geschehn!
 Die Mohren, die dem Spiele von ferne zuge-
 sehn,
 Begriffen, wiewohl sie nichts von der Karten-
 mischung verstunden,
 Das Sicherste sey, stracks ihrer Wege zu gehn:
 Was hätte der Junker gedacht, hätt' er sie hier
 gefunden?

16.

Nichts hören noch sehn und alles dahin gestellt
 Seyn lassen, ihr Herrn, führt sicher durch die
 Welt! 2)
 Kraft dieser goldnen Regel schlichen

Die Mohren sich leise davon, und waren kaum
entwichen,
Als unser Junker dem Arm des Schlummers sich
entwand.
Nun denkt euch, wie ihm ward, da er sein
Alles, den Fächer,
Ein Kleinod, ohne welches er nur ein armer
Schächer
Von einem Ritter war, nicht mehr zur Seite
fand!
Natürlich mußte sein Argwohn vor allen
Auf seine Schlafgesellin fallen.

17.

Er zieh des Frevels sie gerad' ins Angesicht,
Der Undankbare! und, seinen Wahn zu
beschämen,
Zu welchen Proben mußte sich nicht
Die Delikatesse der edeln Nymfe bequemen!
„Verzeihung, Fräulein! Sie sehen mich hier
am Rand
Der tiefsten Verzweiflung; daß ihn der Mond
hinauf gezogen,
Das machen mir alle Doktoren von Balk und
Samarkand 3)
Nicht weiß!“ — So spricht er, und sucht mit
Aug' und Hand,
Vergebens, doch immer von neuem. Man
dächte, sein Bißchen Verstand
Sey sammt dem Fächer dem Monde zugeflogen.

18.

Er schlägt sich vor die Stirn, flucht wie ein
Bootsmann, und dräut,
Wofern das Fräulein ihm ihr seidnes Strumpf-
band leiht,
Er wolle sporenstreichs — weil leider! sich zu
ertränken
Kein Fluß in der Nachbarschaft war — wie
Neukirchs Schäfer „gehn 4)
Und seinen Rumpf an einen Eichbaum henken.“
Grund hatte er wirklich dazu, das müssen wir
selber gestehn;
Die Gröſse seines Verlusts ist kaum zu über-
denken.

Wer konnte dem Zauber des Fächers widerstehn?
Wo war, so lang' er ihn besaß, ein größrer
Sprecher

Als Parasol? Wer fand die Schönsten schwächer?

19.

Natürlich reizte die Lust den Wunderfächer
zu sehn

Vestalen sogar — was sag' ich? Prinzessen,
Kaiserinnen,

Und, wenn es Göttinnen gäbe, Göttinnen,
Junonen selber waren am Ende dadurch zu
gewinnen,

Und fühlten sich mächtig versucht die Klausel
einzugehn.

Wie konnte man essen und trinken und schla-
fen und athmen und leben
Und nicht den Fächer sehn? In diesem Fall
allein
Kann auch die Weisheit selbst was Mensch-
liches sich verzeihn;
Hier wär' es der Mutter der Gracchen
beynahe zu vergeben
Nichts mehr als — nur ein Weib zu seyn!

20.

Der arme Parasol! wie käm' er nicht von
Sinnen?

Sein ganzes Daseyn hängt an diesem Talisman,
Den eine Welt voll Gold ihm nicht ersetzen
kann.

Nach einem solchen Verlust was blieb ihm zu
beginnen?

Nie war ein Sterblicher leerer, als er, an eig-
nem Werth;

Ein wahrer Pantin, dergleichen die galli-
schen Damen vor Zeiten 5)

Am Halse trugen; ein Ding, das herum im
Zimmer fährt,

Sich lächelnd im Spiegel begafft, stets tausend
Kleinigkeiten

Zu sagen hat und zu tändeln, und, wenn man
an Männern es mißt,

Von allen Kleinigkeiten die größte Kleinig-
keit ist.

21.

Ein blasses Gesichtchen, ein paar gespindelte
Beine,
Ein Köpfchen, so leer als ein ausgenommenes
Nest,
Ein Mund, in den er oft beißt damit er röther
scheine,
Und den er, die Zähne zu weisen, fast immer
offen läßt,
Dieß alles in eine Figur, die ein Hauch von
der Stelle zu blasen
Genug war, zusammen gescherzt und aufge-
dunsen mit Wind,
Zu früh der Natur entwischt, an Geist ein ewi-
ges Kind,
Von einem Affen der Witz, das Herz von
einem Hasen —
Sagt, wenn der Fächer das Beste nicht thut,
Was wär' ein solches Ding zu Schimpf und
Ernste gut?

22.

Er fühlt es selbst, und beschließt sogleich das
Feld zu räumen:
Bey Bambo's Tochter ist nun nichts weiter zu
versäumen;
Er hätte zum Schaden den Spott noch oben
drein;
Sie mag ihm, daß er sie nicht um Urlaub
bittet, verzeihn.

Und also, nachdem er der kleinen Babiolen
Mit einem Handkuss sein Angedenken em-
pfohlen,
Läfst er von seinem Riesen (indess, vom
Schlummer besiegt,
Die Zeltenbewohner noch in süßen Träumen
lagen)
Sein Gäulchen sich satteln, und eilt, schlecht
mit sich selbst vergnügt,
Der Tante Mab sein Leid zu klagen,

 V a r i a n t e n.

S t a n z e 16, 17.

Nun denket selbst, da er sein bestes Theil,
 den Fächer,
 Der ihm zur Seite gelegen, nicht fand,
 Was zwischen ihm und der Nymfe für eine
 Fehd' entstand.

Kupido, da er einst Bogen und Köcher
 An Ganymeden verspielte, *) geberdete sich,
 So groß der Schade war, nicht halb so jäm-
 merlich.

Zu welchen Proben mußttest du dich,
 Zu sehr beleidigte Nymfe, bequemen!
 Wo suchte der Wüthende nicht? Zu welchem
 Ersatz verband
 Ihn ihre siegende Unschuld! Allein sein ganzer
 Verstand

War von dem Augenblick an, da er kein Mittel
 mehr fand

Zu hoffen er habe sich betrogen,
 In einen Seufzer gewickelt, dem Monde zuge-
 flogen.

Er schlägt sich vor die Stirn, flucht seinem
 Schlaf, und dräut,

*) S. die Erzählung *Cupid and Ganymed* in Priors
 Gedichten, Vol. I.

Wofern das Fräulein ihm ihr seidnes Schnupf-
tuch leiht,
(Allein daran sey, spricht sie, nicht zu denken)
Wie Neukirchs Korydon, zu gehn
Und seinen Rumpf an einen Eichbaum zu
henken.

S t a n z e 21.

„Von einem Affen der Witz, das Herz von
einem Hasen“

Ein solches Ding mag allenfalls zu Paris
Zur Kurzweil jungen Koketten, und alten
Messalinen

Zum Vorspiel oder vielleicht zum Intermezzo
dienen,

Denn dort ist ohnehin der Narren Paradies;
An jedem andern Orte war ohne seinen Fächer
Sir Parasol ein armer Lanzenbrecher. u. s. w.

A n m e r k u n g e n.

1) mit den Freuden des Lebens u. s. w.

Une Princesse de grande vertu, et qui étoit demeurée fille toute sa vie, perdit la vue sur le retour de son âge. Comme elle étoit dans cet état, un pauvre aveugle fut conduit à la portiere de son carosse et lui dit: Ma bonne Dame, ayez pitié d'un pauvre homme, qui a perdu les joyes de ce monde. La princesse, qui l'entendit, demanda à une de ses femmes: Qu'a donc cet homme? est ce qu'il est eunuque? Non, ma Princesse, lui repondit cette femme, c'est qu'il est aveugle. Helas! le pauvre homme! il a raison, repliqua-t-elle, je n'y songeois pas. Recueil des bons Contes et des bons mots par Mr. de Caillere, cité au Dictionnaire de Bayle, Tom. IV. p. 384.

2) Nichts hören noch sehn und alles dahin
gestellt

Seyn lassen, ihr Herrn, führt sicher durch
die Welt!

Unser Dichter spielt hier ohne Zweifel auf eine Erzählung des Prior an, (dessen Gedichte um die Zeit, da er gegenwärtiges verfasste, eine seiner Lieblingslektüren waren) worin *merry Andrew* (ein Schäker der

mit unserm *ci-devant* Hanswurst nahe verwandt ist) seinem Principal seine auf jenen Grundsatz gebaute Philosophie beyzubringen sucht. Denen, welche der Sprache des Originals nicht mächtig sind, wird eine Übersetzung derselben, so gut sie uns gelingen wollte, vielleicht nicht unwillkommen seyn.

„Am letzten Markt in Southwark schritt
Der lust'ge Andrees, unsre Obern
Nach Standsgebühr, und seine Freunde,
Die *Sans-Culottes*, zu ergetzen,
Mit einer großen Ochsenzunge
In seiner Rechten, in der Linken
Mit einer ungeheuern Knackwurst
Bewaffnet, im behäglichsten
Gefühl von Satttheit, ernst und schweigend,
Quer über das Theater hin.

Demüthig naht sein Principal
Dem stolzen Speckhals sich, zu fragen,
Was diese emblematische
Prosopöie bedeuten sollte?

Kein Griechisch, Herr! erwiedert Andrees,
Ich hasse all' den Heidenplunder!
Lafs uns auf gut altenglisch sprechen.
Gelehrsamkeit ist dein Talent,
Das meinige ist Mutterwitz.
Du armer Schelm! An Ochsenzungen
Und Knackwurst hast du keinen Anspruch!
Auch ich war einst, verzeih' mir's Gott!
So ein geschäft'ger Narr wie du;

Wollt' immer alles reformieren,
Und wufste nicht bey welchem Zipfel
Ich's fassen sollte; schalt und lobte,
Mit guter Absicht, wenig Klugheit,
Die Dinge dieser Welt, wie ich's
Für recht erkannte: allein dafür
Erging mir's auch gerad' wie dir;
Ich war ein Biedermann und nagte
Am Hungertuch. Doch, meinen Sternen
Sey Dank! seitdem ich das Geheimniß,
Ein großer Mann zu werden, fand,
Steht's desto bafs um meinen Magen.

O holder Andrees, spricht zu ihm
In Demuth sein gebeugter Meister,
Von nun an tauschen wir die Rollen;
Sey du der Herr und ich der Diener,
Nur lehre dein Geheimniß mich!

„So bücke dich und spitz' die Ohren,
Denn zweymahl hörst du's nicht von mir.
Was dein Patron auch thun und sagen
mag,
Sey immer unterthänigst seiner Mei-
nung;
Schlaf' viel, denk' wenig, sprich noch
weniger;
Gut oder schlecht, recht oder unrecht,
Narr,
Was kümmert's dich? Laß alles gehn
wie's geht,

Und zäumten sie beym Schwanze ihren
Gaul,
Frifs deine Knackwurst, Sklav, und
halt' dein Maul!“

Indem er so filosofierte,
Kam ein hochwürdiger Prälat
Mit Sechsen just daher gefahren;
Hielt einen Augenblick, sein Zwerchfell
Mit unsers Lustigmachers Späßen
Zu bessrer Eßlust zu erschüttern:
Kaum traf der goldne Spruch sein Tympanum,
Rief er: fahr zu! der Kerl ist nicht so dumm!

3) Das machen mir alle Doktoren von Balk
und Samarkand u. s. w.

Die Stadt Balk in der ehemaligen persischen Provinz Korassan, und Samarkand, die Hauptstadt der Provinz Maurannahar oder Mavaralnahar, beide vor Zeiten sehr große und blühende Städte, waren auch als Sitze der Gelehrsamkeit berühmt, ehe sie im Jahre 904 der Hedschra (1526) in die Gewalt der ufsbekischen Tatarn kamen; unter welchen sie (wie nicht zu bezweifeln ist) sehr viel von ihrem vormahligen Wohlstand und Glanz verloren haben sollen.

4) Wie Neukirchs Schäfer u. s. w.

Da die Werke des *ci-devant* berühmten Poeten Benjamin Neukirch, dessen Reimereyen Gottsched noch im Jahre 1744 als Meisterstücke anpries und wieder auflegen liefs, dermahlen unter die seltnen Bücher

gehören: so war es billig, sein Andenken bey dieser Gelegenheit zu erneuern. Die Stelle, auf welche hier angespielt wird, ist aus seinem Schäfergedicht an Sylvien genommen, und muß, wenn man ihre ganze Energie fühlen will, im Zusammenhange gelesen werden.

„Ach, stolze Sylvia, laß deinen Zorn sich wenden,
Ich will dir, wo du willst, auch wohl Geschenke
senden;

Nicht etwan die der Wald und unser Garten trägt,
Nicht die das reife Feld uns in die Scheunen legt;
Nein, sondern einen Putz mit Puder überschlagen,
Wie in der Stadt jetzund die Bürgerstöchter tragen,
Und einen bunten Korb, den neulich erst Serran
Mit großer Kunst gemacht, Serran, der kluge Mann
u. s. w.

Doch wo du hierdurch auch nicht zu bewegen bist,
So weiß ich ärmster nicht, was weiter übrig ist,
Als dafs ich meinen Rumpf an diesen
Eichbaum henke.

Vielleicht liebst du mich todt, weil ich dich lebend
kränke.

Schreib aber auf mein Grab nur noch zu guter Nacht,
Allhier hat Sylvia den Thyrsis umgebracht.

5) Ein wahrer Pantin u. s. w.

„Die possierlichen kleinen Kartenmännchen, welche unter diesem Nahmen, gegen die Mitte unsers Jahrhunderts zur allgemeinen Unterhaltung der damahligen *Elegans* und *Elegantes* dienten, gehören unter die

transitorischen Erfindungen des französischen Witzes, von welchen die Nachwelt Mühe haben wird sich einen Begriff zu machen, und um derentwillen ein Journal der Moden eine Sache wäre, wodurch einer von den müßigen schönen Geistern dieser Nation sich sehr verdient machen könnte.“ Dieß schrieb unser Autor vor 22 Jahren, und sah seinen Wunsch, wiewohl nur zum Theil, durch ein im December 1785 in Paris zuerst eröffnetes *Cabinet des Modes* erfüllt; dessen erheblichster Nutzen war, daß es das bald darauf in Weimar unternommene Journal der Moden veranlafte, welches sich schon mit dem Jahre 1787 nach einem erweiterten Plan zu einem Journal des Luxus und der Moden ausbildete, und, ungeachtet alles zufälligen Schadens, den sich Unbesonnenheit und Thorheit durch Mißbrauch desselben zufügen können, eine Unternehmung von mannigfaltigem Nutzen ist, welche, in so fern sie immer in so guten Händen bleibt wie bisher, aus vielerley Gesichtspunkten, und vornehmlich auch als fortlaufende Sammlung urkundlicher Beyträge zur Geschichte der Menschheit in Rücksicht auf Geschmack, Sitten, Künste, Handlung, Geist und Charakteristik der Zeiten u. s. w. so lange interessant bleiben muß, als Luxus und Moden in unserm Welttheile Statt finden werden, d. i. so lange Europa seinen Zustand nicht entweder mit dem von Neuhol-land vertauschen, oder sich zur einförmigen Vollkommenheit einer Platonischen Republik erheben wird.

SECHSTER GESANG.

1.

Inzwischen rüstete sich nach einem guten
Schlaf,
Der besten aller Panaceen,
Herr Amadis, frisch und gesund, vom Lager
aufzustehen.
Er hatte den Unfall, der Parasoln betraf,
Und daß die ausgesandten Mohren
'Bey ihrem Suchen Müh' und Schlaf und Fackeln
verloren,
Von seinem Diener vernommen. Nach allem,
was er bisher
Von Bambo's Töchtern gesehen, und was sein
Sekretär
Im Vorgezelt von ihnen aufgefangen,
War ihm so ziemlich die Lust, sich ihnen zu
widmen, vergangen.

2.

Indefs erforderte doch des Ritterordens Pflicht
(Die ihm so heilig war als Don Quichotten) sie
nicht

Allein und unbeschützt dem Zufall Preis zu
geben.

Kein Ritter, von Artus an bis auf den Ritter
sans peur

Et sans reproche, ¹⁾ befliss sich den Damen so sehr
Zu angenehmen Diensten zu leben.

Er säumte demnach sich nicht, so bald der
Mittag kam,

Im Vorgemach nach ihrem Befinden zu fragen,
Und eine der Sklavinnen brachte die Antwort
von Madam,

Ihr würde an ihrem Putztisch sein Anblick sehr
behagen.

3.

Die Komplimente, die beide einander gemacht,
Sie ihm zu seiner Genesung, er ihr zu den
blühenden Wangen

Und zu den Augen voll Glanz, womit sie ihn
empfangen,

Und alle die feinen Dinge, wozu die Morgen-
tracht

Der Schönen Anlaß giebt, dem Leser vorzu-
reimen,

Das hiefse, sich ohne Noth bey Kleinigkeiten
säumen.

Das Fräulein, ohne dafs es schien,
Gab sich die äufserste Mühe den Vogel ins
Garn zu ziehn;
Und er, so übel bisher ihm seine Versuche
gelingen,
Fand endlich in ihren Blicken sich wider Willen
verschlungen.

4.

Er hatte die böse Gewohnheit, die manchem
jungen Herrn
Schon theuer zu stehen kam, verstohlner Weise
so gern
Nach Palatinen, die sich ein wenig verschoben,
zu schielen;
Und Bambo's Töchterchen wufste dabey
Ihr kleines Spiel so fein und behende zu spielen,
(Man schwüre dafs es Instinkt bey diesen
Hexen sey)
Dafs unser Ritter die List, die ihn geärgert
hätte,
Für blofsen Zufall hielt. Wenn übrigens Koli-
fischette,
So unbesonnen, wie man sie uns geschildert hat,
In diesem Stück ein wenig aus ihrem Karakter
trat :

5.

So scheint die dringende Noth das Fänomen zu
erklären.
Man konnte, nach ihren Begriffen, die Zahl

Der Sklaven nie zu viel vermehren.
Erst gestern hatte sie zwey; da war doch eine
Wahl:

Nun, leider! brauchte sie nur noch Einen zu
verlieren,

So blieb ihr nichts. Jetzt galt's behutsam zu
seyn!

Sie war, ging Amadis nicht ein,
Dahin gebracht sich selbst zu amüsieren.

Wie flatterhaft auch das Fräulein immer war,
Wer zitterte nicht vor einer solchen Gefahr?

6.

Den einzigen, den sie noch hatte, so vielfach
zu umspinnen

Dafs ihm nicht möglich sey ihr wieder zu ent-
rinnen,

Diefs war das grofse Ziel, wozu itzt, ohne
Verziehn,

Vom Schleier bis zum Pantoffel ihr alles helfen
mußte.

Gut war's hiehey für sie, doch desto schlimmer
für ihn,

Dafs sie so viel von seiner Geschichte wufste.

Itzt war ihr's leicht, sein nichts befahrendes
Herz

Durch stille Grazien und durch Blicke voll Seele
zu fangen,

Durch schöne Unschuld, gefallenden Scherz,
Und unbewußten Reitz und sanft erröthende
Wangen.

7.

Wie sehr sie Meisterin war in dieser schönen
Kunst,
Bewies der Erfolg. Denn mitten unterm Schielen
Fing auch des Ritters Herz unmerklich an zu
fühlen,
Und stufenweise so viel, bis endlich im magi-
schen Dunst
Der süßen Gefühle das Auge fantasierte,
Schach Bambo's Tochter unmerklich verschwand,
Und er — sein Ideal an ihrer Stelle fand.
Da hatte sie ihn erwartet! In diesem begeis-
terten Stand
War Amadis nun der Löwe, den Amors kleine
Hand
So folgsam wie ein Lamm an Rosenketten
führte.

8.

Und also genösse das Fräulein, so lang' es
wenigstens währt,
Der Freude, alle die zärtlichen Sachen,
Die sechs und dreyßig vor ihr der Reihe nach
gehört,
Zum sieben und dreyßigsten Mahl sich wieder
sagen zu machen,

Mit einem Feuer zwar als wär's das erste Mahl.
So eine Freude ist freylich etwas schal,
Und doch (versichern die Doktoren)
Soll nichts gewöhnlicher seyn als dieser Selbst-
betrug.

Kein Weiser, sey er noch so klug,
Dem nicht sein Lob behagt, selbst aus dem
Munde des Thoren. ²⁾

9.

Indessen war nun alles angeschickt,
Die Schwestern zu suchen, von denen die gute
Dindonette
Noch immer im Kopf des brennbaren Ritters
spükt,

Seitdem er (freylich nur durch ihre Kolerette)
Das beste der Herzen in ihrem Busen erblickt,
Wiewohl er ihr übrigens gern die Märchen
erlassen hätte.

Der Ritter erhielt, wie der schlaue Leser schon
Errathen hat, die Ehre das Fräulein zu begleiten.
Schön, wie ein Mittelding vom Kriegsgott und
Adon,

Ritt er dem stolzen Kamel, worauf sie saß,
zur Seiten.

10.

Gespräche kürzten den Weg. Prinzessin Koli-
fischon,
Die gerne schwatzte, begann die fünf gelieb-
ten Schwestern

Mit allem Witz von der Welt sehr liebreich
zu verlästern.

Sie kennen, sprach sie, mein Herr, bis itzt
nur Eine davon,
Ein rundes ehrliches Ding, dem etwas zu miß-
gönnen

Wohl Sünde wäre; Sie sollen nun auch die
übrigen kennen!

Das schwesterliche Lob muß Ihnen übrigens
nicht

Des Pinsels Treue verdächtig machen:

Ich weiß des Porträtmahlers Pflicht,

Und werde mein Herz mit aller Strenge
bewachen.

11.

Die älteste — Sie haben doch wohl auch Sprö-
den Cour gemacht?

Doch eine Spröde wie Leoparde, noch Eine,
Durchsuchen Sie Himmel und Erde, mein
Herr — Sie finden keine!

Herr Kalprenede selbst hat nichts so prüdes
erdacht.

Wohl achtzig bis hundert gehorsame Diener
Hat ihr tyrannischer Stolz vom Leben zum
Tode gebracht.

Manch Seladonchen wurde durch ihrer Augen
Macht

Aus einem zweyten Narciss in dreymahl Tag
und Nacht

So leicht wie ein Seufzer, und höhler von
Augen und grüner
Als eine Dirne, der Hymen das Warten zu
lange gemacht.

12.

Es war erbärmlich zu sehn! Doch Leopardens
Strenge
Hat nie was Mitgefühl heist, nie weibliche
Milde gekannt.

Im Ernst, es ging zu weit; auch hielt es in
die Länge

Sonst keiner aus, als Ritter Blömurant
Von Trebisonde; ein Mensch, der wie der
Fisch zum Schwimmen,
Zum Schmachten geschaffen scheint, und ewig
hoffnungslos

Sich unter den Füßen von seiner Juno zu
krümmen.

Ich wollte wohl schwören, er hat Leoparden
sich bloß

Deshwegen erwählt; denn Seufzer und Thränen
laben

Sein krankes Herz; er muß stets was zu wim-
mern haben;

13.

Für ihn hat Amor nur Leiden, und Leiden ist
seine Lust.

Der Mann scheint seines Werths sich sehr genau
bewußt:

Denn jemahls ihm begreiflich zu machen
Dafs man ihm gut sey, ist keine der möglichen
Sachen.

Ihm könnten an "Armidens Brust
Zehn tausend Amorn winken und lachen,
Er dächte sie lachten ihn aus, so wahr ich
ehrlich bin!

Und liefe was er nur könnte zu seiner Tyrannin
hin,

Um, wie er spricht, aus ihren göttlichen Augen
Herzstärkende Pein und süßes Sterben zu saugen.

14.

Genug von der albernen Seele, und seiner
Peinigerin,
Die, ohne den hohen Begriff von Majestät und
Ehre,

Worin sie Blömurant der Götterkönigin
Vergleicht, und, wenn Sie wollen, mit einem
kürzern Kinn

Und einer gefällign Miene ein gutes Mädchen
wäre;

Doch hassenswürdig zu seyn ist nun ihr
Eigensinn!

Um Ihnen nunmehr von Schwester Blaffar-
dinen

Ein Bild zu machen, mein Herr, — das ist so
viel gesagt,

Mich eines Wagstücks zu erkühnen

Woran sich noch bis itzt kein Kolorist gewagt:

15.

So stellen Sie Sich, wofern Sie anders können,
Was Blonderes vor als Schnee im Sonnenschein,
Die Haare ins Rosige schielend, die Haut
erträglich fein,
Die Augen wasserblau und, ohne sie todt zu
nennen,
So unbedeutend als schliefen sie offen ein,
Auch Hand und Fuß um's Halbe nicht zu klein;
Im übrigen lang und gerade wie eine Oreade,
Von schönem Gewächs, wie ein Pfersich voller
Saft,
Doch, wie die Heldin der Iliade,
(Die Wahrheit zu sagen) ein wenig ammenhaft.

16.

Sie sehn, als Marmorbild ist Schwester Blaf-
fardine
Unläugbar ein Werk der schönen Natur
In Ritter Bernin's Geschmack: nur Leben,
Ausdruck, Miene,
Verlangen Sie nicht, so wenig als griech'schen
Kontur;
Nichts von dem geistigen Reitz, den nur die
Kenner fühlen,
Doch desto bequemer vielleicht zu euern Pup-
penspielen!
So dächten Sie selbst im ersten Moment:
Denn wirklich ist's unmöglich, das, was man
Seele nennt,

In kleinerer Gabe zu haben; sie könnte die ihre
 verlieren,
 Es würde kein Mensch den geringsten Abgang
 spüren.

17.

Wer liefse sich träumen in einem Mädchen
 wie dieß
 Die ekelste Spröde zu finden? Und nichts ist so
 gewiß;
 Der Mann, der in ihren Augen das Glück
 verdienen sollte
 Sie zu besitzen, (von Lieben ist nur die Rede
 nicht)
 Soll immer noch kommen! Er möchte so schön
 von Gesicht,
 An Geist und Verdienst so groß seyn als er
 wollte;
 Er möchte in seiner Person und seinem
 Karakter, allein
 Die ganze Summe des Werths der Ritter der
Tableronde
 Vereinigen, möcht' ein Cäsar, ein Alexander seyn,
 Ein Gott, — er wäre vergebens um Blaf-
 fardine, die Blonde!

18.

Er müßte, um ihr zu gefallen, ein wenig
 blonder seyn
 Als Blaffardine selbst. — Sie schmunzeln in
 Sich hinein,

Herr Ritter? Lachen Sie immer! Ich muß es
selbst gestehen,
Sie können vom Tagus bis zum Rhein,
Vom Rhein zum gelben Fluß die weite Welt
durchgehen,
Und werden keine Töchter wie Bambo's Töchter
sehen.

Was würden Sie erst, wenn diese Sie seltsam
däucht,
Von Schwester Belladonna sagen?
Denn eine Dame, die ihr an Unerträglichkeit
gleicht,
(Nicht weil sie mein Schwesterchen ist) hat nie
der Boden getragen.

19.

Sie war, wenn einer von uns das Beywort
schön gebührt,
Die schönste von ihren Schwestern, und wirk-
lich von allen andern
Die jemahls ein Dichter gemahlt, ein Mahler
fantasiert,
Von allen den Magellonen, Marfisen und Kas-
sändern
Und Bradamanten, die, immer erobert oder
entführt,
Durch tausend Gefahren die Welt mit ihrer
Tugend durchwandern;
Allein, dem Brama sey Dank (ich sag' es
unverstellt)

Dafs wir sie unterwegs, man weiß nicht wie,
verloren!

So schön sie war, so gewiß ward seit Erschaf-
fung der Welt
Nichts Unausstehlichs geboren.

20.

Veränderlicher ist nicht der Sylfen Element!
Sie blieb den ganzen Tag nie länger als einen
Moment

Sich selber gleich; so viele Augenblicke
So viele Launen. Ausschweifend oder nicht,
Nach ihrer Moral war aller Wesen Pflicht
Zu fliegen und Wunder zu thun, was immer
für eine Mücke

Die Dame gestochen hätte; das war der
Schönheit Recht

Und angebornes Regal. Es konnte (so prächtig
dachte

Sie von sich selbst) das ganze Menschen-
geschlecht

Nicht stolz genug seyn auf die Ehre, die
Belladonna ihm machte.

21.

Der mußte sich glücklich preisen, auf den ein
Blick ihr entfiel.

Gesetzt, Sie hätten um sie drey hundert Lanzen
gebrochen;

Sie wären am siebenmündigen Nil

Aus Liebe zu ihr dem grössten Krokodil,
Dem Behemoth selbst in den Rachen gekrochen;
Sie hätten auf ihren Befehl den schwarzen
Drachen erstochen,
Der, wenn am Ganges der Mond in den
Schatten der Erde sich duckt,
Das arme empfindsame Ding wie einen Frosch
verschluckt;
Mehr hoffen Sie nicht von ihr, wofern es
anders Ihnen
So gut wird, als einen Knicks durch alles diefs
zu verdienen!

22.

Das Weltall ist, nach ihrer Fysik,
Ein grosser Spiegel, gemacht, damit sie von
vorn und von hinten
Sich drin beschaue; ihr strahlt aus allem sie
selber zurück;
Von ihr entlehnt der May die frischen blü-
henden Tinten,
Und selbst der Sonnengott stiehlt sein Feuer
ihrem Blick;
Beschämt zu werden von ihr blühen Rosen und
Hyacinthen:
Es ziert den Triumph der Göttin die ganze
besiegte Natur;
Die Sommersonne verweilt sie länger anzu-
sehn nur

Am Horizont, und, Wonne aus ihrem Anblick
zu saugen,
Beguckt sie der nächtliche Himmel aus hundert
tausend Augen.

23.

Das Fräulein war im Gang, die schöne Karri-
katur,
Woran sie *con amore* zu pinseln schien, zu
vollenden:
Als ihnen, wie sie sich eben in einen Holzweg
wenden,
Don Blömurant, der noch im ganzen Walde
die Spur
Von seiner Dame sucht, begegnet. Mit lang-
samen Schritten
Und trostlos hängendem Haupt kam er herbey
geritten.
Woher (rief Kolifischette, so bald
Sie ihn erblickt) Herr Ritter von trauriger
Gestalt?
Willkommen! Wie so allein mit dieser Miene
des Schmerzens?
Wo haben Sie denn die Dame Ihres Herzens?

24.

Der arme Dulder zieht zuvor aus tiefer Brust,
Den längsten Seufzer heraus, der je geseufzet
worden,

Und schwört ihr dann bey den Augen, die seine
Ruh' ermorden,
Noch sey der Ort ihm unbewußt
Der seine Göttin verberge: wiewohl er, seit
sie verschwunden,
In Einem Zug schon vier und zwanzig Stunden
Das ganze Gebirge durchstöbert. Vielleicht,
spricht Kolifischon,
Lief irgend ein blauer Centaur mit meinen
Schwestern davon.
Und wär' er mit ihnen ins Reich der Gnomen
hinab gestiegen,
Ruft jener, so steigen wir nach, und sterben
oder siegen.

25.

Die Ritter grüßen sich itzt, und werden bald
so gut
Bekannt als hätten sie schon viel Salz mit ein-
ander gegessen.
Sie waren beide tapfer, verliebt, von warmem
Blut,
Geneigt zur Schwärmerey, und von einem
Amor besessen,
Der sich mit leichter Speise, mit Blicken und
Seufzern nährt;
Wiewohl, wenn Zufall und Glück ihm etwas
derbers beschert,
Herr Amadis sich an sein System nicht immer

So sklavisch band. Es zog inzwischen mit
klingendem Spiel
Die Karawane fort, bis ihnen der prächtige
Schimmer
Vom schönsten Schlosse der Welt von fern in
die Augen fiel.

26.

Es funkelt im Abendroth, als wär' es aus
Rubinen
Und klarem Golde gebaut, von einem Felsen
herab.

Man stelle die Freude sich vor! Erwünschters
konnte sich ihnen

Nichts zeigen. Trebison d selbst fing wieder
an zu grünen,

Der kurz zuvor sich aller Hoffnung begab.

Wie, wenn, rief Kolifischon, die Damen,
denen zu Ehren

Wir, wie in April geschickt, dieß wilde
Gebirge durchstören,

In diesem prächtigen Schloß ein wenig bezaubert
wären?

Der Prinz von Trebison d seufzt. Wir wollen
immer sehn,

Spricht Amadis, wenigstens scheint das Abenteuer
schön.

27.

Sie waren, dem Augenmafs nach, kaum eine
halbe Meile
Noch von der Burg entfernt, die ihnen, je
näher sie kam
Je besser gefiel. Sie glänzte wie lauter Kar-
funkel. Madam
War aufer sich selbst vor Freude. Da sprang
in keuchender Eile
Ein kleines Geschöpf, wie ein Äsop gebaut,
Hervor aus einem Strauch. Es schrie, als
würde die Haut
Ihm über die Ohren gestreift; die Ritter hielten
stille;
Der Zwerg, dem unser Held sogleich das Herz
gewann,
Warf auf ein Knie sich vor ihm, und schrie
wie eine Grille:
Herr Ritter, hören Sie mich nur einen Augen-
blick an.

28.

„Was willst du?“ — Herr, erwiedert der
Zwerg,
Mit Eurer Gnaden Erlaubnifs, dort hinter jenem
Berg
Hat mitten in einem See von Feuer
Der Neger Tulpan sein Schlofs. Ich sollt' es
nicht sagen, allein

Die Wahrheit geht allem vor; ein häßlichers
Ungeheuer
Von einem Neger muß nicht im ganzen Lande
seyn,
Und kein verliebters dazu. Das eben ist die
Sache!
Der Unhold — denken Sie nur — Hihi, ha,
ha! — ich lache —
Und sollte in Thränen zerfließen! — er macht
Prätension
An Liebenswürdigkeit, und dünkt sich ein
Adon!

29.

Er schwört bey Mahomed und Ali und Abubeker,
Mein gnädigstes Fräulein, die schönste Prin-
zessin der Welt,
Die er gefangen in diesem Schlosse hält,
Soll diese nehmliche Nacht mit ihm und seinem
Höcker
Und seinem Rüssel von Nase, mit gelbem
Tabak gestopft,
Zu Bette gehn. Das Fräulein, wie Euer
Gnaden erachten,
Schwört ihm das Gegentheil. Er lacht dazu,
und klopft
Ganz trotzig auf seinen Wanst: „Sie wissen
nicht was Sie verachten,

Madam! aus Liebe zu Ihnen gebrauch' ich
meine Macht!
Sie sollen Frau Tulpan seyn, und das noch
diese Nacht!“

30.

Und, gnädiger Herr, er ist der Mann sein
Wort zu halten,
Wiewohl mein Fräulein schwört, viel eher zu
erkalten,
Sich eher selbst in den feurigen See
Zu stürzen, als eine Frau um diesen Preis zu
werden.

Allein, das macht ihn nur spafshaft. —
„Madam, sind Sie Medee
So bin ich Jason, und keine Macht auf Erden
Soll mir verwehren, das goldene Vlies
Dem Drachen Ihrer Tugend zu rauben!
Es ist nicht meines Thuns an den Zorn der
Damen zu glauben;
Sie sind die Erste nicht, die mir die Nägel
wies!“

31.

Sie sehn, Großmächtiger Herr, mein Fräulein
zu befreyen
Erfordert einen Mann wie Sie.
Sie bittet demnach, Sie möchten Sich die Müh'
Nicht dauern lassen, ihr Dero Arm zu leihen.

Wahr ist's, der Feuersee scheint einige Hindernißs;

Doch hofft mein Fräulein, Sie denken zu edelmüthig

Durch eine Kleinigkeit Sich erschrecken zu lassen wie dieß. —

„Gevatter Zwerg, dein Fräulein ist allzu gütig, Versetzt der Ritter: durch eine Kleinigkeit

Wie dieß! — Doch, zeige mir immer den Weg, ich bin bereit.“

32.

Er wendet sich nun zu Fräulein Kolifischetten:

„Sie wissen, mein Stand verbindet mich, ohne Unterschied,

Auf jeden Ruf die Unterdrückten zu retten.

Ich eile, wie wunderbar auch das Abenteuer sieht.

Der Prinz von Trapezunt geleitet Sie indessen Bis wir uns wiedersehn.“ — Halt! rief Don Blömurant,

(Der, während der Zwerg erzählte, in tiefen Gedanken stand)

Betrifft es, wie er sagt, die schönste aller Prinzessen,

Wer könnt' es (verzeihn Sie, Madam!) als Leoparde seyn?

Herr Ritter, das Abenteuer gehört für mich allein!

33.

Mein Held, den nichts in der Welt wie ein
Abenteuer ergetzte,
Unwillig sich dieses hier entgehen zu lassen,
versetzte:

„Der Streit ist leicht zu entscheiden. Sprich,
Zwerg, und rede wahr!
Von welcher Farbe ist deines Fräuleins Haar?“
Wofern mir ein Wort vom Äschylus geltend
zu machen
Erlaubt ist, goldner als Gold, versetzt der
Zwerg mit Lachen. —

„Wie? ruft der Paladin, verstehst du Grie-
chisch?“ — So gut
Als meine Mutter, mein Herr; ich bin von
griechischem Blut. —
Und siehst wie ein griechisches Z, spricht
Fräulein Kolifischette,
Die ihn dem Behemoth lieber im Rachen gese-
hen hätte.

34.

„Spricht dieser Lilliputter wahr,
Fährt Amadis fort, so däucht mir, die Sache
kläre
Sich vor mir auf. Wie wenn die Schöne mit
goldnem Haar
Prinzessin Blaffardine wäre?“ —

Das dacht' ich so eben, versetzt die Infantin:

ich Sorge, die Ehre

Des Hauses von Bambo läuft große Gefahr.

„Madam, Ihr Sklav! — Auf baldiges Wiedersehen,

Herr Blömurant! Ich lasse das Fräulein in
Ihrer Huth.“

Mit diesen Worten entfernt sich mein Ritter,
voller Muth

Von allen Abenteuern das seltsamste frisch zu
bestehen.

A n m e r k u n g e n.

1) Den Ritter *sans peur et sans reproche* —

Diesen ehrenvollen Beynahmen erwarb sich durch seine militärischen und bürgerlichen Tugenden der berühmte Ritter Bayard, einer der großen französischen Helden unter den Regierungen Karls VIII. Ludwigs XII. und Franz I. Der letztere gab ihm bald nach seiner Thronbesteigung einen ausgezeichneten Beweis seiner Hochachtung, indem er sich von ihm mit allen in der alten Ritterzeit üblichen Zeremonien zum Ritter schlagen liefs.

2) selbst aus dem Munde des Thoren.

Wenigstens nach der Meinung des berühmten Cervantes — „Es ist nicht zu sagen (spricht er von einem jungen Dichter, der dem Ritter von Mancha eines seiner Stücke vorgelesen hatte) wie groß die Freude Don Lorenzo's war, da er sich von Don Quichotten so mächtig loben hörte, wiewohl er ihn für einen Narren hielt.“ — Der Schlüssel zum Räthsel ist, dafs Don Quichotte nicht immer, noch in allen Dingen, ein Narr war, sondern, seine ritterlichen Anwandlungen ausgenommen, über tausend andere Gegenstände wie ein verständiger und scharfsinniger Mann sprach. Sein Lob konnte dem jungen Lorenzo also mit gutem Fug angenehm seyn. — Im Vorbey-

gehen bemerken wir, daß das hier, aus Zwang des Reims, gebrauchte Wort Thor, welches man in gereimten Versen so oft genöthigt ist statt Narr zu gebrauchen, hier nicht am rechten Orte steht. Thor ist das Äquivalent für das französische *sot*, Narr für *fou*. Man kann mit vielem Witz und Geschmack ein Narr seyn, aber unmöglich ein Thor; das Lob des erstern kann schmeichelhaft seyn, des letztern ist demüthigend.

SIEBENTER GESANG.

Ihr Grazien, wenn mein Dienst euch je
 gefällig war,
 So laßt es mich bey diesem Gesang empfinden!
 Wie könnt' ich, sonder euch, der unerhörten
 Gefahr,
 Die uns bevorsteht, mich und meinen Helden
 entwinden?
 Die Wahrheit, wie schön die Weisen sie
 unbekleidet finden,
 Wird öfters, eben dadurch, den Schwachen
 ärgerlich.
 Erlaubt ihr, Sokratische Grazien, ¹⁾ sich
 Vor cynischen Faunen und kritischen Zwergen
 In euern Schleier zu verbergen,
 Und, ist noch Raum, so bergt auch mich!

2.

An Ort und Stelle gelangt sieht itzt der Paladin
Den flammenden See vor seinen Augen prasseln.
Bey diesem Anblick verläßt beynahe sein Hel-
denmuth ihn;

Dieß, denkt er, sind ja die Flammen, worin
die Verworfenen glühn!

Ihr Winseln erschüttert mein Ohr! Ich höre
Ketten rasseln!

Sich hier hinein zu stürzen, wenn man's um-
gehen kann,

Das hätte Don Esplandian
Und Don Quichotte selbst so wenig als
ich gethan.

Es wird kein Überfluß seyn, so spricht er zum
Pygmäen,
Uns, eh' man das äußerste wagt, ein wenig
umzusehen.

3.

Herr Ritter, erwiedert der Zwerg, von hier
zum Schlosse geht

(Wie jeder weiß der seinen Euklides versteht)
Der kürzeste Weg gerade durch die Flammen.

Allein, so fern Ihr Muth sich nicht durch
Zögern kühlt

Und lieber den Eingang sucht, den ihm die
Klugheit empfiehlt,

So hängt das Schloß mit dem Lande durch eine
Brücke zusammen —

„Herr Schäker, fällt Amadis ein, ich hätte
grofse Lust
Ihm durch den kürzesten Weg, den uns Eukli-
des weiset,
Die Ohren zu stutzen: wofern Er eine Brücke
gewulst,
Was brauch' ich dafs Er mir den Weg durch's
Feuer preiset?“

4.

Ich bitte tausendmahl ab, es war nicht böse
gemeint,
Versetzt der Knirps: Herr Ritter, wie es scheint,
Kann Eure Herrlichkeit die Laune nicht ver-
tragen?
„Zur Unzeit nicht, Herr Zwerg!“ — Im übrigen
wollt' ich nur sagen,
Der Neger, Gnädiger Herr, sey schwerlich
höflich genug,
Wiewohl es bey Ihres gleichen gewöhnlich ist,
den Zug
Der Brücke herunter zu lassen; und, wie Sie
besser wissen
Als ich, ist eine Brücke, die aufgezogen ist,
So gut als keine. — „Mich wundert, dafs
dießmahl Trismegist
Und Archimedes nicht auch als Zeugen erschei-
nen müssen.

5.

Doch sieh, dein Neger ist wirklich honetter,
als man
Nach deiner Beschreibung von ihm erwartet
hätte;
Der Weg ist offen. Ich nehme das Omen an!“
So sprach er und spornte sein Ross; denn eine
Wagenkette
Von Gold, mit Rubinen besetzt, war aller
Widerstand,
Den unser Held vorn an der Brücke fand.
Sie sprang, auf den ersten Hieb von seiner
bezauberten Klinge,
Entzwey wie Glas. Er ritt, mit aufgezognem
Visier,
Bis in das innerste Thor, und weder Mensch
noch Thier
Verwehrt ihm, daß er nicht bis zur Infantin
dringe.

6.

Sie lag, ihr blondes Haupt auf den Lilienarm
gelehnt,
(Die Stellung, an welche sie sich seit langer
Zeit gewöhnt)
Im größten Neglischee auf sammtne Polster
gegossen;
Die Haare aufgelöst, die Wangen von Thränen
umflossen.

Beym ersten Blick erkennt der Paladin
Dass seine Vermuthung ihn nicht betrogen.
Mehr aus Galanterie als vom Gefühl gezogen
Läfst er vor ihr aufs linke Knie sich hin,
Bewundert, bedau'rt, erbeut sich sie zu
rächen,
Kurz, sagt was alle Ritter in solchen Fällen
sprechen.

7.

Die Göttin, ohne die Stellung zu ändern,
Wirft einen gnädigen Blick, doch seitwärts nur,
auf ihn;
Spielt, während er spricht, mit einem von den
Bändern
Die ihr Korsett zusammen ziehn,
Und dankt ihm, da er schweigt, so schläfrig,
als ob sie zur Müh'
Die Lippen aufzuthun sich nicht entschliessen
könnte.
Der edle Ritter, dem die Knie
Zu schmerzen beginnen, steht auf, setzt ohne
Komplimente
Sich auf den Sofa zu ihr, spricht in vertrau-
lichem Ton
Von ihren Schwestern, besonders von Fräulein
Kolifischon;

8.

Und setzt galant hinzu, wie er sich vor Freude
kaum fasse,

So reizende Schwestern noch diese nehmliche
Nacht

Einander wieder zu geben. — Dieß hatt' er
nicht gut gemacht!

Die blonde Dame zieht bey dem Wort ihm eine
Grimasse,

Als hätt' er das größte Verbrechen von der Welt
Begangen, indem er sie so mit den Schwestern
zusammen stellt.

Sehr gütig, spricht sie, mein Herr; Sie schei-
nen mächtig zu eilen?

Der Neger schreckt Sie doch nicht? —

„O! wenn er Ihnen gefällt,
Madam, so bin ich der nicht, der Sie zurücke
hält

Bis zum Platonischen Jahr an seinem Hofe zu
weilen.

9.

Vermuthlich muß Ihr Neger sehr liebens-
würdig seyn.“

Mein Herr, versetzt die Infantin, Sie sind, so
viel ich höre,

Nicht glücklich im Vermuthen. Wahrhaftig,
so viele Ehre

Erweist man den Männern auch, und läßt in
die Frage sich ein

Wer liebenswürdiger sey? Was hätten die
Oschanteyen ²⁾
Hierin vor den Negern voraus? Sie mögen
sich immer uns weihen,
Uns amüsieren, uns schützen, und für uns
sterben! Allein,
Sich schmeicheln, daß wir uns ihnen dafür
verpflichtet wissen,
Dazu, Herr Ritter, mit Ihrer und aller Ihrer
Narcissen
Erlaubniß, spricht wenigstens Eine der reit-
zenden Schwestern Nein!

10.

Prinzessin, (erwiedert mein Held, in gleichem
Grade betroffen
Und mißvergnügt) Ihre Hoheit erklären Sich
deutlich genug.
Gleich offenherzig zu seyn, so däucht mich der
Mann nicht klug,
Der, ohne Gegenliebe zu hoffen,
Zu solchem Dienste sich fügte. Der Ritter
sprach's, und schwieg.
So war denn, wie wir sehn, von beiden Seiten
der Krieg
Ganz förmlich erklärt. — „Er sollte die Segel
nicht vor mir streichen?
Noch Trotz mir bieten?“ — „Die Puppe sollte
vor mir

Mit Unempfindlichkeit prahlen? mit Negern
mich vergleichen?“ —
Nein! denken beide, da bin ich gut dafür!

11.

Nun mußte man unumgänglich, den großen
Zweck zu erzielen,
Von beiden Seiten ein wenig gefälliger thun.
Der Ritter ließ noch immer die Zunge ruhn,
Die Augen hingegen um so viel freyer spielen.
Ein Seitenblick (denn Blaffardine hielt
Sehr viel auf diese Art von Blicken)
Entdeckt es ihr. Sie denkt: Gewonnen! der
Ritter fühlt!
Und der Gedanke des Siegs belebt mit leisem
Entzücken
Ihr unbedeutend Gesicht; was Interessanteres
scheint
Daraus hervor als sonst, zum mindesten wie
Amadis meint.

12.

Mein Herr, fängt endlich die Dame nach lan-
gem Schweigen wieder
Zum Ritter an, Sie wissen vermuthlich den
Anlaß schon,
Der Bambo's Töchter getrennt? Ich spreche
nicht gerne davon,
Vom bloßen Gedanken erzittern mir alle Glieder.

Ich hielt mich verloren, als mitten im dicksten
Wald
Der Neger mich fand. Ihn rührte meine Gestalt;
Er warf sich mir entzückt zu Füßen;
Er bot mir seine Person, sein Schloß, und
Schätze an,
Dergleichen kein Monarch auf Erden zeigen
kann,
Und stürmte heftig in mich, ich sollte mich
entschließen.

13.

Sie können die Antwort leicht errathen, die
man ihm gab.
Ein Herz, dem Königssöhne nichts angewonnen
hatten,
War nicht gemacht zu Negern oder Mulatten
Unrühmlich überzugehn. Allein er liefs nicht ab,
Und wie er sah, daß Bitten nichts verfänge,
So sprach er aus dem Tone, wozu ihn sein
Zauberstab
Ermächtigt. Sie wissen, der Atlas enthält
solch Volk in Menge.
Er trug mich in diese Burg, er schloß mich
ein, und trieb,
Da jeder neue Versuch zur Güte fruchtlos blieb,
Ich muß gestehen, zuletzt mich ziemlich in
die Enge.

14.

„Wie so? rief Amadis aus; ich hoffe, der
Troglodyt
Erfrechte sich nicht“ — Mein Herr, er drohte
damit;

(Versetzt sie) allein man wufste ihn im Respekt
zu erhalten.

„Ah, der Gedanke bloß, spricht jener, fodert
Blut!

Ich eile, schönste Prinzessin, ihm seinen Schä-
del zu spalten.

Wie? soll ein Unhold, auf dem der Fluch des
alten

Verworfenen Chams, von dem er abstammt,
ruht,

Nur seine stierischen Augen auf Bambo's Toch-
ter zu heben

Sich unterfangen? Der Frevel setzt mich in
Wuth;

Bey meinem Degen, Madam, es kostet ihm
sein Leben!“

15.

Sie treiben, versetzt die Infantin, den Eifer
gar zu weit.

Ein Neger hat Augen, wie andre; die Kühn-
heit sie zu erheben,

Mich anzuschauen, zu lieben, sogar die Dreis-
tigkeit,

So unbegreiflich sie ist, nach meinem Besitz
zu streben,

Das alles kann ich ihm vergeben:

Am Ende that er hierin nur seine Schuldigkeit.

Ja, was sogar die Schuld versuchter Gewalt
vernichtet,

Was, nach der strengern Moral, mich fast zum
Erbarmen verpflichtet,

Ist dieß — (Sie würden es selbst an seinem
Platze gestehn)

Der Unglückselige hat — im Bade mich
gesehn!

16.

Ich stand, wie Fryne einst vorm ganzen
Griechenland,

Und lange zuvor auf dem Ida die Liebesgöttin
stand:

War's seine Schuld, wenn ihm die Sinnen
entflogen?

Wenn solch ein Anblick zu viel für seine Weis-
heit war?

Nichts ahnend löst' ich so eben von meinem
lockigen Haar

Den Knoten auf; es floß in langen goldnen
Wogen

Den Rücken herab. Er schwor, der neu
gefallne Schnee

Sey isabellenfarb, an meine Haut gehalten;

Und, ohne Hyperbel, ihr Glanz thut schwachen Augen weh.
Wie sollte sein Bifschen Vernunft da noch ihr Amt verwalten?

17.

Der Ritter, bestürzter als ein begofsner Hahn,
Sah Blaffardinen, indem sie so mit bescheidenen Farben

Sich selbst ihm mahlte, aus starren Augen an.
Es schien er wolle was sagen, allein die Worte starben

Auf seinen Lippen. Und dennoch fühlt' er sich,
Ich weiß nicht wie, gerührt. Dieß macht ihn doppelt betroffen.

Er sah so gut als wir, wie albern-lächerlich
Die blonde Närrin war — was half's? ihr Kaftan war offen.

Was er gehört hat, mischt die Fantasie ins Spiel,

Und was er sieht, verstärkt sie durch's Gefühl.

18.

Ich sehe, Sie glauben, mein Herr, ich übertreibe die Sachen,

Sie zweifeln — Wohlan! ich will, auf Ihre Gefahr,

Ihr eignes Auge zum Richter machen.

Gestehn Sie, so schön von Armen die Göttin Juno war,

So konnten sie doch nicht runder noch weißer
seyn als meine!

Was sagen Sie, fuhr sie fort — dem armen
Amadis läuft

Das Wasser in den Mund, er wird beynah zum
Steine,

Indem sie bis über's Knie den Rock zurücke
streift — 3)

Was sagen Sie, unter uns, mein Herr, zu die-
sem Beine?

„Dafs, ruft er, Diana die Wälder auf keinen so
schönen durchschweift.“

19.

Zwar dieses, (setzt sie hinzu, indem sie ver-
stohlen ihm weiset

Was an Helenen vorzüglich der alte Dares
preiset)

Schweift über das Mafs der Venus Medicis

Ein wenig hinaus — sie mag es mir verzeihen!

„O schonen Sie meiner, Madam,“ ruft stotternd
Amadis,

Mit Augen, die ihr Rache dräuen.

Er hätte besser gethan, spricht ihr,

Sie lieber ganz und gar zu schliessen —

Wahr! — Doch, was sagt Terenz? — „Ihr
Herren, wäret ihr hier,

Ihr dächtet anders!“ — Genug, er sank
zu ihren Füßen.

20.

Im übrigen wünscht' ich sehr, den Mann,
Dem's anders an seinem Platz ergangen wäre,
zu kennen.

Ich fange bey Konfuzius an,
Und zähle die Weisen herab, und weiß euch
keinen zu nennen.

Den Sokrates nehm' ich aus, und, keinem
andern Dekan

Zu nahe gesprochen! den Dechant von
Killerine:

Die haben die Probe gemacht; denn mit der
frostigen Miene,

Herr Futatorius, wahrlich: ist noch nicht
alles gethan! 4)

Wir unterscheiden, wie billig, den Mann von
seinem Kragen,

Und wissen, nicht alle sind Köche die lange
Messer tragen.

21.

Das, was uns lobenswürdig, das, was uns
tadelhaft macht,

Ist oft ein leiser Zug, den nur ein Yorick
entdeckt:

Der Thaten wahre Gestalt bleibt immer in
ewige Nacht

Dem blinzenden Blicke des Vorurtheils ver-
stecket.

Wie oft wird mit dem Versehn der übereilten
Natur,
Mit einem Zufall, dem Biss von einem kalkut-
tischen Hahne, 5)
Der Weisheit Ehre gemacht? wie oft uns Kar-
rikatur
Für Schönheit angerühmt? — bis uns die
Luciane
Den Dunst von den Augen blasen, und der
entlarvte Sofist
Ein Theriaksmann, der Halbgott — ein armer
Sünder ist.

22.

Beklagt indessen mit mir, ihr, die ihr Freunde
seyd
Von unsrer Natur, das Loos der Sterblichkeit!
Den Ruhm zu verdunkeln von tausend schönen
Thaten,
Darf, leider! uns nur die tausend und erste
misrathen.
Den Mann, der in unserm Wahn den Göttern
ähnlich ist,
Dem in die Augen zu sehn wir uns kaum wür-
dig schätzen,
So tief, als hoch er stand, zu uns herab zu
setzen,
Bedarf's nur einen Moment worin er sich
vergift.

Den schönsten, tapfersten, besten von allen
irrenden Rittern
Sieht eine Blaffardine zu ihren Füßen
zittern!

23.

Unseliger Moment! wie viel vermagst du nicht!
In welcher verächtlichen Stellung, in welchem
verdunkelndem Licht,
Wie unheroisch beschäftigt, erschien' er vor
unserm Gesicht,
(Er, der noch kürzlich so groß uns in die
Augen strahlte)
Wenn ihn ein Hogarth uns in diesem Augen-
blick mahlte!
Doch, ob die Weisheit dir schon ein strenges
Urtheil fällt,
So sey dieß, edler Ritter, dein Trost, daß
mancher Held
Und mancher fei'rliche Mann in langer span'-
scher Perücke,
Mit wichtigem Bauch und gravitatischem Blicke,
In gleicher Positur, wie du, sich dargestellt!

24.

Wie mancher, dessen Miene uns vierzig Jahre
belogen,
Spielt jetzt den Seneka, vielleicht den Heili-
gen gar,
Der, würde gleich der Vorhang aufgezogen,

Beschämter stände, als unser Ritter war,
Da ihn der lauernde Mohr auf einmahl über-
raschte.

Indessen hätte gewiß der große Demosthen
In diesem Falle so gut dem Knaben ähnlich
gesehn,

Der Blumen brach und eine Natter haschte,
Als Amadis. Ich zweifle, daß ein Mann
In einem solchen Moment sich selber gut seyn
kann.

25.

Es war sein Glück, daß in der ersten Hitze
Der eifersüchtige Neger des magischen Stabes
Spitze,

Noch eh' er sich selbst der ersten Bestürzung
entwand,

Ihm vor die Nase hielt. „Steh!“ rief er, —
und Amadis stand,

Stand in der nehmlichen Stellung, worin ihn
Tulpan fand,

Wie eine Statue da — „und bleib' in diesem
Stand,

Bis dich die Kaiserin von allen Preziösen
Entzaubern wird!“ — So ist die Dame mir
bekannt,

Rief Blaffardine mit Lachen, der unter allen
Wesen

Die Ehre gebührt, die Bezaubrung des Prinzen
aufzulösen!

26.

„Und du, so fuhr der Neger zu Bambo's Tochter
fort,

Wie soll ich dich nennen, um dir den rechten
Nahmen zu geben?

Dein Schicksal hängt an einem einzigen Wort.
Entschliesse dich auf der Stelle, für mich allein
zu leben;

Wo nicht, so werde was ich in deinen Augen
bin!

Kein Aber, Fräulein! Fort! hier hilft kein
Widerstreben!“

Er führt sie mit diesen Worten vor einen
Spiegel hin.

Entkleiden — da hilft kein Bitten, kein Trotz
noch Eigensinn —

Entkleiden muß sie sich hier, entkleiden bis
auf die Seele.

„Nun, schnarcht er sie an, schau in den Spiegel
und wähle!“

27.

Den Tod viel lieber als dich, ruft Blaffar-
dine. — „Den Tod?

Nein, Fräulein, erwiedert der Mohr, indem
er den Kopf ihr berührt,
Ich fühle zu sehr, wie viel die Welt dadurch
verliert.

Wie diese Runzeln bezaubern! Welch eine
Feuersnoth

Aus diesen triefenden Augen die armen Männer bedroht!

Wie diese Nase, besetzt mit sprossenden Kor-
nalinien,

Das holde Gesichtchen schattiert! Wie diese
Wangen grünen!

Wie blau der weite Mund! die kleinen Augen
wie roth!

Und blieb' auch Amor nicht an diesen Warzen
hängen,

So muß er gewiß in den Gruben der hohlen
Backen sich fangen.“

28.

Ein kalter Schauer fährt der Schönen über die
Haut,

Indem sie die furchtbare Wirkung von seiner
Berührung schaut;

Den Kopf der häßlichsten aller Empusen
Auf einem Venus-Rumpf! — „Nun, fragt mit
kaltem Blut

Der Neger, wollen Sie nun?“ — Nein, schreyt
sie wüthend. — „Gut!

Gut, spricht er, (und legt die Hand auf ihren
schwellenden Busen)

Nach Ihrem Belieben, Madam!“ — Und, wie
er sie berührt,

Sieht Blaffardine den Thron der Liebes-
götter sinken;

Sieht, wie sich sein stolzes Gewölbe in längere
Schläuche verliert
Als jene, woran die kleinen Kaffern trinken.

29.

Ein ganzer Schwarm von Liebesgöttern
Fährt ängstlich heraus, wie Käuzchen aus einem
zerfallenden Grab.
So hangen dem Neid und dem Hunger die
runzligen Zitzen herab,
Wie lederne Beutel an Form, an Farbe gleich
den Blättern
Die, welk und zusammen geschrumpft, von
herbstlichen Nebeln gebeitzt,
Den sumpfigen Garten bedecken. — „Nun,
spricht der Mohr, ich dünke,
Man wäre mit solcher Waare, die keinen Ken-
ner reizt,
Sehr glücklich, wenn man sie noch an einen
Käufer brächte.“
Nein, ruft sie, und klappt die schwarzen Kie-
fer zusammen
(Denn Zähne hatte sie nicht) eh' stürb' ich mit-
ten in Flammen!

30.

Barockischer konnte man nichts als Blaffardinen
sehn;
Vom Kopf zum Gürtel so scheuslich, als bis
zum Knöchel schön!

Von unten der besten Nymfe von Vanloo zu
vergleichen, 6)
Von oben ein Ideal um Vögel zu verscheuchen.
Noch gleicht sie zur Hälfte sich selbst. Allein
auch diesen Trost
Raubt ihr der Unhold. Sein grausames Werk
zu vollenden,
Stirbt unter seinen verderbenden Händen
Ein Reitz am andern ab. Sankt Lorenz auf
dem Rost
Sah nicht so braun und gedörrt; nichts blieb ihr
als Leder und Knochen;
Sie schien ein Todtengeripp, dem muffigen
Grab' entkrochen.

31.

Nun kann sie nicht länger sich halten; ihr Zorn
verwandelt sich
In nahmenlosen Schmerz; sie weinet bitterlich,
Indem sie die morschen Ruinen von ihrer
Schönheit betrachtet.
Ruinen? — wollte Gott! sie hätte sich glück-
lich geachtet:
Allein kein Schatten, keine Spur
Von ihrer ehmaligen Blondheit und Nereiden-
Figur;
Nicht so viel Haare nur übrig, um sich daran
zu erhenken!

Die arme Prinzessin beginnt vor Schmerz zu
rasen; sie spricht
Von Gift und Dolch, von Hängen und Ertränken,
Und schlägt den Spiegel in Stücken und flucht
dem Tageslicht.

32.

Der Neger hatte nun an Blaffardinens Schmerzen
Sich lange genug ergetzt. „Prinzessin, fassen
Sie Sich!

Sie merken doch, spricht er, ich wollte nur
scherzen:

Zudem, was that ich, das nicht, ganz unver-
hinderlich,

Die alles zerstörende Zeit dereinst an Ihnen
verübet?

Nun fragen Sie Sich, was Ihnen besser beliebt,
Zu bleiben wie Sie sind, hingegen so viel
Verstand

Zu haben als möglich ist; oder, so schön wie
ehmahls zu werden?“ —

So viel Verstand als möglich? versetzt sie mit
stolzen Geberden:

Man spricht manierlicher, Herr, mit Damen
in meinem Land!

33.

Verstand! als ob es daran mir fehlen könnte!

Herr Neger,

Sie reden, verzeihen Sie mir, als wie ein
Sänfenträger.

Verstand! man sagt auch so was zu Standes-
personen wie ich!

Behalten Sie Ihren Verstand für Sich,
Und geben mir wieder was mir Ihr höllischer
Zauber genommen! —

„Das sollst du auch stehenden Fußes bekommen,
Du bist nichts bessers werth, erwiedert ver-
ächtlich der Mohr:

Da, habe deinen Wunsch! Geh wie du herge-
kommen,

Als ich den Menschenverstand an deine Blond-
heit verlor,

Und sey, wo möglich, noch blonder und alber-
ner als zuvor!

34.

Geh, sag' ich, und suche bey Weissen und
Mohren

Das, was du nicht hast, — den unvergleich-
lichen Thoren,

Der Thor genug sey, so blond und abge-
schmacket du bist,

Dich lieben zu können; mich rechne für
verloren,

Und diesen Helden dazu! Der steht so lange
gefroren,

Bis seine Zeit erfüllet ist.“ —

Der Neger hält sein Wort. Die Blonde findet
sich selber,
O Wonne! wieder in sich, und fliegt von dem
magischen Ort,
Vor Freude hüpfend wie junge Rehekälber,
Auf einem Zelter des Mohren aus seinen Augen
fort.

A n m e r k u n g e n.

1) Sokratische Grazien —

Vermuthlich eine Anspielung auf die marmornen Bilder der Grazien, welche vor dem Eingang des Schlosses zu Athen standen, und ein Jugendwerk des nehmlichen Sokrates waren, der in der Folge Platonen, Alcibiaden und Xenofonten bildete. Diese Grazien waren bekleidet. Die Idee sie zu bekleiden würde ihm Ehre machen, wenn er der Erfinder davon wäre. Aber Pausanias berichtet uns, die Mode, die Charitinnen nackend zu bilden und zu mahlen, sey erst in spätern Zeiten aufgekommen, ohne dafs er eigentlich habe entdecken können, wann und von wem.

2) Was hätten die Oschanteyen hierin vor den Negern voraus?

Dieser Vers und etliche vorhergehende und folgende lauteten in der ersten Ausgabe so:

Mein Herr, versetzt die Infantin, Sie kennen Blaffardinen,

So viel ich höre, noch nicht. Es ist für sie zu klein

Dem männlichen Übermuth zur Unterhaltung zu dienen.

Mein Herz gesteht den schönen Fakar-
dinen

Den Vorzug, mit dem sie so viel sich wis-
sen, nimmermehr ein.

Anbeten mögen sie uns, zu unsern Diensten
sich weihn,

Uns amüsieren, uns schützen, auch für uns
sterben — allein

Sich schmeicheln, daß wir dann sie wieder
lieben müssen,

Mein Herr, mit Ihrer Erlaubniß, und aller
Ihrer Narcissen,

Dazu spricht Blaffardine nein.

Bey der neuen Bearbeitung dieses Gedichtes war dem Dichter verschiedenes in dieser Stelle mißfällig; unter andern auch die kindische Art Blaffardinens, indem sie von sich selbst spricht, ihren Nahmen zu nennen, anstatt ich oder mich zu sagen. Sie mußte also verändert werden, und dadurch wurde es nothwendig, daß die schönen Fakardinen den Oschanteyen Platz machen mußten; wozu weiter nichts vonnöthen war, als die billige Voraussetzung: daß Blaffardinen, anstatt des Hamiltonischen Fakardins, der König der schwarzen Inseln Uzim-Oschantey aus dem Wintermärchen, gerade im Sinne geschwebt habe. Der letztere schickte sich sogar weit besser hieher, weil es sich just trifft, daß der Nebenbuhler, dem er von seiner angebeteten Gemahlin aufgeopfert wird, ein Neger ist.

3) Indem sie bis über's Knie den Rock
zurück streift —

Wie viel Impertinenz man auch einer Tochter Bambo's, und wie viel Eitelkeit einer so sehr in sich selbst verliebten Närrin wie Blaffardine zutrauen mag, so ist doch nicht zu läugnen, daß man sie hier auf eine Art sprechen und handeln läßt, die sehr hart gegen die gemeinen Begriffe von Sittsamkeit und Anständigkeit verstößt. Weil Entschuldigungen in einem solchen Falle eigentlich nichts entschuldigen, so wollen wir lieber hören, was den Dichter verleitet haben mag, den Karakter der abgeschmackten Blaffardine so weit zu treiben, und ob sich nicht vielleicht zum wenigsten die poetische Wahrheit desselben rechtfertigen läßt. Uns dünkt, ein paar Beyspiele, daß Damen, die in Ansicht der Sittigkeit ihres Karakters dieser Bembo's-tochter weit vorgehen, ungefähr das Nehmliche gethan haben, was Blaffardine thut, um unsern Helden von der Allgewalt ihrer Reitze zu überführen, sollten hinlänglich seyn, den Dichter gegen alle billige Vorwürfe über diesen Punkt sicher zu stellen. Glücklicher Weise können wir uns zu diesem Behuf auf die schöne Zemrude aus den *Mille et un jour*, (die Angela in Gozzi's glücklichen Bettlern) und auf eine Anekdote, welche Graf Hamilton von Miss Stuart, einer Dame am Hofe König Karls II. von England, erzählt, berufen. Es ist wahr, Zemrude — da sie dem Kadi unter dem Nahmen der Tochter des Färbers Usta Omar einen Besuch macht, um ihm durch diesen Betrug einen Streich zu spielen, den er zwar überflüssig verdient

hat, der aber darum an ihr nicht weniger tadelhaft ist — treibt die Demonstration ihrer Reitze nicht völlig so weit als Blaffardine; allein dafür kommt der letztern zu Statte, daß sie nicht, wie jene, die Absicht hat den Ritter zu verführen, sondern ihn bloß durch den Augenschein von der Unmöglichkeit überzeugen will, daß der Neger bey ihrer Erblickung im Bade den Verstand nicht hätte verlieren sollen. Mit einer in ihren Augen so untadeligen Absicht konnte sie schon etwas weiter gehen als Zembrude; und so dachte vermuthlich auch die schöne Stuart, da sie (als die Rede von den schönen Beinen der Russischen Damen war, und der König behauptete, daß es keine schönere geben könne als Miss Stuarts) um zu beweisen, daß Se. Majestät nicht zu viel gesagt habe, den Rock bis über's Knie aufstreifte und alle Anwesende zu Augenzeugen der Sache machte, wie in Hamiltons *Memoires du Comte de Grammont* zu lesen ist. Nach einem solchen historischen Beyspiel wäre es Überfluß, sich noch auf die drey Göttinnen, die den Paris zum Richter über ihre Schönheit machten, oder auf die Anekdote, die zur Erbauung des Tempels der Venus Kallipyga Gelegenheit gegeben haben soll, berufen zu wollen.

4) Herr Futatorius —

Ein Karakter, den wir aus dem 4ten Theile des *Tristram Shandy* als allgemein bekannt voraussetzen, und von welchem nur zu viel Kopien in der Welt herumgehen.

5) dem Biss von einem kalkuttischen Hahne
u. s. w.

Ich erinnre mich keines andern Gewährsmanns als Fre-
rons (des von Voltairen so übel mißhandelten Ver-
fassers der *Année Littéraire*) für die Anekdote von dem
französischen Juvenal, N. Boileau, die ich auch
anderswo gefunden zu haben glaube, daß er in seiner
Kindheit von einem Truthahn auf eine Art verstüm-
melt worden sey, wodurch sich seine Gleichgültigkeit
oder vielmehr sein Groll gegen das schöne Geschlecht
ganz simpel erklären lasse. Wenn die Anekdote wahr
ist, so hätte Boileau wegen seiner galligen Satire auf
die Weiber eher das Mitleiden als den Unwillen der
Beleidigten verdient.

6) Von unten der besten Nymfe von Vanloo
zu vergleichen.

Eine Vergleichung, womit der Dichter Blaffardinen,
wie es scheint, eben kein großes Kompliment machen
will; denn sie scheint mehr auf die Üppigkeit als die
Korrektheit und Zierlichkeit der Formen zu deuten.

2.

Halt, rief er, Ritter! und sprich, wie kommst
du zu dieser Dame?

Auf welcherley Art es geschah, ich hab' ein
älteres Recht. —

Herr Laffe, versetzt der andre, ich bin ein
Mann zum Geschlecht,

Und trag' ein Schwert an der Hüfte, und
Boreas ist mein Nahme. —

Der Nahme, spricht jener, ist schön, ich mache
dem Herrn dazu

Mein Kompliment; allein, ich will die Dame
haben! —

Du willst (schreyt dieser ergrimmt) die Dame
haben, Du?

Verzeihn Sie, Madam; man muß die ungezo-
genen Knaben

Ein wenig Höflichkeit lehren. — Dießs sagend
springt er vom Pferd,

Und faßt den schuppigen Schild und zieht sein
ritterlich Schwert.

3.

Sein Gegner ist eben so schnell von seinem
Gaule zu steigen,

Und ihm, wie wenig er sich vor Pochern
fürchte, zu zeigen.

Ein schrecklicher Kampf begann. Die Hiebe
fielen so dick

Wie Hagel auf Helm und Schild. Sie kämpften
mit gleicher Stärke,
Mit gleichem Muthe, mit gleichem Glück,
Und gleich erfahren der ritterlichen Werke:
Der Enkel Fakardins, zugleich erstaunt und
ergrimmt
Dafs ihm der grüne Ritter zum leicht geglaub-
ten Siege
Durch seinen Widerstand die Hoffnung fast
benimmt,
Erfährt, dafs seine Gestalt, die viel versprach,
nicht lüge.

4.

Schon hatte der Kampf zwey Viertelstunden
gewährt,
Als beide, um Athem zu schöpfen, die Schwer-
ter ruhen lassen.
Noch waren beide unversehrt,
Und wollten itzt eben die Schilde zum neuen
Streit umfassen,
Als eines Dritten Erscheinung sie in der Arbeit
stört.
Es hatte, geweckt vom Donner ihrer Streiche,
Der Triton lange durch's Schilf der Fehde
zugesehn;
Nun wird der Spafs ihm zu lang': „Die Herren
fechten schön,

Ruft er dazwischen, allein, so könnte der Tag
vergehn
Und würde nichts ausgemacht; ich rathe zum
Vergleiche.

5.

Die Leute raufen sich hier und wissen nicht
warum!

Denn diese neue Helene, mit eurer Erlaubniß,
ihr Herren,
Ist, wie sie steht und geht, mein wahres
Eigenthum.

Was könnt' es uns helfen, sie in drey Theile
zu zerren?

(Wiewohl das Ganze vielleicht zu viel für
Einen ist)

Um bald aus der Sache zu kommen, entscheide
sie selber den Zwist!

Sie ist ja groß genug, um für sich selbst zu
wählen.“

Top! riefen die Ritter, der alte Wassermann
spricht

Wie ein Orakel! — und jeder, damit es, ihn
zu verfehlen,

Nicht möglich sey, entblößet sein Gesicht.

6.

Der grüne Ritter nähert der Dame sich ehrer-
bietig

Und spricht: Ich hoffte, vielleicht zu übermüthig,

Es hätte Ihr ahnendes Herz von ferne mich
schon erkannt:

Allein so gänzlich ist doch aus Ihren schönen
Gedanken

Der arme Karamell nicht, dieß wag' ich zu
glauben, verbannt,

Um zwischen ihm und einem Fremden zu
schwanken. —

Mein Herr, versetzt die Infantin, wiewohl ich,
was Sie mir da

Zu sagen die Ehre gethan, nicht allzu wohl
verstanden,

So klang es doch, als wären Sie ziemlich nah

Mit mir verwandt. Ich weiß von keinen sol-
chen Banden.

7.

Ein Mann von Feigenholz, von Erz, von Gyps,
von Stein,

Von was Sie wollen, und einer von Fleisch
und Bein

Gilt mir gleich viel; ich fühle dasselbe für beide,

Für beide — Nichts, und sag' es keinem zu
Leide.

Sie sprechen, mein Herr, von einem ältern
Recht?

Ich weiß nicht was Sie vielleicht belieben Recht
zu nennen,

Allein das giebt kein Recht daß Sie mich länger
kennen;

Und zum Beweise, daß einer von Ihrem
Geschlecht
Mir was der andere gilt, soll dieser edle Knecht
(Sie zeigt auf Boreas hin) sich meinen Ritter
nennen!

8.

Was hör' ich, Götter! ist's möglich? hört' ich
recht?
Rief Karamell aus, und zog halb sinnlos
seinen Degen.

„Humm! — hummt der Triton, hier müssen
wir uns dazwischen legen,
Sonst giebt's ein neues Stiergefecht!
Ich bin ein Gott, ihr Herren! zwar nur vom
zweyten Range,
Doch wisset, ein ganzes Heer von Helden wie
ihr seyd
Mit meiner zweygezackten Stange
In Kröten und Frösche zu wandeln, ist eine
Kleinigkeit
Für meines gleichen. Kann ich zufrieden mich
geben,
Morbleu! so soll mir kein andrer nur einen
Finger heben!

9.

Wir kennen das Frauenzimmer, das hier so
züchtig steht;
Sie ist nicht häßlich, wie ihr seht,

Und spricht Moral trotz euerm Epiktet!
 Doch (unter uns) gewisse Sachen
 Auf einen gewissen Grad ihr interessant zu
 machen,
 Da steckt der Knoten! Der Ritter Boreas
 Soll, wenn er will, in sechs bis sieben Tagen
 Von diesem Punkt uns seine Meinung sagen!
 Ich bin zu alt, und gönne ihm gern den Spas,
 Wenn's einer ist, sich auch an dieß Problem
 zu wagen.“

10.

Die Dame, aus Furcht es möchte der alte Was-
 sermann
 Noch mehr von ihrem Geheimniß verschwatzen,
 Wiewohl im Herzen begierig die Augen ihm
 auszukratzen,
 Nimmt von der Sonne, die sich zu neigen
 begann,
 Den Anlaß, ihren Beschützer zum Abzug anzu-
 treiben.
 Die Ritter hätten sich gern vorm Scheiden noch
 geletzt,
 Allein des Tritons Zinke rieth ihnen ruhig zu
 bleiben.
 „Thor! spricht er zu Karamellen, so bleibe
 doch gesetzt!“

Du siehst ja daß dein Zorn die Leute nur
ergetzt;
Ein Kerlchen wie du kann leicht sich besser
beweiben.

11.

Komm mit in meine Grotte! ich führe guten
Wein!

(Ich wollte mit keinem Faun' ihn tauschen,
Wiewohl ich ein Wassergott bin) Weg mit der
Liebespein!

Noch gestern schenkte mir ihn die Ungetreue
dort ein,

Allein wir wollen uns wohl auch ohne sie
berauschen!“

Don Karamell denkt ganz leis' in seinem
Herzen: Dein Wein,

Wie gut er ist, würde noch besser zu ihren
Küssen seyn!

Doch, weil ihm das Bessere fehlt, so folgt er
dem führenden Gotte

Zum Nektarschlauch in seine Muschelgrotte,
Und läßt die keusche Sultanin mit ihrem Mars
allein.

12.

Sie tranken die ganze Nacht, und als Aurora
die Pforte

Des Morgens eröffnete, legt der Triton sich
aufs Ohr,

Und Karamell dankt ihm, und eilt aus die-
sem verhafsten Orte,
Um Dindonetten (als die er sich nun zur
Göttin erkor)
Zu suchen. Er überläßt sich seiner schützen-
den Fee,
Und seinem Klepper, bis ihn aus einer waldi-
gen Höhe
Ein helles Geschrey die Stimme zu Fuß verfol-
gen heißt,
Die er zu kennen glaubt. Er schlüpft durch
Hecken und Ruthen
Und dicht verwachsnes Gesträuch, und hat in
wenig Minuten
Den Felsen erstiegen, wo ihm ein seltsamer
Anblick sich weist.

13.

Die Sonne war schon unterm Horizonte,
Doch sah er noch helle genug, ein starkes
Mädchen zu sehn,
Das, gegen einen gehörnten weitmauligen
Silen ¹⁾
Mit rundem Wanste, sich wehrte so gut es
wufst' und konnte.
Mit seinen Haaren vermischt lag auf dem Boden
verstreut
Der beste Theil von ihrem seidnen Gewande.
Der Ritter kam noch eben zu rechter Zeit;

Denn wenig fehlte, so war das arme Ding im
Stande

Der ersten Natur. Sie wehrte zwar sich gut,
Allein dem Faune wuchs mit jedem Angriff
der Muth.

14.

He! ruft der Ritter, indem er mit der Fläche
Von seinem Degen dem Faun den breiten
Rücken mißt,

Wo macht ein Biedermann sich des zärtern
Geschlechtes Schwäche
Auf diese Weise zu Nutz? Zurück! das Fräu-
lein ist

In meinem Schutze! Mein Stand verbindet
mich daß ich sie räche. —

Don Teufel, oder wer du bist,
(Versetzt der Faun, indem er die schmerzen-
den Hüften sich reibet)

Was geht mein Mädchen dich an? — Du
schlägst nicht übel, doch schlecht
Verstehst du dich, mit Erlaubniß, auf unser
Faunenrecht. 2)

Wie? meinst du, es sey ihr Ernst, wenn sich
die Dirne sträubet?

15.

„Mein Ernst? — das garstige Thier! Herr
Ritter, glauben Sie nur
Dem häßlichen Menschen kein Wort; er lügt's
in seinen Rachen!“

Ha! rief der Junker, sie ist's! Sie ist es!
Stimme, Figur,
Und alles vereinigt sich, mich zum glücklich-
sten Manne zu machen.
Prinzessin, fährt er fort, und küßt ihr die
atlasne Hand,
Sie kennen doch Karamelln noch? — Ich zieh'
im ganzen Land
Sie aufzusuchen umher, und, Dank den
Amoretten
Die mich geleitet! ich langte zu rechter Zeit
noch an,
Sie aus den Klauen von diesem Wilden zu
retten. —
Der Herr ist ziemlich grob für einen Edelmann!

_16.

(Fällt ihm der Faun in's Wort) Nichts von
dem Rechte zu sagen,
Das bey uns Faunen die Mädchen, die sich in
Haine wagen,
Seit unfürdenklichen Zeiten für gute Prisen
erklärt,
Sprich selbst, verkehrtes Ding! was kannst du
über mich klagen?
Sag', hab' ich dich nicht vollauf mit Datteln
und Trüffeln genährt,
Dich und dein Eichhorn? und sag', wer bracht'
es dir zurücke?

Wer stieg auf jeden Baum und kroch durch
jeden Strauch,
Und brach sich um deinetwillen wohl zehnmahl
schier das Genicke?
Dein kleiner Faun, nicht wahr? Kaum liebt'
ich meinen Schlauch
So zärtlich wie dich! Und gabst du mir nicht
die freundlichsten Blicke?

17.

„Herr Ritter, alles was er spricht,
(Versetzt die Prinzessin) ist wahr; den Leuten
ein freundlich Gesicht
Verleihen, hört' ich stets, sey junger Damen
Pflicht;
Die Kammerfrau sagte mir's täglich. Und wenn
ich ihm gefalle,
Wer wehrt es ihm? Das müssen wir Damen alle
Geschehen lassen. Allein, das ist die Sache
nicht.
Denn, hören Sie nur, Herr Ritter — ich schäme
mich laut es zu sagen;
Er will mich — denken Sie nur! das unver-
schämte Gesicht!
Heirathen will er mich!“ — Heirathen! Sie? —
ein Wicht
Wie er? — „Nicht anders! Sie können ihn sel-
ber fragen!

18.

Er spricht den ganzen langen Tag
Von nichts als von den kleinen Faunen
Womit er diesen Wald bevölkern will; ich mag
Nicht sagen wie er spricht! Sie würden darüber
erstaunen!

Bedenken Sie selbst — Sie kennen doch mei-
nen Papa?

Was würde mein Papa zu solchen Enkeln
sprechen?

Und einem Schwiegersohn mit Hörnchen, wie
dieser da?

Er würde mich ohne Gnade mit eigner Hand
erstechen!“

Das soll er (fiel der Waldmann ein)

Wohl bleiben lassen! Doch still! wozu die
Kinderey'n?

19.

Du weißt, mein Schatz, ich bin kein großer
Sprecher,

Allein — (hier schwingt er den Thyrsus)
gefoppt will ich nicht seyn!

Mich freut des Ritters Ankunft; er soll von
meinem Wein

Auf deine Gesundheit trinken! (Er füllt, dieß
sagend, den Becher)

Es lebe die Braut, Herr Ritter! — Keinen
Groll! —

Dein Nahme? — „Karamell.“ — Gut! mein
 erstes Faunchen soll
 Den Nahmen Karamell haben, es ist ein hübscher Nahme!
 Der Ritter trinkt, und mahlt nun selbst der
 Dame,
 Aus billiger Furcht vor seinem Thyrsusstab,
 Der kleinen Faunen Reitz mit warmen Farben ab.

20.

Noch mehr Vertrauen dem Waldmann abzugewinnen,
 Sang Karamell seiner Braut den Bacchus auf
 Naxos vor.
 Der Faun begleitet das Lied mit der Pfeife.
 Die Dame verlor
 Kein Wort davon; die Musik erweckt die
 schlummernden Sinnen,
 Und kurz, es kommt so weit, zumahl da Karamell schiebt,
 Dafs Dindonette dem Faun die Hand auf morgen giebt,
 So bald Aurora winkt, in Hymens nächster
 Kapelle
 Die Seine zu werden. Er meint, warum nicht
 auf der Stelle?
 Doch, Dindonette war ein wohl erzognes Kind,
 Und eine Sommernacht entschlüpft beym
 Schlauche geschwind.

21.

Die Hoffnung, morgen früh die schönste Frau
zu haben,
Der, seit Ariadnens Krone den Sternenhimmel
ziert,
Ein Satyr oder Silen den Gürtel aufgeschnürt,
Setzt unsern Faun in die Laune, aufs Wohl-
seyn aller der Knaben
Und Mädchen, womit er die Erde mit ihr zu
füllen gedenkt,
Den bauchigsten seiner Krüge zu leeren;
Ein großer Becher wird Amorn und Cytheren
Und Dindonetten und ihren *Faununculis* zu
Ehren
So oft geleert und wieder eingeschenkt,
Bis endlich Rausch und Schlaf ihn zwingen
aufzuhören.

22.

Er sinkt auf ein Lager von Eppich vermischt
mit Rosen hin,
Und schläft so ruhig und tief als wollt' er nicht
wieder erwachen.
Da hatt' ihn der Ritter erwartet! Die schöne
Pförtnerin
Des Himmels kam eben heraus, dem Morgen
aufzumachen;
Itzt mußten sie fliehn oder nie! — Der zärt-
liche Ritter verlor

Nicht einen Moment. Er lud sein Fräulein auf
den Rücken,
Stieg glücklich den Felsen hinab, fand seinen
Brilliador,
(So hieß sein ritterlich Pferd, ein schöner
getiegener Mohr)
Und rief, indem er ihn sattelt, in komisch-
ernstem Entzücken:
Mit welcher schönen Last wird dich mein
Fräulein drücken!

23.

Mit Dindonettens schöner Last
Und mit dem wärmsten der Ritter, die jemahls
ritten, beladen,
Trabt Brilliador einher auf ungebahnten Pfaden.
Aus mädchenhafter Furcht sie möchte fallen,
umfaßt
Das Fräulein ihren Beschützer am Gürtel ein
wenig stärker
Als nach den strengsten Regeln der Klugheit
rathsam ist.
Der Ritter war ein schlauer Merker,
Allein, bekanntlich, zugleich ein großer Pla-
tonist:
Und manches, was Folgen hätte bey andern
alltäglichen Leuten,
Das hatte mit ihm viel weniger zu bedeuten.

24.

Denn alles, wozu die Infantin dadurch ihm
 Anlaß gab,
 War ein Kapitelchen aus der Metafysik der
 Liebe;
 Ein schöner langer Diskurs, dergleichen einst
 K o m b a b
 Der syrischen Königin hielt — der, wenn ich
 ihn reimen wollte,
 Euch schwerlich die Zeit viel besser als ihr
 vertreiben sollte;
 Noch schlechter vielmehr; denn ihr wird doch
 die Hand geküßt,
 Zuweilen auch der Arm — ein Arm, der,
 wie ihr wißt,
 An Weisse und zierlicher Rundung und Elfen-
 bein ähnlicher Glätte
 Den schönsten im Land, das so reich an schö-
 nen Jungfraun ist,
 In Mahoms Paradies, nichts nachgegeben
 hätte.

25.

Das Fräulein, wiewohl sie nicht immer in
 ihrem Kopfe fand
 Was sie bey seinen Figuren und Frasen denken
 sollte,
 Begriff doch, daß er ihr was Schönes sagen
 wollte,

Und fühlte desto mehr, je minder sie verstand.
Zum Unglück mischt ein Sturm mit überström-
mendem Regen

Sich unversehens ins Spiel. In Feuer eingehüllt
Scheint ringsum die ganze Natur, und unter
den schmetternden Schlägen

Des Donners krachet der Wald. Das aufge-
schreckte Wild

Läuft ängstlich von Bergen herab. Der Ritter
hält den Schild,

Die Dame zu schirmen, umsonst dem tollen
Sturm entgegen.

26.

Sie müssen weichen, da ist kein andrer Rath,
Und thun, was Dido einst und ihr Trojaner
that.

Doch, sollte nicht mit einem Platonisten,
Mit einem Manne, der nur den geistigen Wie-
derschein

Der Seele liebt, ein Mädchen, wiewohl allein,
Gleich sicher in einer Höhle und einem Tempel
seyn?

Theagenes machte die Probe, 3) wiewohl
die Kasuisten

Die Achseln zücken. Indefs gesteht selbst
Busenbaum ein, 4)

Das sicherste sey, wenn Zeit und Ort es leiden,
Die Probe lieber zu vermeiden.

27.

Doch Noth hat kein Gesetz. Der Ritter befand
nun einmahl

Sich *solus cum sola* in einer dunkeln Höhle.
Das Fräulein, in der That, war zwar die ehr-
lichste Seele

Die jemahls vegetierte, nur etwas zu material.
Was Karamell ihre Seele sehr höflich zu nen-
nen geruhte,

War wirklich, dem Buchstaben nach, allein in
ihrem Blute.

Doch hätte nicht eben dieß sich mancher zu
Nutze gemacht?

Zumahl da Dindonette, statt Unglück zu
verhüten,

So unvorsichtig war, so fern von allem
Verdacht,

Dem Messer selbst die Kehle darzubieten.

28.

Sie fuhr bey jedem Blitze, von dem der feurige
Schein

Die finstern Schlünde der Höhle vergoldte,
So ängstlich in Karamellen hinein

Als ob sie sich ganz in ihn verkriechen wollte:
Und er, nach dem ersten Anblick zu schließen,
Schien eben kein Mann, der seiner Fyllis zu
Füßen

Die Schäferstunde verseufzt. Auch mußte der
 stärkern Natur,
 Die selten ihr Recht verliert, die Kunst zuwei-
 len weichen.
 Kein andrer wußte den schlaunen Epikur
 So gut, wie er, mit Plato zu vergleichen.

29.

Von jenem nahm er die Praxis, von diesem die
 Theorie.
 Er schalt, zum Exempel, in feinen Gegensätzen
 Den Amor aus, der seinem eignen Ergetzen
 Der Schönen Unschuld und Ruhm gewohnt ist
 nachzusetzen:
 Die reine Liebe, die echte Sympathie,
 Lebt, sprach er, vom bloßen Anschauen, so
 wie der Kolibri
 Vom bloßen Geruch der Blumen. Daß seine
 Hand inzwischen
 Auf ihrer Achsel liegt, vielleicht
 Auch unvermerkt unter ihr Halstuch sich
 schleicht,
 Sind Dinge, worein sein Geist nicht Zeit hat
 sich zu mischen.

30.

Und gleichwohl pflegt davon, zumahl im
 begeisterten Stand
 Der Fantasie, das Blut elektrisch zu werden;

Die Seele, vom Stagyriten die sensitive
 genannt,
 Unfähig dem fliegenden Geiste nach Platons
 himmlischen Erden
 Zu folgen, bleibt zurück im irdischen Gewand;
 Und glaubt nicht dafs sie müßig bleibe!
 Ein körperlicher Gegenstand
 Wie Dindonette, giebt Stoff zu manchem Zeit-
 vertreibe:
 Hier ist's, zumahl in einer stürmischen Nacht,
 Wo die Gelegenheit leicht, sehr leicht zum
 Diebe macht.

31.

Auch wissen die Götter, wie weit (nachdem
 der Lärm in den Sphären
 Sich wieder gelegt) die Sachen gekommen
 wären,
 Wenn nicht ein glücklicher Zufall (so glücklich
 als Marmontels
Heureusement) dem Fortgang Karamells
 In Zeiten noch Einhalt that; wiewohl, natür-
 licher Weise,
 Auf wenig Minuten nur. Der Umstand ist so
 klein,
 Dafs ihn zu schildern das kleinste Dichterlein
 Zu gut sich dünkte. Wir sagen demnach ganz
 leise:

Es giebt Geschäfte — die auch der Groß-
Sultan,
Und gält' es sein Leben, nicht anders als Selbst
verrichten kann.

32.

Dergleichen vor Damen zu thun, passiert für
eine Sache

Die Lanzelot Gobbo an seinem Pudel
sogar 5)

Unhöflich fand. Wo siehst du, daß ich so
etwas mache,

(Spricht Lanzelot Gobbo zu ihm) ich, der doch
offenbar

Mehr als ein Pudel bin? — Kurz von der
Sache zu kommen,

Der Ritter hatte sehr höflich auf einen Augen-
blick

Von seiner Gebieterin Urlaub genommen,

Und kehrte so eben, getrost und leichter,
zurück:

Als ihm vermuthlich ein Sylfe, der für die
Dame wachte,

Auf einmahl einen Strich durch seine Rech-
nung machte.

33.

Ich sage mit gutem Bedacht ein Sylfe; wie-
wohl er zuletzt

Ein *Deus ex machina* ist, so gut als irgend
ein anderer

Den Vater Homer in Bewegung gesetzt:
 Denn daß (wie hier) ergriffen von Nacht und
 Wetter, ein Wanderer
 Sein Pferd an einen Baum vor einer Höhle bindt,
 Das Pferd sich los reißt, das Freye gewinnt,
 Er nachläuft, jenes durchaus sich nicht will
 halten lassen,
 Er, da er's beym fliegenden Zügel zu fassen
 Vergebens getrachtet, ihm auf den Rücken
 voltischiert,
 Und Reiter und Ross zuletzt den Weg verliert:

34.

Sind Dinge, die ohne Sylfen sich schon sehr
 oft begaben;
 Nichts kann natürlicher seyn. Allein, wenn
 alles das
 Als wie gerufen kommt, just wenn wir's nöthig
 haben,
 Um eine Jungferschaft, ein Leben, oder so was
 Zu retten, — dieß, liebe Parnassische Brüder,
 Ist unsern Statuten in jedem Falle zuwider,
 Wo nicht (wie unserm Lykurgus beliebt)
 Ein *dignus vindice nodus* dem Wunder
 Ansehn giebt: 6)
 Nur in der äußersten Noth darf sich ein Dichter
 erlauben
 Durch solche heroische Mittel den Helden her-
 aus zu schrauben.

35.

Wie sehr der Kredit der Wunder in unsern
 Tagen fällt,
 So ist doch, um Dindonetten, das beste Mäd-
 chen der Welt,
 Zu retten, und rein von aller Makel
 Einst unter die Haube zu bringen, beym
 Kastor! kein Mirakel
 Wozu der Dichter sich nicht verpflichtet hält:
 Und wahrlich, seit Pope in seiner geraubten
 Locke 7)
 Bey seiner Heldin Unterrocke
 Nicht minder als funfzig Sylfen auf Einmahl
 angestellt;
 Ist Einer wohl nicht zu viel, um den von
 Dindonetten
 Vor Karamells Platonismus — in einer Höhle
 zu retten.

V a r i a n t e n.

Stanze 34 und 35, nach dem Verse, „ein *dignus vindice nodus* u. s. w. lautet in der ersten Ausgabe wie folget:

Dieß ist gerade der Fall, worin wir uns befinden.
 Um Dindonetten, das beste Mädchen der Welt,
 Aus einer Fährlichkeit zu winden,
 Ist, nach den Pflichten der Liebe, die auch den
 Dichter verbinden,
 Kein Mittel, wozu der unsre sich nicht ver-
 bunden hält:

Zumahl da P o p e's geraubte Locke
 Uns offenbart, daß jedem Unterrocke
 Ein Schutzgeist zugegeben sey.
 Ob die von Atlass hierin ein Privilegium haben,
 Und ob nicht Mutter Natur zuweilen ihre Gaben
 Auch in Flanell versteckt, steht euerm Urtheil
 frey.

Wir sind zufrieden den Ritter so weit entfernt
 zu haben,
 Daß Bambo's ehrliche Tochter auf ihrer Lager-
 statt

Zum wenigsten von ihm nichts zu besorgen
 hat.

A n m e r k u n g e n.

1) Das gegen einen gehörnten weitmauligen Silen —

Die Faunen, von deren einem hier die Rede ist, heißen bey den griechischen Dichtern Silenen, oder vielmehr ist dieß der gemeine Name der alten Faunen, und im besondern Verstande desjenigen unter ihnen, der den Bacchus überall auf seinen Zügen wie ein Stallmeister begleitet, und von den Poeten und Malern so bezeichnet wird, als ob sein Leben ein ewiger Rausch sey.

2) Das Faunen-Recht,

auf welches der Faun hier sich beruft, scheint ein Zweig des berühmten *Juris divini*, oder Rechts des Stärkern zu seyn, welches in unsern Tagen, der Philosophie zu Trotz, seine eiserne Stirne gegen jedes andere, sogar gegen das, was bisher allgemein für Völkerrecht anerkannt wurde, erhebt, und unsrer Nachkommenschaft die tröstliche Aussicht giebt, entweder Europa von Stufe zu Stufe zu dem faunenhaften Zustande der Asiatischen Steppenbewohner herab sinken, oder unter dem Scepter der großen Nemesis (auf deren Herabkunft man uns schon so lange hoffen heißt) das Vernunftrecht über das Faustrecht und Schwertrecht endlich auf immer triumphieren zu sehen.

3) Theagenes machte die Probe.

S. Heliodors Roman von Theagenes und Charikleä, I. Theil, V. Buch, 1. Kap. S. 308 der Meinhardischen Übersetzung.

4) Busenbaum.

Dieser berühmte Jesuit wird hier genannt, weil er einer der nachsichtvollsten Moralisten und Kasuisten seines Ordens war; wiewohl er, auf einer andern Seite, die Rechte des päpstlichen Bind- und Löseschlüssels gegen die weltlichen Gewalthaber so weit ausdehnte, daß sogar das ehemalige Parlament von Toulouse sich gedrungen fand seine Moral-Theologie zum Feuer zu verdammen, als sie (nachdem sich schon mehr als funfzig Auflagen vergriffen hatten) im J. 1757 von einem Theologen eben dieses vielgestaltigen und unzerstörbaren Ordens wieder neu aufgelegt wurde.

5) Lanzelot Gobbo —

S. Shakspears *two Gentlemen of Verona*, Act. III. *Did not I bid thee still mark me, and do as I do? When didst thou see me heave up my leg and make water against a Gentlewoman's farthingale? —*

6) wie unserm Lykurgus beliebt —

Horaz giebt in seiner Epistel an die Pisonen den tragischen Dichtern das Gesetz:

*Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit —*

d. i. (nach der Rammlerischen Übersetzung) „Man muß keine Gottheiten einmischen, wofern nicht zur Entwicklung eine übernatürliche Kraft erfordert wird.“ — Eine Gottheit, welche wie gerufen daher kommt, bloß um — dem Poeten aus der Noth zu helfen, heißt ein *Deus ex machina*.

7) Und wahrlich, seit Pope u. s. w.

To fifty chosen Sylphs, of special note,

We trust th' important charge, the petticoat.

R. of the L. Canto II. c. 117.

Er muß diesen Posten für sehr gefährlich gehalten haben!

NEUNTER GESANG.

1.

Empfohlen sey sie demnach, die gute dicke
Seele,

Dem Sylfen, der ihre Tugend und ihren
Unterrock schützt,

Wenn anders die Lampe, die aus dem Innern
der Höhle

Uns eben in die Augen blitzt,
Nicht einen Gnomen verräth. — Wie dem
auch sey, für itzt

Ist's hohe Zeit nach Schatulliösen zu fragen,
Mit welcher Don Boreas schon zwey Tage
und eine Nacht

Davon geritten ist. Die Wahrheit frey zu
sagen,

Wir lieben sie nicht genug ihr eiliger nach-
zujagen,

Und ihre Tugend ist just was den wenigsten
Kummer uns macht.

2.

Möcht' aus ihr werden was will, wenn ohne
Schatulliösen

Uns möglich wäre, den armen Amadis
Von einer Stellung zu erlösen,

Worin seit Erschaffung der Welt kein Held sich
sehen liefs.

Nun aber, da ihn nur die Fürstin der Pre-
ziösen

Entzaubern kann, nun tritt ein starker Beweg-
grund ein

Für ihr Geschick nicht unbesorgt zu seyn.

Wir liefsen sie, seit sie dem Triton und ihrem
alten Getreuen

Den Abschied gab, in der Obhut eines neuen
Beschützers, wie gesagt, zwey Tage schon allein.

3.

Herr B o r e a s führte den ominösen Nahmen
(Zu dem er, wir wissen nicht wie? noch wann?
Gekommen war) mit der That; denn rauher
und stürmischer kann

Kein Nordwind seyn als dieser Edelmann.

Zwar hatt' er die böse Gewohnheit, bey allen
Arten von Damen

Altmodische Komplimente, in platten Witz
gehüllt,

(Womit er seinen Sack aus Trauerspielen und
Dramen

Und alten Romanen in müßigen Stunden
gefüllt)
Mit vielem Prunk und Bombast auszukramen,
Die meist bey den Zofen ihm besser als bey den
Damen bekamen:

4.

Allein im Grunde war schwerlich ein Kalmuck
Von Fibern gröber als er; ein kleiner schmei-
chelnder Druck
Von seiner nervigen Faust, wenn er die Augen
rollte
Und seinen Korydon recht zärtlich spielen
wollte,
Liefs immer ein blaues Mahl auf einer weissen
Hand.
Bey einem Manne wie Er war jeder Widerstand
Beleidigung; konnte sich wohl ein Mann wie
Er entschliessen,
Was euch so manche von selbst — schenkt,
anbeut, oder leiht,
Durch kleine Schmarotzerkünste, durch Unter-
würfigkeit
Und sanftes Schmeicheln erschleichen zu müssen?

5.

Er pflegte bey jedem Anlaß mit grossem Selbst-
gefühl
Zu seinen Vertrauten zu sagen: man hätte
Unrecht, den Schönen

Den albernen Übermuth anzugewöhnen,
Das Bifschen Gewalt, das ihnen ein bloßes
Sinnenspiel
Im Taumel über uns gebe, so sinnlos auszu-
dehnen,
Sich als Gebieterinnen der Männer anzusehn.
Ha, rief er, wüßten die Gecken die Würde
der Mannheit zu schätzen,
Und hätten, anstatt sogleich die weiße Fahne
wehn
Zu lassen, den Witz, sich selbst in ihren Vor-
theil zu setzen,
Die Puppen sollten wohl bald bey uns um
Gnade flehn!

6.

Ich bitte tausendmahl ab, daß solche Läste-
rungen,
Wobey mir selbst die Haare zu Berge stehn,
Auch nur in der dritten Person aus meinem
Munde gehn!
Was muß, von der Pflicht, die Wahrheit zu
sagen, gedrungen,
Ein armer Dichter, der an nichts Böses denkt,
Nicht seine Personen oft sprechen lassen!
Und wär' es billig, den Mann, der uns Ver-
gnügen schenkt
Und scherzend Weisheit lehrt, für fremde Sün-
den zu hassen?

Die Menschen, und jeden mit seinem eignen
Gesicht,
Schön oder häßlich, zu mahlen, ist seine erste
Pflicht.

7.

Im übrigen, wenn der Enkel vom großen
Fakardin

In Sachen des schönen Geschlechts wie ein wahr-
rer Sultan dachte,

So müssen wir auch bekennen, daß Bambo's
Tochter ihn

Was eine Schöne vermag empfindlich fühlen
machte;

Was gegen den wildesten Heiden, und wär' er
der Dedschial gar, ¹⁾

Die Schöne vermag, so bald sie den schwachen
Ort gefunden

Wobey sie ihn fassen muß. Ihr wißt, Achil-
les war

Am ganzen Leibe nicht zu verwunden,
(Weil Thetis nach der Geburt im Styx ihn
abgespült)

Die Ferse nur ausgenommen, wobey die Göttin
ihn hielt.

8.

Doch, wißt ihr auch daß dieß Märchen, wie
große Kenner sagen,
Von unserm ganzen Geschlecht ein feines
Sinnbild ist?

Ein Mann sey tapfer genug mit Riesen sich zu
schlagen,
Sey breit geschultert, wie Atlas, das Stern-
gewölbe zu tragen,
Sey weiser als Kato, gelehrter als ein Enzyklo-
pädist,
Er laufe so schnell wie Achill, sey schöner als
Narcissus,
Und räsonniere subtiler als Sokrates am Ilyssus;
Er mache Verse wie Maro, und Gold wie Tris-
megist,
Und Republiken wie Plato; er siege wie
Alexander,
Und ess' und verdaue so brav wie die Helden
am Skamander: 2)

9.

Kurz, setzt aus sieben der Besten (wie Zeuxis
einst gethan)
Ein Ideal von einem Manne zusammen,
Dem selbst die Götter Homers mit Ehrerbie-
tung sich nah'n;
Fest sey er am ganzen Leib, er wandle auf
Fluten, durch Flammen,
Und spiele mit Löwen so frey, wie mit Läm-
mern ein Gefsnerscher Hirt:
Ein Fleckchen bleibt, wo ihn zu überwinden
Was Leichtes ist, und dieses Fleckchen wird
Die kleine Iris so gut als ihre Göttin finden.

Verlangt ihr das ganze Geheimniß, ihr Schönen, in Einem Wort?

„Durch Sprödet h u n trifft ihr unfehlbar den
übel befestigten Ort.“

10.

Der stolze Boreas ward in vier und zwanzig
Stunden

Dadurch so geschmeidig als wie ein Handschuh
gemacht.

Die Dame hielt dazu sich um so mehr verbunden,

Weil ihn der Triton vielleicht auf arge Gedanken
gebracht.

Eilf Stürme, aufs wenigste, wurden so tapfer
abgeschlagen,

Dafs er den Muth verlor den zwölften auch zu
wagen,

Und nur geduldet zu werden nicht wenig
Schwierigkeit fand.

So lagen ungefähr die Sachen,

Als etwa am dritten Tage der Sonne mittäg-
licher Brand

In einem schönen Park sie nöthigte Halt zu
zu machen.

11.

Sie suchten eben den Baum, der am meisten
Schatten gab,

Auf einmahl standen sechs schöne geflügelte
Knaben vor ihnen,

Sehr emsig, die fremde Dame standsmäfsig zu
bedienen.

Der eine hielt ihr Pferd, ein andrer half ihr
herab,

Ein dritter winkte mit freundlichen Mienen
Zu einer Laube, wo, unter gewölbten Schas-
minen

Mit Rosen durchwebt, dem königlichen Gast
Ein vierter mit Polstern von reichem Damast
Den Boden belegt, indess die beiden letzten
Ein Tischchen, von — was ihr wollt, mit
goldnen Korbchen besetzten.

12.

Die Knaben schienen so stumm und taub zu
seyn,

Als hätte die Kunst sie aus Parischem Stein
Gebildet; doch luden sie alle durch Winken
und harmloses Lächeln
Die Tochter Bambo's zu ihren Erfrischungen
ein;

Beschäftigt mit nektarnem Eis und geistigem
perlendem Wein

Sie zu bedienen, mit Tänzen und Sprüngen sie
zu erfreun,

Und ihren Busen, der unter Spitzen von
Mecheln

Unruhig stieg und fiel, mit ihren Flügeln zu
fächeln.

Herr Boreas stand indessen an seinem Baum
 allein,
 So unbehäglich als ständ' er auf scharf gespitz-
 ten Hecheln.

13.

Er stand mit gerümpfter Stirne bey seinem
 Pferd, und machte
 Sehr große Augen, daß niemand an seine
 Gegenwart dachte.
 Dieß alles schien in einem bezauberten Hain
 Viel Gutes nicht zu profezeihn.
 Zum Überflufs stärken ihn noch in seinem
 schwarzen Verdachte
 Die losen Knaben, die ihm Gesichter verleihn,
 Wovon ihn, wenn er sie in seine Sprach' über-
 setzte,
 Der Inhalt nicht besonders ergetzte;
 Zumahl sich die Dame bey allem so unbefan-
 gen benahm
 Wie eine, die eingeladen zu einem Feste kam.

14.

Doch was zu thun? Ihn dürstet; die Knaben
 bieten ihm Wein
 Aus großen Gläsern an, wiewohl mit schelmi-
 schen Mienen;
 Und weislich macht er den Schluß, das Beste
 dürfte seyn,

Sich dieses Palliativs, so weit es reicht, zu
bedienen.

Der Dame schien indess die kleine Galanterie,
Von wem sie auch kam, zu gefallen. Nur
Eines macht ihr Müh':

Die Ganymeden, gewöhnlichen Amoretten
In allem übrigen ähnlich, sie waren es leider!
auch

In ihrem Kostum. Man kennt hierin den
Gebrauch

Zu Pafos: ihr ganzer Ornat war ein Kranz von
Violetten.

15.

Ein Veilchenkranz ist in der That nicht viel
So züchtigen Wangen, wie Schatulliösens
waren,

Ein immer währendes Erröthen zu ersparen.
Sie schloß die Augen zwar halb; allein beym
raschen Gewühl

Der kleinen Götter oder Geister
Blieb sie nicht immer so ganz von ihren Sinnen
Meister,

Dafs auf das lose Kinderspiel
Ihr nicht zuweilen ein Seitenblick entfiel,
Wobey (was auch die Ursach' heißen mochte)
Das Herz im erröthenden Busen ihr etwas höher
pochte.

16.

Herr Boreas faßt nun Muth dem Fräulein
sich zu nahn.

Wenn man es sagen darf, Prinzessin, (fängt
der Ritter

Mit einer Miene, die er von einem Leichen-
bitter

Geborgt zu haben schien, zu Schatulliösen an)
Sie sehen sehr aufgeräumt aus; ich nehme viel
Antheil daran.

„Ich wüßte nicht, warum ich traurig sehen
sollte!“

Erwiedert die Dame, mit einer *Minauderie*,
Die nicht die verbindlichste war. — Wofern
sich Madam die Müh'

Mich anzuhören geben wollte,
So — „würde mich's traurig machen, Herr
Ritter, glauben Sie?

17.

Sie sind sehr gütig!“ — Und Sie sehr fertig
mich zu quälen! —

„Sie wünschen vielleicht, mein Herr, von mir
befreyt zu seyn?

Ich bin nicht gern zur Last; Sie haben nur
zu befehlen!“ —

Mein Fräulein, fällt Don Boreas ein,
Bey Sankt Georg! Sie setzen mich auch auf
Proben,

Die einen Job — Er murmelt die Worte, zum
Toben
Zu bringen fähig wären, in seinen Bart
hinein,
Und schenkt, vermuthlich sich besser zu fassen,
Von perlendem *Vin de Brie* ein mächtiges Pafs-
glas sich ein.
„Die Qualen sind wohl nicht feurig, die so
sich löschen lassen?“

18.

Spricht jene. An Antworts Statt schenkt Boreas
abermahl ein.
Die Amorn, die ihn gern bald benebelt gese-
hen hätten,
Sind sehr besorgt für immer frischen Wein,
Und singen ihm, während er trinkt, Balladen
und Kanzonetten,
Bey deren einschläferndem Ton noch einmahl
so süß und so leicht
Burgundiens duftender Nektar den Gaumen
hinab sich schleicht;
Bis durch die vereinigten Kräfte der gallischen
Lieder und Weine
Der tapfre Mann sein sorgenschweres Haupt
Hin auf die Polster neigt, und Amors Brüder
und seine
Gebietende Dame der Lust ihn länger zu quälen
beraubt.

19.

Kaum fing er zu schnarchen an, weg waren die
Amoretten,
Man weiß nicht wie. Die Dame blieb allein;
Und weil ein Silbergewölk den strengen Sonnenschein
Zu dämpfen begann, entschliefst sie sich, im
Hain
Lustwandeln zu gehn. Ein Rasen, mit Violetten
Und Anemonen und bunten Aurikeln besät,
Führt ihren irrenden Fuß, durch Gänge von
Zypressen
Und eine Thür, die weit eröffnet steht,
In Gärten — in Gärten — worin der hung-
rigste Poet
Gefahr lief, die Tafelstunde von seinem Mäcen
zu vergessen.

20.

Dies Wunder von Hirschfelds Kunst, von
Zefyrn (so schien es) und Floren
Der Mutter der Grazien selbst zum Sommer-
sitze gebaut,
Wovon die Infantin, in süßem Staunen ver-
loren,
Die tausendfältigen Reitze beschaut,
Gehörte — rathet einmahl — zur Burg des
bezauberten Mohren,

Woraus wir die Fürstin der Blonden, vor kurzem,
nicht ohne Müh'
Heraus gebracht, wiewohl mit der heilsamen
Klausel, daß sie
Den schönen versteinerten Ritter zum Pfande
lassen mußte:
Geschichten, wovon die Schwester, es wäre
denn durch Magie,
Nichts wissen konnte, und wirklich auch nichts
wußte.

21.

Wir selber können nicht sagen, aus welcher
Grille der Mohr
(Ein schelmischer alter Knabe!) dem armen
versteinerten Ritter
Die höchste Gegend im Garten zum Ruheplatz
erkor:
Dort sollt' er, rings umher von einem goldenen
Gitter,
Mit Blumentöpfen besetzt, bis an den halben
Leib
Umgeben, in einer Stellung, die einst den
Antiquaren
Zu schaffen geben wird, das wundervolle Weib
Erwarten, die ihn, trotz allen Skrupeln, Gefahren,
Und Kosten und Schäden, die ihr die Unternehmung droht,
Befreyen soll von diesem Zaubertod!

22.

Ihr böser Genius (würde ein alter Porfyr^{ist},³⁾
 Ein Reuchlin, ein Kardan, ein Rosen-
 kreuzer sagen)

Trieb ihrem Verhängniß sie zu. Ich, dessen
 Sache nicht ist

Die armen Dämonen unnöthig anzuklagen,
 Ich sage gerad' heraus: nicht Satans Trug und
 List,

Nicht Fleisch und Blut, nein! etwas, das noch
 viel ärger ist

Als beide, — was alle Eventöchter
 Verführt, der ewige Feind von ihrer und
 unsrer Ruh',

Mit Einem Worte, der Vorwitz trieb sie dazu.
 Sie sieht, von ferne, den schönen Garten-
 wächter;

23.

Sie sieht ihn in voller Bewegung so unbeweg-
 lich stehn

Als wär' er Stein. Ihr scheint dieß Fänomen
 Der kleinen Mühe werth, sich näher hin zu
 machen.

War denn, wenn ja die Dämonen so viel um
 unsre Sachen

Sich kümmern, kein Dämon da, gleich diesen
 Augenblick

In einen blauen Centauren oder Drachen

Sich umzukleiden , und Bambo's Tochter
zurück

Bis an den äußersten Wald, woher sie kam, zu
jagen?

Sie schlummern wohl auch mitunter — Kein
Mensch kann seinem Geschick
Entrinnen — Die Kette der Dinge — Was
sollen, was können wir sagen?

24.

Genug, kein Genius kam! Sie stieg die Terrasse
hinan,
Und ist schon nahe genug um ohne Fernglas zu
sehen.

Sie stutzt, wie leicht zu erachten, bleibt einen
Augenblick stehen,

Und erst, nachdem sie so wenig zurück als vor-
wärts kann,

Versucht die Arme zurück zu gehen.

Zu spät! zu spät! das Ärgste war geschehen!

Unglückliches Mädchen! — O Töchter Bam-
bo's, wozu

Treibt euer Verhängniß euch, von Kaschmir
bis zu den Höhen

Des himmelstützenden Atlas? — Du Ärmste!
für deine Ruh'

Hast du bereits zu viel gesehen!!

25.

Indessen sey es zum Ruhm ihr nachgesagt, sie
schlug

Beym ersten Anblick gleich die kleinen Augen
nieder;

Ein Schauer fuhr durch ihre keuschen Glieder,
Sie lief, so weit ihr Fuß, gelähmt vom
Schrecken, sie trug.

Ein kleiner Labyrinth von neu beschornen
Hecken

Bot ihr die nächste Zuflucht an.

Der Argwohn flüstert, sie hab' es gethan

Um ihren lüsternen Vorwitz vor Zeugen zu
verstecken.

Man konnte bequem durch diese Hecke sehn,
Und Amadis, wie gesagt, war wirklich ein
Fänomen!

26.

„Was (denkt sie) mag es bedeuten? Wen stellt
es vor? Ist's möglich
Dafs Kunst auf diesen Grad sich in Natur
verstellt?

Man glaubte von wallendem Blute die starken
Arme geschwellt,

Die, wie zum Umarmen, sich öffnen — und
doch so unbeweglich!

Wie lockig das Haar auf den Nacken ihm fällt!

Welch eine Figur! Man könnte nichts zierli-
chers dreheln!
Ist's Marmor? ist's Elfenbein? — Nicht doch!
Es lebt, es athmet, es muß
In diesem Augenblicke die Attitüde wechseln!“
So spricht sie und guckt hervor, und sieht,
nicht ohne Verdruss,
Sich sehr betrogen von einem beynah' untrüg-
lichen Schluss.

27.

Das Fräulein machte, zu ihren andern Ver-
diensten,
Den Anspruch, von allen schönen Künsten
Die feinste Kennerin zu seyn:
Sie spürte in einem Gedicht, in einer Zeich-
nung, die Mängel
Mit kritischer Kälte heraus: sprach technisch
von Kontur,
Von reinen Formen, von Ausdruck, von schö-
ner Natur;
Entzifferte wie ein Ödip die Räthsel im
Merkur,
Und dekupierte wie ein Engel.
Doch lehnte sie sehr bescheiden, wenn jemand
Schuld ihr gab
Selbst Virtuosin zu seyn, den Titel von sich ab.

28.

„Die Ehre, sprach sie erröthend, gebührt' ihr
nicht; sie kannte

Die Kunst und sich zu gut dazu!

Zum Tanzen gehörte noch mehr als ein Paar
neue Schuh';

O nein! Sie war nur eine — Dilettante.“ —

Wir läugnen nicht, das was man Kennerschaft
nennt,

Ist auch an Damen ein schönes Talent:

Allein diefs schöne Talent — o! hört es, ihr
Mädchen alle!

Ihr, die ein verdächtiger Stern mit schönen
Talenten begabt,

Wofern ihr's an euch selbst nicht schon erfah-
ren habt,

So nehmt es zu Herzen! — Es brachte die
Tochter Bambo's zu Falle!

29.

Sie denkt: „Es kann am Ende doch nur ein
Kunstwerk seyn,

Und ist es ein Werk der Kunst, so würde
mich's ewig gereun

Es nicht genauer betrachtet zu haben.

Vielleicht ist der Name des Meisters am Fuß-
gestell eingegraben;

Schönheiten sind in der Nähe vielleicht daran
zu sehn,

Vielleicht auch Fehler zu entdecken,
Die in der Ferne verschwinden. Was hält mich,
näher zu gehn?

Wer sieht mich hier durch diese Hecken?
Was hätt' ich Ursach' so zaghaft zu seyn?
Zwar ist's ein Mann, doch nur ein Mann von
Stein!“

30.

Sie schleicht, indem sie behutsam nach allen
Seiten schielet,
In schlängelnden Linien näher und immer näher
heran.

Nun steht sie ihm gegen über, und blinzt erst
schüchtern an

Was itzt in vollem Glanz ihr in die Augen
spielet,

Dann immer kühner und kühner, zuletzt mit
allem Muth

Den eine Dilettante in ähnlichen Fällen
fühlet,

Nur nicht mit so gelafsnem Blut. —

„Welch herrliches Werk! Wie konnt' es so voll-
kommen,

So idealisch, aus Menschenhänden kommen?

Von welchem sichtbar'n Gotte ward das Modell
genommen?

31.

Doch nein! es ist kein Ideal!
Wo sieht man eines, das so den Seher täusche?
Nein, nein! dieß athmende Leben schafft
weder Pinsel noch Stahl;
Man fühlt, mit den Augen sogar, in diesem
schönen Fleische
Elastische Wärme wallen — Es athmet wirk-
lich! Gewiß
Ihm zirkelt Blut in den Adern; ich wette, dürft'
ich's wagen
Und legte die Hand ihm auf's Herz, ich fühlt'
es unter ihr schlagen.
(O Tochter Bambo's, welch ein Gedanke war
dieß!)

Und doch, warum nicht? was hätte die streng-
ste Tugend dagegen,
So sachte als möglich die Hand auf ein Herz
von Marmor zu legen?

32.

Was ist da zu wagen? Am Ende, trotz diesem
blendenden Schein,
Ist's doch ein bloßes Bild von Stein!“
Sich recht davon zu überzeugen,
Entschliest die Kennerin sich, getrost hinan
zu steigen:
Doch, wie sie so nahe sich sieht, trifft ihre
Fantasie

Ich weiß nicht was; ihr Gehirn, ich weiß
nicht wie,
Kommt plötzlich aus allen seinen Falten;
Ihr schwindelt; sie muß, um nicht zu fallen,
sich halten,
Legt in der Betäubung die Hand — ich kann
nicht sagen worauf,
Und — Amadis wacht aus seiner Bezaube-
rung auf.

33.

Wo ist der Mann, der in einem solchen
Momente
Zum Leben wieder auferstehn,
Die Schöne, deren Werk es wäre, vor sich
sehn,
Und seine Dankbarkeit in Schranken halten
könnte?
Was kann er weniger thun, als ihr von diesen
Armen
Die Erstlinge weihen, die wieder durch ihre
Berührung erwarmen?
Entzücken und Dankbarkeit lassen in diesem
Augenblick
Die Freyheit ihm nicht, auf dieß und jenes zu
merken,
Was ihren Schrecken vielleicht geschickt war
zu verstärken:
Sie zittert mit einem Schrey aus seiner Umar-
mung zurück.

34.

Zum Unglück glitscht ihr rechter Fuß im
Fliehen,

Sie fällt — auf weiches Gras und ohne Schaden
zwar;

Allein (was hier gerade das allerschlimmste
war)

Sie hat das Mißgeschick, den Ritter nachzu-
ziehen.

Nun fodre ich ungescheut die Weisen und
Narren heraus,

Und sage: Versucht's, und sinnet mir einen
Zufall aus —

Noch mehr, laßt alle der Menschheit gehässige
Wesen,

Den Arimanius, Tyfon, Beelzebub,
Schiwen, und wie

Sie alle heißen, die Feinde der Kaloka-
gathie, 4)

Die großen Schöpfer und ersten Beweger des
Bösen,

35.

Laßt sie mit allen Verdammten, in ihrem Par-
lament

Versammelt, noch einen ersinnen, der einer
Preziösen

Die Seele vor Gram vom Leibe zu lösen

Geschickter wäre, — so fern als Satan im glei-
chen Moment

Die dritte Person, von welcherley Geschlechte,
Zu diesem, an sich selbst so simpel, Zufall
brächte.

Man braucht nicht viele Kenntniß der Welt,
Zu wissen, wie oft das Verhängniß der
Unschuld oder Ehre
Des armen Erdenvolks dergleichen Fallen stellt:
Allein, wer merkt es sich zur Warnung und
zur Lehre?

36.

Wer, der des wahren Verlaufs der Sache so
kundig nicht wär'
Als wir, und käm' auf einmahl so hinter den
Hecken daher
Gegangen, und sähe zwey Personen
So seltsam vom bloßen Ungefähr
Im Grase zusammen gruppiert, wer hielte nicht
ihrer zu schonen
Für Thorheit und sträflichen Leichtsinn viel-
mehr
Als Menschenliebe? — So ging es Boreassen,
Der, zwey Sekunden, nachdem der Fall geschah,
Die Dame die er sucht im Grase liegen sah:
Wie könnte bey solchem Anblick ein Mann
wie Er sich fassen?

37.

Bestürzt und sinnlos steht er da,
Guckt immer wieder hin, und fragt sich, zwi-
schen Zweifel
Und Überzeugung, selbst: „Wie? narrt mich
hier der Teufel?
Unmöglich sah ich — was ich sah!“
Noch immer starrt er hin, gleich einem Fieber-
kranken
Der in den Höllenschlund blickt, betäubt und
ohne Gedanken:
Doch plötzlich ergießt sich sein feuriges Blut
Durch alle Adern — er zieht mit beiden
schwellenden Händen
Den Säbel, und stürzt hervor, in eifersüchtiger
Wuth,
Um beide mit Einem Streich in Karons Nachen
zu senden.

V a r i a n t e n.

St a n z e 6,

nach dem Verse: — für fremde Sünden zu
hassen, sind folgende Verse der ersten Ausgabe,
einem Horazischen Gesetze zu Folge, weg-
geschnitten worden.

Der Himmel behüte die werthe Christenheit
Und alle Welt vor Fädren und Neronen,
Medeen, Klytemnestren, und andern
Standespersonen
Von dieser Art! Sie machen uns keine gute
Zeit.

Doch, daß man deßwegen den Dichter be-
schreyt,
Ist wahre Ungerechtigkeit.

Ist, wie Demokritus sagt, der Globus,
so lang und so breit

Er ist, mit Narren bedeckt, — so laßt uns mit
ihm lachen!

Und weint ihr lieber? von Herzen gern, so
weint!

Nur muthet dem Dichter nicht zu, euch bessre
Menschen zu machen

Als wirklich Natur und Kunst sie machen zu
können scheint.

Dafs Thraso ein Prahler, dafs Jago ein falscher Freund,
Orbil ein Finsterling, Tartüff ein schändlicher Bube,
Armande zu sehr ein Geist, Agnese zu sehr ein Thier,
Marulla geschwätziger ist als eine Wochenstube,
Europa Jupitern selbst am liebsten in einen Stier
Verkleidet sieht, — was kann der Dichter dafür?
Ja! wäre der Mann, von welchem hier
Die Red' ist, der Mann im Monde! Dann möchten die Damen auf ewig
Mir ihre Gnaden entziehen, in einen eisernen Käfig
Mich sperren, Gesichter mir machen, kurz, alles Ersinnliche mir
Zu Leide thun! — Denn wer zu dichten sich erkühnet
Was unsern gebietenden Frauen präjudizieren kann,
Ich sag' es laut, der ist kein hübscher Mann,
Und hat das ärgste, was Frauen uns drohen können, verdienet.

Stanze 19.

In Gärten, bey deren Anblick der hungrigste Poet
Das Unglück hätte, die Mahlzeit zu vergessen,

Zu der ihn sein hoher Gönner, der Midas
Nasidien,
Aus schuldigem Dank für eine Ode gebeten,
Worin Perikles und Mäcen
Und Colbert die Ehre haben dem Midas nach-
zutreten. u. s. w.

Stanze 24,

nach den Worten: Du Ärmste, für deine Ruh'
hast du bereits zu viel gesehen!

„*Fiat justitia!* — und sollte das Menschen-
geschlecht

Zu Grunde gehn und keiner übrig bleiben
Der an die Wand pifst! — Nun, so weit die
Sachen zu treiben,

Gestrenge Herren und Freunde vom strikten
Recht,

Dieß möchte Schwierigkeiten finden.

Doch, zum Beweise daß wir gehörig empfinden,
Wie sehr uns Menschlichkeit und *Sensus com-*
munis verbinden

Gerecht zu seyn, soll auch (wiewohl wir sie
Nicht lieben) Schatulliösen ihr volles Recht
geschehen.

Wir sagen demnach: sie hatte, bezaubert durch
die Magie

Der Neugier, Einmahl nur den Helden ange-
sehen. u. s. w.

A n m e r k u n g e n.

1) und wär' er der Dedschial gar.

„Dedschial oder Dadschial (sagt Herbelot) bedeutet im Arabischen eigentlich einen Lügner und Betrüger, ingleichen auch einen der nur Ein Auge und Eine Augenbraune hat; wie der Antechrist billig beschaffen seyn muß, welchen die Mahomedaner mit diesem Nahmen belegen.“ — Sie glauben, auf das Wort des Tamim-al-Dari (eines von den Sahaba oder Gefährten Mahomed's, der die Geschichte des Antechrists unmittelbar aus dem Munde des Profeten geschöpft zu haben versicherte) daß dieser Dedschial vor dem Ende der Welt erscheinen und großen Unfug anrichten, endlich aber von Christus (der nach der Meinung der Moslems noch nicht gestorben ist) bey seiner zweyten Zukunft werde überwunden werden, u. s. f.

2) wie die Helden am Skamander.

Homers Helden sind bekannter Mafsen Leute von großem Appetit. In den Zeiten dieses Dichters hatte man noch keine andre als sehr natürliche Begriffe von der Glückseligkeit; oder richtiger, man hatte gerade

die, welche jedermann zu allen Zeiten gehabt hat: aber man liefs sich noch nicht einfallen, sich derselben zu schämen. Kalchas afs und trank an Agamemnons Tafel, und liefs es sich so gut schmecken als irgend ein Prälat oder Superintendent in der Christenheit: aber es fiel ihm nicht ein, aufserhalb der Tafel auf die Vergnügungen der Zunge und des Gaumens zu schimpfen. Theorie und Praxis war damahls einerley; denn die Leute jener Zeit waren rohe einfältige Leute, und konnten noch keine Distinkzionen machen.

3) ein alter Porfyrist u. s. f.

Die neuern Platoniker von der Alexandrinischen Schule (unter welchen Porfyrius einen grossen Namen hatte, und deren schwärmerische Theosophie, im sechzehnten Jahrhundert, unter andern, auch von unserm berühmten Reuchlin oder Kapnio wieder aufgewärmt wurde) waren gewaltige Geisterseher. Die unsichtbare Welt war ihnen ungleich bekannter als die sichtbare, in welcher sie immer Fremdlinge blieben. Sie klassifizierten die Geister so zuversichtlich als Linneus die Pflanzen und Thiere, wiesen einer jeden Gattung ihre Verrichtungen an, und schrieben die Mittel und Wege vor, wie man mit ihnen in Gemeinschaft treten, und sie sich sogar unterwürfig machen könne. Der Satz, dafs ein jeder Mensch seinen eigenen Dämon habe, machte einen wesentlichen Punkt ihrer Dogmatik aus.

4) die Feinde der Kalokagathie,

d. i. der Tugend, die, nach der Sokratischen Vorstellung, in habitueller Verbindung des moralisch Schönen und Guten, im Innern des Menschen sowohl als in seinem äußerlichen Thun und Lassen, besteht.

ZEHNTER GESANG.

1.

In Hoffnung, der weise Merlin, der unsern
 Helden schützt,
 Werd' in der dringenden Noth, worin wir im
 neunten Gesange
 Ihn ließen, das Beste thun, kehren wir itzt
 Zu Dindonetten zurück, die noch in der
 Höhle sitzt,
 Nicht wenig erstaunt, warum ihr Ritter so
 lange
 Bey seinem Geschäfte verweilt. Noch immer
 donnert und blitzt
 Der Wolkenthürmer Zevs, und ach! so unbe-
 schützt
 Zur Stunde, worin die Geister auf Abenteuer
 gehen,
 Im ödesten Walde verlassen sich zu sehen,
 So etwas war ihr noch nie in ihrem Leben
 geschehen.

2.

Indessen, da kein Ritter kommen will,
Kein Geist sich sehen läßt, und alles wieder
still

Im Himmel wird, beginnt sie sich zu fassen,
Und denkt: Er fiel wie aus dem Mond herab,
Just da ich mich dem Faun auf Gnad' und
Ungnad' ergab;

Wer hätte von Karamellen sich damahls träumen
lassen?

Der Zufall kann mir ja wohl noch einmahl
günstig seyn

Und einen andern in diesen Wald verschlagen;
Auf Regen folgt gewöhnlich Sonnenschein,
Und morgen ist auch ein Tag, pflegt meine
Amme zu sagen.

3.

Was auch die filosofische Zunft
Entgegen haben mag (die, wie bekannt, den
Ammen

Nie günstig war) ich nenne dieß Vernunft!

Mit allen seinen Epigrammen

Ad Marciam sagt Seneka nicht mehr. ¹⁾

Sehr weislich rafft demnach mein Fräulein sich
zusammen,

Legt ihre schöne Last, von Schlummerdünsten
schwer,

Auf einen Kanapee von Moos und dürren
Blättern,
Den längst ein Sturm für sie gepolstert, hin,
Und überläßt mit glücklich leichtem Sinn
Sich selbst dem Schlaf, und ihre Sorgen den
Göttern.

4.

Und da sie noch im ersten Schlummer lag,
Zur Stunde, wenn Aurora Stirn und Wangen
Zu schminken pflegt auf einen Feiertag,
Kommt aus dem innersten Schlunde der Höhle
was gegangen;

Ob ein Gespenst, Gnom, oder Nekromant,
Ist ungewiß. Ihm hing ein langes Gewand
Von hagnen Schultern herab; es trug ein Licht
in der Hand,

Auch schien's als ob es größer mit jedem
Schritte werde.

Das Fräulein wäre vor Angst in die Eingeweide
der Erde

Gekrochen, hätte der Schlaf den Schreck nicht
abgewandt.

5.

Doch, um je baldcr je lieber euch aus dem
Wunder zu helfen,

So wisset: es war kein nächtliches Dunstfantom,
Kein Dämon aus der Luft, kein unterirdischer
Gnom,

Viel weniger einer von Oberons lieblichen
Elfen.

Es war ein Wesen unsrer Art,
Von Fleisch und Bein, trug einen langen Bart,
Und Haare, die übel gekämmt ihm um die
Lenden schlugen,
Gerade so, wie man in alten Büchern liest,
Dafs auf dem Kaukasus einst sich seines glei-
chen trugen:
Mit Einem Worte, der Mann war ein Gymno-
solist.²⁾

6.

Sein Daseyn ganz dem unverwandten Beschauen
Von dem was ist, nach Plato — oder,
nach Fo,
Von dem was nicht ist,³⁾ zu weihen, und
allen Umgang mit Frauen,
(Gift für die Weisheit!) auf ewig zu meiden,
entfloh
Der Ehrenmann bereits im Morgen seiner
Jugend
In diese Gruft, um in der hohen Tugend,
„Im Dunkeln — nichts zu sehn, und,
weil er gar nichts thut,
Nichts Böses zu thun,“ sich ungestört zu
üben,
Und, unerbittlich den thierischen Trieben,
Das hohe Ideal von Wahr und Schön und Gut
Blofs durch Abstrakzion zu lieben.

7.

Sein Blut war gleichsam nur ein Blut,
Wie das, so Epikur den Göttern zugeschrieben, 4)
Und daß von Eva's Schlangenbrut
Je eine vermögend wäre ihm sein Gehirn zu
verschieben,
Und irgend ein schlummerndes Fünkchen zur
Flamme aufzuwehn,
Eh hätte sich der Mann des Himmels Sturz
versehn.
„Was wurde (so pflegt' er oft zu einem Nar-
ren zu sagen,
Der unzertrennlich von ihm in seiner Einsam-
keit war,
Und den er genöthigt war sogar,
Gern oder ungern, beständig mit sich herum
zu tragen)

8.

„Was wurde aus allen den Schönen, woran die
Dichterschaar
Sich heischer singt, der schönen Magellone,
Der Schönen mit dem goldnen Haar,
Der Königin Genievra, der Leda, der
Hesione?
Sieh, Lüstling, sieh den grinsenden Schädel
hier,
Statt wallender Locken von Maden umkrochen!
An diesem Schädel hing voll glühender Begier

Ganz Griechenland einst; in diesen faulen
 Knochen
 Zu liegen war der Wunsch, der Stolz der hal-
 ben Welt,
 Und Amor selbst erhielt ihn nur um bares Geld.

9.

Wie, ekler Sybarit, du schauerst mit Grauen
 zurücke?
 Du würdigst Frynen itzt nicht eines deiner
 Blicke?
 Sie, die, zu schön für jedes mindre Lob,
 Praxiteles einst zum Venusbild erhob?“ 5)
 Ihr glaubet nicht wie hoch der Mensch die Nase
 Empor warf, wenn er sich in diesem Menip-
 pischen Ton 6)
 Bewies, die Schönheit sey nur eine Seifenblase:
 Dann lief euch der filosofische Hase
 In seinen Gedanken mit Ossa und Pelion 7)
 Und mit der ganzen Welt, wie ein Kind mit
 der Klapper, davon.

10.

Dann hätt' er sich stark genug gefühlet
 Das nackte Gewimmel der Töchter des alten
 Ocean
 Gleichgültig anzusehn, und selbst Cythereen
 zu nahn,
 Wenn Zefyr den schlummernden Amor an
 ihrem Busen kühlet.

Ein guter Dämon, besorgt für seinen Ruhm,
Führt ihm und seinem Heldenthum,
Da er's am wenigsten sich eingebildet hätte,
Die lang' entbehrte Gelegenheit zu:
Er sieht in ihrer einsamen Ruh',
Bestürzt, doch süß bestürzt, die runde Din-
donette.

11.

Er zittert einen Schritt zurück
Und hätte die Lampe beynah vor Schrecken
fallen lassen.
Doch einem Manne wie er geziemt's, sich
schnell zu fassen;
Nichts anzustaunen ist der Weisheit Meister-
stück.
Er wähnt ihn täusche sein halb benebelter Blick,
Und denkt: „Wie bald ist ein Gespenst gesehen,
Zumahl bey falschem Lampenlicht;
Was bildet die Fantasie aus nächtlichen Dünsten
sich nicht?
Doch habt ihr Muth genug dem Geist zu Leibe
zu gehen,
So bleibt von zehn nicht Einer stehen.“

12.

Er hält die Lamp' empor und sieht mit schär-
ferm Blick
Noch einmahl — Götter! welch ein Stück
Organisierten Stoffs, zu einem Mädchen gebildet,

Auf dürres Laub gestreckt! Der Lampe Schein
 vergüldet
 Die vollste Brust und ein gerundet Knie,
 Wovon der Gott des Schlags die leichte Drapperie
 Aus Lüsternheit ein wenig weggeschoben.
 Allmählich schleicht der Eremit
 Sich immer kühner hinzu, und fühlt mit jedem
 Schritt
 Sich mehr erweckt den Meister so eines Werks
 zu loben.

15.

Wie P s y c h e, die Lamp' in der bebenden
 Hand,
 Halb athemlos vor Schrecken und Entzücken,
 Als sie den schönsten der Götter in diesem Dra-
 chen fand
 Den ihr die Schwestern gedroht, wie Psyche
 vor Amorn stand,
 Und ihn verschlang mit unersättlichen Blicken;
 So froh bestürzt, nur freylich nicht so schön,
 Blieb unser Troglodyt vor Dindonetten stehn;
 Und wer ihn dessen straft, dem würd' es ohne
 Zweifel
 An seinem Platze nicht besser ergehn.
 Groß ist der Schönheit Macht! Wir sehn's an
 Milton's Teufel. 8)

14.

Ein einziger Blick auf Eva schläfert die Pein,
Die Furien selbst, in Satans Busen ein;
Er fühlt erstaunt die längst verlernten Triebe
Des ersten Engelsstands, vergisst warum er kam,
Ein Tropfen Wonne fließt in seinen ewigen
Gram,
Und seine Wuth zerschmilzt in Liebe.
Indessen müssen wir doch zur Ehre des Weisen
gestehn,
Für einen Mann, der gänzlich unerfahren
In solchen Dingen war, und wohl in zwanzig
Jahren
Nichts halb so verführerisches gesehn,

15.

Zog seine Gymnosofie sich ziemlich aus der
Schlinge.
„Wie? (spricht er zu sich) ich hätte das innere
Wesen der Dinge
So lange studiert und darum mich aus der Welt
verbannt,
Und fühlte vor diesem Skelett von Sennen,
Knorpeln und Knochen,
Mit Muskeln ausgestopft, mit weißem Leder
bespannt,
Mein feiges Herz im Busen pochen?
Ey! schickt sich das für einen beynah' entkör-
perten Geist?

Für einen Geist, der sich mit bloßen Ideen
Schon zwanzig volle Jahre speist?
Nein! nimmermehr soll dieß geschehen!

16.

Ich will Gewalt mir thun, braucht's auch ein
wenig Zeit,
Bis meine Vernunft den Zauber der Sinne zer-
streut,
Und meine Augen selbst die große Probe
bestehen,
Sie, wie sie wirklich ist, nicht wie sie scheint,
zu sehen.

Was halfen dir, mein guter Freund,
Die Weisen, die dich nun schon zwanzig Jahre
lehren,

Der Schein sey niemahls was er scheint,
Und Kinder lassen sich nur von dem was gleißt
bethören?

Es sey beschlossen! Ich will so lange vor ihr
stehn,
Bis mir's gelingt nur Adern und Knorpel in ihr
zu sehn!“

17.

Ein kühner Vorsatz war's, und ihm zu Folge
lehnt

Der weise Thor dem Mädchen gegen über
Sich an die Wand, und heftet, als wollt' er
jede Fiber

Zerlegen, auf ihren Busen, wo Amor schlum-
mernd sich dehnt,
Den anatomischen Blick. Allein, was er
gewähnt
Erfolget nicht. Denn ach! je länger je lieber
Wird ihm der süsse Betrug; bis sich der arme
Mann
Die Wirkung seines Versuchs nicht mehr ver-
bergen kann,
Und, da die bessere Seele ihn eilends flie-
hen heisset,
Mit aller Gewalt sich kaum dem täuschenden
Zauber entreisset.

18.

Er flieht — „Und konnt' er fliehn?“ —
Welch eine Frage das ist!
Mein Herr, man ist umsonst wohl kein
Gymnosofist:
Er hätte, dächt' ich, die Kunst der Selbstbe-
herrschaft zu lernen,
Doch Zeit genug gehabt. Noch einen einzigen
Blick,
Noch einen, den letzten noch, und einen noch
zurück
Am Ausgang der Höhle, und nun — sich auf
ewig zu entfernen,
Der Vorsatz verdiente doch wohl noch einen
Seitenblick?

Wahr ist's, so hatte der Mann nach seinen
Vettern, den Sternen, 9)
In seinem Leben nie geguckt. Doch alles dieß
Ward wieder gut gemacht indem er sie verließ.

19.

Nur den Entschluß, sich ganz zu entfernen,
verwies

Die Menschlichkeit ihm. Sie so allein zu lassen,
In diesem Gegentheil vom ird'schen Paradies
Das arme Kind vielleicht verschmachten zu
lassen,

War grausam. Muß er denn, um nicht zu
lieben, sie hassen?

Giebt's keinen Mittelweg? — Ein guter
Gedanke! — Gewiß

Giebt's einen Mittelweg! — Zum Häßlichen
und zum Schönen

Läßt mit der Zeit das Auge sich gewöhnen.

Gewohnheit — und Sättigung — macht in
Kalypso's Arm den Ulyß
Nach seiner Alten und seinen Felsen sich
sehnen. 10)

20.

Ihm ekelt vor dem Aufenthalt
Der einen Gott im Fluge halten würde; 11)
Ein Leben aus Freuden gewebt wird ihm zur
drückenden Bürde,
Und unausstehlich die schönste Nymfengestalt.

Das Schauspiel der schönen Natur, das den so
mächtig entzückte
Der es (wie jener im Plato) zum ersten Mahl
erblickte, ¹²⁾

Ergetzt den kaum, der täglich es genießt.
Natürlich muß es ihm so mit diesem Mädchen
gehen:
Sie, die ihm itzt gefährlich ist,
Wird er zum zehnten Mahl schon viel gelaß-
ner sehen.

21.

Natürlich folgt hieraus der Schluß,
Dafs, eh' er Zeit hat zu erkranken,
Sich nach und nach ihr Gift verlieren muß. —
Er irrte noch in diesen weisen Gedanken,
Als zwischen den verwebten Ranken,
Die um den Mund der Höhle sich ziehn,
Das Mädchen mit irrendem Tritt und Augen als
suchte sie ihn
Hervor sich wagt. Er sieht ihr durch's Gesträuche
Entgegen, und, wenn sie im Schlaf ein reit-
zend Weib ihm schien,
So däucht ihm, dafs ihr jetzt der Nymfen
Königin weiche.

22.

Wiewohl, die Wahrheit zu sagen, die Grazien
eben nicht viel
Für Dindonetten gethan, so gab ihr doch das Spiel

Des Windes mit ihren Haaren, und ihre nym-
fenhafte
Bekleidung, ihr watschelnder Gang, und kurz
der ganze Ton
Und unbedeutende Ausdruck von ihrer runden
Person,
Ich weiß nicht was, worin sich einer leicht
vergaffte.
Seit ihrem Abenteu'r mit dem Faune hatte für sie
Ein übel gekämmter Mann mit Katzenfellen
behangen
Nichts sehr Erschreckendes mehr; denn ihre
Fantasie
That nichts dabey. Der Mann kam auf sie
zu gegangen.

23.

„Gut! denkt sie, wenigstens ist's ein Wesen
meiner Art;
Was kümmert mich sein Katzenfell, sein Bart?
Gewißlich wird er mich zu essen nicht ver-
langen.“
Wär' es ein hübscher Herr mit feinen glatten
Wangen
Gewesen, so hätte sie auch sich nicht darüber
betrübt;
Indessen nimmt sie ihn so gut der Wald ihn
giebt.
Und nun erhob sich zwischen ihnen

Ein sonderbares Gespräch, womit wir dem
Leser zu dienen
Geneigt sind, wenn wir vorher die Musen,
nach Gebühr,
Zu Hülfe gerufen haben. — So höret mich
dann, o ihr,

24.

Ihr Musen, denen im Himmel, auf Erden
Und in der fabelhaften Nacht
Der Schatten von allem was war und ist und
einst soll werden,
Nichts unbekannt ist; die ihr so manche Schlacht,
Von Göttern, und Menschen gefochten am Ska-
mander,
Und alles was Menschen und Götter unter
einander
Gesprochen, und was sie bey Tag und bey
Nacht
Gedacht, geträumt, vollbracht und nicht voll-
bracht,
Dem alten Sänger am Mäander,
Der arm und blind sich sang und Popen reich
gemacht,

25.

Zu offenbaren geruhet — denn, wäret Ihr
nicht gewesen,
Wo würden wir wohl die schönen Gespräche
lesen

27.

Durch der Gestirne allmögende Influenzen
 Erstreckt sich die Macht der Söhne der heil'gen
 Theurgie,
 Der weisen Meister, bis an die äußersten
 Grenzen

Von beiden Welten. In Luft und Ocean
 Und in der Erde sind uns die Geister unterthan;
 Wir herrschen unbeschränkt in jedem Elemente.
 Gedankenflügel sind nicht so geschwind
 Als ich dieß alles, wovon umgeben wir sind,
 Wenn ein gewisser Stern mir seinen Einfluß
 gönnte,
 In klares Gold verwandeln könnte.

28.

Ein diamantner Palast mit Marmor inkrus-
 tiert ¹⁴⁾
 Erhöbe sich, aus diesem öden Sande
 In einem Augenblick bis in die Wolken geführt.
 Und ringsum sollten in Florens reichstem
 Gewande
 Die Gärten der Hesperiden, wie Paradiese,
 blühn.
 Der Weise, dem die Natur zu ihrem Magazin
 Den Schlüssel gab, thut dieß und größre
 Sachen
 In einem Augenk. — „Das wär' erstaunlich,
 spricht

Zu Stande kommt! Ich brenne vor Ungeduld.“
Ich selbst nicht minder; auch wär' es längst
vorüber,
Der Aufschub ist nicht meine Schuld;
Ein Umstand hält mich auf, ein Umstand, den
ich immer
Vergebens gesucht. Vielleicht hat diese Nacht
Mich unverhofft ans Ziel gebracht:
Mir glänzt in Ihren Augen ein starker Hoff-
nungsschimmer.

31.

„In meinen Augen? wie so?“ — Geduld! und
hören Sie an!
Wie Hermes in seinem Buch vom Steine
sagt, so kann
Das große Werk allein durch einen reinen
Mann,
Der nie von Amors Fackel brannte,
Und eine Jungfrau, die noch kein Mann
erkannte,
Zu Stande kommen. Sie sehn die Schwierigkeit
Dieß Paar zu finden; man reisete weit und breit
Und suchte vergebens. Doch fänd' es sich end-
lich, so müssen
Sie beide bey mitternächtlicher Zeit
In eine Grotte sich verschließen,

32.

Und, während der Vogel der Sonne in
ihren Flammen reift,
Sich ansehn, 'stumm und kalt, ohn' alle sinn-
liche Regung,
Wie Geister, welche bereits den Körper abge-
streift.

Denn nur die aller kleinste Bewegung,
Der kleinste Versuch, den Raum, der sie, drey
Schritte weit,
Entfernt, zu verkürzen, die kleinste Lüsternheit,
Wär's auch nur mit den Fingerspitzen
Sich anzurühren, erschreckt, verjagt, zerstreut
Die reinen solarischen Geister, die um
den Tiegel sitzen
Und seine hermetische Gluth mit ihren Flügeln
erhitzen.

33.

Kurz, zeigte sich nur ein Glimmer von Begier,
(So lang' im Kreise wir stehn und unverwandt
einander
Betrachten) worüber ein ekler Salamander
Die Nase rümpfen könnte, weg ist mein Elixier!
Ja selbst die Hoffnung ist hin, den Fehler gut
zu machen.
„Mein Herr, Sie sagen mir da sehr wunder-
bare Sachen,

(Versetzt die Schöne) indessen, wofern Sie
 nichts dazu
Als eine Jungfer bedürfen, die ohne böse
 Lüste
Zehn Jahre, wofern Sie wollen, so kalt wie
 eine Büste
Sie anzuschauen sich getraut, so leben Sie immer
 in Ruh'!

34.

Die Jungfer, mein Herr, bin ich!“ — So bin
 ich glücklich, erwiedert
Der weise Mann; denn ich, der seit dem zwan-
 zigsten Jahr
Den Theil bekämpfe, der mich den Thieren
 des Feldes verbrüdet,
Und ihn zu dämpfen schon längst so glücklich
 war;
Der jenseits der Sterne weit mehr als diesseits
 der Sonnenbahn lebe,
Ich bin wohl nicht zu stolz, wenn ich für das
 mich gebe,
Was in noch größerer Seelengefahr
Xenokrates einst an Frynens Seite war.
Auf diese Nacht demnach! — „Ich wollte, rief
 Dindonette,
Die Sonne ginge sogleich in dieser Minute zu
 Bette.“

35.

Inzwischen that der Mann sein Möglichstes,
bis dahin

Das Fräulein zu unterhalten, und baute die
prächtigsten Schlösser

Mit Hülfe des Steins, wovon er in seinem Sinn
Schon Meister war. Doch, ob ihr desto besser
Die Wurzeln und Haselnüsse geschmeckt,

Womit er gastfrey ihr die Mittagstafel deckt,
Ist zweifelhaft; wiewohl er, die Mahlzeit
nachzubessern,

In seinen dereinst zu erbauenden Schlössern
Auf Kosten der guten Fee Mab
Ein wahres Göttermahl ihr gab.

36.

Auch spart er den Athem nicht, der rundesten
aller Seelen

Die edle hermetische Zunft und die Philosophie
Der Weisen am Nil und Oxus zu empfehlen.

Es war dem Fräulein sie höre den blauen
Bart erzählen;

Auch schlief sie endlich so sanft, als da die
Amme sie

Noch wiegte, darüber ein. Durch dieses Mit-
tel verstrichen

Zwey Drittel vom Tage sie wufste selbst nicht
wie,

Und endlich kommt die Nacht heran geschlichen,
Worin das Werk, dem sie erwartungsvoll
Entgegen sieht, vollendet werden soll.

37.

Schon steht mit fliegenderm Haar um ihren
weißen Nacken

Die Tochter Bambo's im Kreise; schon blasen
aus vollen Backen

Die Sonnengeister in die Gluth —
Allein, weil unsern Helden und seine Dame
der Wuth

Des wilden Boreas noch ausgesetzt zu sehen
Uns Unruh' macht, so mag das Fräulein wohl-
gemuth

Im Schutz der solarischen Geister noch eine
Weile stehen:

Wir werden zu rechter Zeit schon wieder nach
ihr sehen.

Jetzt eilen wir, Schatulliösen und unsern
Paladin

Aus einem der kitzlichsten Händel, wo mög-
lich, heraus zu ziehn.

A n m e r k u n g e n.

1) Mit allen seinen Epigrammen *ad Marciam* —

S. Seneka's Trostschrift an Marcia, eine vornehme römische Dame, wegen eines verdienstvollen Sohnes, dessen Tod sie schon drey Jahre beweint hatte. Auch mußte ihr Schmerz in der That schon erschöpft seyn, um durch solche *locos communes*, in einem so gezielten Vortrage, gelindert zu werden.

1) der Mann war ein Gymnosofist.

Die Gymnosofisten oder nackten Weisen sollen eine Art von filosofischen Orden unter den alten Indiern gewesen seyn, deren Grundsätze und Lebensweise mit denen, die uns J. J. Rousseau in seinem *Discours sur l'inégalité* anpreiset, viele Ähnlichkeit gehabt zu haben scheinen. Die ausführlichsten Nachrichten von ihnen geben uns Strabo, Filostratus und Porfyrius, von welchen die beiden letztern (wiewohl sonst große Freunde des Wunderbaren) sich auf den Bardanes und Onesikratus, als Augenzeugen, berufen. Das Ansehen eines Filostratus ist für einen Geschichtschreiber nichts: aber es ist mehr als hinlänglich, die Dichtungen eines komischen Poeten zu unterstützen. Wenigstens scheint unser Dichter von dem hohen und übernatürlichen Begriffe, den dieser Sofist in seiner Legende vom Apollonius

von den Gymnosofisten giebt, Gelegenheit genommen zu haben, ihn zu einem theosophischen Schwärmer und eingebildeten Kandidaten des großen Geheimnisses der hermetischen Philosophie, des Steins der Weisen, zu machen. Wie übrigens dieser Gymnosofist von den Ufern des Ganges in eine Höhle des Berges Atlas in Afrika gekommen sey, möchte wohl ohne Hülfe der poetischen Freyheit nicht zu erklären seyn; wiewohl die Alten auch von äthiopischen Gymnosofisten sprechen, deren Schüler er vielleicht gewesen seyn könnte.

3) Von dem was ist u. s. w.

Nur das was wahrhaftig ist, verdient, nach Plato und J. M. Lequinio, die Aufmerksamkeit des Weisen, und darin stimmen wir ihnen bey; mit dem einzigen Vorbehalt, daß sie uns erlauben, uns zuweilen auch an dem was nur so scheint zu erlustigen; eine Ergetzlichkeit, die uns der erstere um so weniger versagen kann, da er sie sogar den Bewohnern der überhimmlischen Gegenden zugesteht. Die Philosophie des in Ostindien, Siam, China, u. s. w. hoch verehrten Fo oder Foe, wiewohl sie mit der Platonischen vielleicht nahe verwandt ist, scheint, buchstäblich genommen, gerade das Gegentheil von ihr; denn eines seiner geheimen Dogmen soll gewesen seyn: „Die höchste Vollkommenheit und Seligkeit bestehe in der Vereinigung mit dem Leeren, aus welchem alles entstanden sey, und in welches sich alles wieder verliere.“

4) Wie das, so Epikur den Göttern zugeschrieben.

„Die Götter haben einen menschlichen Leib, sagt Epikur, aber nur gleichsam einen Leib, und das Blut, das darin zirkuliert, ist nur gleichsam ein Blut.“ *Cicero de N. D. L. I. c. 18.*

5) zum Venusbild erhob.

Dies versichert uns wenigstens Athenäus; wiewohl in der Abhandlung über die Ideale der Alten einige nicht ganz unerhebliche Zweifel dagegen vorkommen.

6) in diesem Menippischen Ton.

Das heroische Räsonnement, das in den vorgehenden Versen dem Gymnosofisten in den Mund gelegt wird, gehört eigentlich dem Lucian zu, der im 18ten seiner Todtengespräche seinem Günstling Menippus die Ehre davon giebt. (S. 260 im 2ten Bande der Übersetzung von Lucians sämtlichen Werken.)

7) mit Ossa und Pelion.

So hießen die zwey thessalischen Berge, welche die neunjährigen Riesen Otus und Efialtes aus ihren Sitzen rissen, um sie auf den Olymp zu wälzen, und solcher Gestalt den Sitz der Götter zu ersteigen. Homer, Odyss. XI. und Lucians Werke, 2ter Band, S. 167.

8) Wir sehen's an Miltons Teufel.

S. Paradise Lost, B. IV. v. 358 u. f. Der Wahrheit zur Steuer müssen wir sagen, daß unser Dichter

sich einige Freyheit mit dem guten Milton herausnimmt, und Evens Schönheit allein zuschreibt, was bey diesem die Wirkung des ersten Eindrucks ist, den die Schönheit und Unschuld der beiden ersten Menschen auf den gefallnen Erzengel macht.

9) nach seinen Vettern, den Sternen —

Nach der hermetischen und zoroastrischen Philosophie sind unsre Seelen mit den Sternen verwandt; beide sind göttlichen Geschlechts.

10) Nach seiner Alten —

Ad vetulam tamen ille suam properabat etc.

11) Der einen Gott im Fluge halten würde.

Mit diesem Zuge vollendet Homer sein zauberisches Gemählde von der Insel und Grotte der Kalypso im fünften Gesange der Odyssee.

12) wie jener im Plato.

Eine Anspielung auf die berühmte allegorische Darstellung des Zustandes der menschlichen Seele, so lange sie unter der Herrschaft der Sinnen steht; in Vergleichung mit dem, da sie zum Anschauen des intellektuellen Wahren gelangt; im Anfange des 7ten Buchs der Republik Platons.

13) Die Ritter Achilles mit seinen Pferden hielt.

Madam Dacier findet ihren geliebten Homer auch in dieser Erdichtung bewundernswürdig. „Die Weisheit ist ungemein, sagt sie, mit der er dieses Wunder vorbereitet und behandelt hat. Denn 1) sind diese

Pferde von unsterblicher Abkunft, und haben 2) schon den Tod des Patroklus beweint, mithin bereits Proben ihres Gefühls und Verstandes abgelegt; 3) thut ihnen die Göttin Juno den Mund auf; 4) hatte der Widder des Fryxus, einer alten Sage zu Folge, auch gesprochen; 5) konnte Homer gar wohl von dem Wunder mit Bileams Eselin gehört haben, welcher der Herr den Mund aufthat, daß sie gescheider mit dem Profeten sprach, als er ihr antwortete; und 6) kommt dem Vater der Dichter die Autorität eines großen Geschichtschreibers, des Titus Livius, zu Statten, der (sogar etliche Jahrhunderte später) erzählt, daß vor der unglücklichen Schlacht bey Kannä ein Ochs ausgerufen habe; *Roma cave!*“ — Alle diese stattlichen Gründe überzeugen den kalten und gegen die Frau Dacier ein wenig erbitterten Pope so wenig, daß er es vielmehr ganz ungereimt findet, etwas Ungereimtes mit Vernunftgründen rechtfertigen zu wollen. „Die Zeiten, auf welche man sich deshalb beruft, sagt er, waren wundervolle Zeiten; das Volk hatte einen allgemeinen Geschmack an Wundern und Zeichen, und wie konnt' es anders seyn? Poeten und Priester unterhielten diesen Geschmack.“ — Dieß sey alles, meint er, was man von der Sache sagen könne; und im Grunde bedarf Homer auch keiner andern Rechtfertigung, zumahl da vielleicht kein Volk in der Welt ist, das nicht eine mythische Zeit gehabt hätte, worin Thiere sprachen.

14) Ein diamantner Palast, mit Marmor
inkrustiert.

So will Sultan Schach Baham den Palast haben, worin der König Straufs den König von Tinzülk bewirthe. *Outre qu'il sera admirable de beauté, sagt er, c'est qu'il aura encore l'avantage de ne ressembler à aucun de ceux qu'on nous a donnés jusqu'ici, et que votre conte en sera mille fois plus intéressant. Oh! pour les Palais, je puis dire sans me vanter, que j'ai un gout unique. Ah quel Conte! part. III.*

15) Schon badet in Morgenroth sich der
grüne kadmeische Drache, u. s. w.

Ohne uns in eine, für die Profanen doch immer unzulängliche Erklärung dieser vier viel bedeutenden Verse und andrer in diesem Gesange vorkommender Dunkelheiten einzulassen, begnügen wir uns den Liebhabern der hermetischen Philosophie ins Ohr zu sagen: daß für denjenigen, der Augen zum Sehen hat, der kürzeste Weg, das große Werk der Weisen (welches der dreymahl größte Hermes in seiner smaragdnen Tafel in mehr als ägyptische Finsterniß eingehüllt zu haben scheint) glücklich zu Stande zu bringen, in diesem Gesange so deutlich angezeigt ist, daß sie, von dem Augenblick an, da sie in den innern Sinn desselben eingedrungen sind, alle die verworrenen und (wie die leidige Erfahrung gelehrt hat) so leicht in gefährliche Irrgänge verleitenden Vorschriften des Kö-

nigs Geber, des Raymund Lullus, des großen Aureolus Filippus Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim, und einer Menge anderer Adepten völlig entbehren, und gleichwohl versichert seyn können, daß sie von diesem großen Geheimniß eben so viel wissen, als besagter König Geber, ja der König Salomo selbst. Doch tragen wir kein Bedenken zu gestehen, daß derjenige, der den berühmten Siegelring des letztern in seine Gewalt bekommen könnte, sich auch ohne den Stein und die solarische Quintessenz sehr wohl befinden würde; indem der bloße Besitz dieses Talismans aller Talismanen sogar einem Profanen unumschränkte Gewalt über alle Elemente und Geister giebt: wie niemanden unbekannt seyn wird, der die Arabischen und Persischen Mährchen mit gehöriger Aufmerksamkeit gelesen hat.

FIFTER GESANG.

1.

Nichts ist mir mehr verhafst, als einen Dich-
 ter zu sehen,
 Der seine Allgewalt zur Grausamkeit miß-
 braucht.
 Er nenne sich, wenn er will, den Schöpfer sei-
 ner Ideen,
 Und fodre die Rechte, die wir dem Titan
 zugestehen,
 Der einst den Einfall gehabt, aus Lehm in
 Wasser getaucht
 Ein Mittelding von Gott und Thier zu drehen,
 Und ihm nur eben so viel von Seele einge-
 haucht
 Als man, um gut zu seyn, zur höchsten
 Nothdurft braucht;
 Man sag', es stand bey ihm, sie wie er wollte
 zu schaffen,
 Zu Helden oder Thersiten, zu Weisen oder
 Laffen:

2.

Sehr wohl! Doch wilst, wer alles, was er
kann,
Erlaubt sich hält; wer, wenn kein äufsres
Gesetz ihn bindet,
Der Güte groses Gesetz in seinem Herzen
nicht findet,
Und wär' er Kaiser im Mond, mir ist er ein
Tyrann!
Ich hasse den Dichter — er würde auf einem
Throne
Ein Nero seyn — den unser Leiden ergetzt,
Der, blofs, sich uns als Meister vom tragi-
schen Tone
Zu zeigen, seine Geschöpfe aus Jammer in
Jammer versetzt,
Und dafs wir, sie leiden zu sehn, uns desto
empfindlicher grämen,
Noch alle Mühe sich giebt, uns für sie einzu-
nehmen;

3.

Der sein Gehirn erschöpft, um sie, durch eine
Reih'
Von unerhörten Fährlichkeiten
Zu Wasser und Land, ins Verderben zu leiten;
Durch Räuber in wüsten Schlössern, Algieri-
sche Sklaverey,
Pest, Hungersnoth, Gefahr von wilden Leuten

Gefressen, oder von Heiden mit vielen Feier-
 lichkeiten
 Dem Drachen geopfert zu werden; drauf in
 der Barbarey
 Aus einem Fenster (zu dem auf seidenen
 Stricken
 Sein Held im Taumel verliebter Schwärmerey
 Empor stieg, der Minne Frucht auf glühenden
 Lippen zu pflücken)

4.

Durch einen gewaltigen Sprung, der Wuth
 Des Bassa, der hier wie ein kleiner Sultan
 hauset
 Und dessen Säbel ihm schon um beide Ohren
 sauset,
 Entfliehend, den Kopf zu unterst sich in die
 schäumende Flut
 Des lybischen Meeres zu stürzen, die ihn gar
 unsanft wieget,
 Bis, da er nicht mehr kann und just
 Sein letztes *in manus* spricht, ein Boot zu
 Hülff' ihm flieget.
 Auf einmahl findet er hier sich an der liebenden
 Brust,
 Für die er das alles seit langen sieben Jahren
 Erlitten, um derentwillen er Länder und Meere
 durchfahren;

5.

Denn kurz, der Kapitän, ein rosenwangiger
Held,
Ist — seine Prinzessin selbst; die seit der
letzten Scheidung
Durch tausend Gefahren, worin sie die halbe
Welt
Zu sehen bekam, zuletzt in dieser Verkleidung
So glücklich gewesen, der Favorit-Sultane
Des Kaisers zu Fez zu gefallen, viel Gold und
eine Tartane,
Um heimlich zu fliehen, von ihr empfangen,
und so fort.
Nun glaubt ihr die Prüfungsjahre der armen
verliebten Seelen
Vorüber, da günstige Winde sie dem erwünsch-
ten Port
So nahe gebracht, daß nur noch sieben Meilen
fehlen.

6.

Nichts minder! Ein neuer Sturm, dergleichen
seit die Welt
In Angeln geht, noch nie erwandert worden,
Zersplittert ihr Schiff, und treibt — Ihn
durch den großen Belt
Nach Neu - Guinea, Sie von Quito zu den
Horden
Am Tanais. So irren die Kreuz und die Quer

Durch alle Zonen der Erde die Armen hin und
her,
Bis, da sie wohl hundertmahl gestäupt, ver-
giftet, ins Meer
Geworfen, erstochen, gehängt, ja gar beschnit-
ten worden,
Nach sieben entsetzlichen Jahren der ausge-
mergelte Tropf
Von einem Helden — sein Liebchen, mit
abgezogenem Schopf, —

7.

Am Orontario - See — gebraten wieder
findet; ¹⁾

Nur halb gebraten zwar, damit der arme Mann,
Zu dessen Verfolgung sich Himmel mit Hölle
verbindet,

Von ihr, und sie von ihm, noch Abschied neh-
men kann.

Nun sag' ich förmlich und erkläre:

Wenn ich Miramolin der drey Arabien
wäre, ²⁾

Und ein romantischer Wüthrich dieser Art,
Ein solcher Tausendkünstler in neuen Seelen-
qualen,

Beträte mein Gebiet, bey des Profeten Bart!

Er sollte mir theuer für alles dieß bezahlen!

8.

Doch, nun besinn' ich mich erst, wie lang' ein
schuldloses Paar

Auf meine Hülfe schon wartet, das in der
Lebensgefahr,

Worin es schwebt, ich länger nicht stecken
lassen wollte

Und wenn ich das Land D o r a d o dadurch
gewinnen sollte. 3)

Denn in dem zehnten Theile von einem Puls-
schlag raubt

Don Boreas, der Gift und Flammen schnaubt,
Mit seinem breiten krummen Säbel

Der Schönen einen Verehrer, der wie ein Ätna
brennt,

Und macht unglücklicher Weise den Amadis
zum Fragment.

In solchen Fällen hilft Homer durch einen Nebel;

9.

Durch einen Nebel, der zwischen den Feind
und den Helden sich stellt:

Allein bey einem Helden, der just zu Boden
fällt,

Scheint dieses Mittel, wozu er unentbehrlich
Die Füße braucht, ein wenig zu gefährlich;

Auch stellen wir, nach Horaz, nicht gern
Maschinen an,

Wo Zufall oder Witz den Knoten lösen kann.

Um also je eher je lieber aus diesem Handel
zu kommen,
So wisset: es hatte der Neger, der hier als
Herr befahl,
Mit seiner Gesellschaft aus einem Gartensahl
Nach aufgehobener Tafel den Weg hieher
genommen.

10.

Kaum trat er in den grünen Gang,
Der an die Terrasse führte, wo Amadis kaum
noch gestanden,
Als Schatulliösens Hand ihn aus den Zau-
berbanden
Befreyte, so sieht er den Ritter und eine Dame,
so lang
Sie waren, ihn auf die Nase, die Dame rück-
lings sinken,
Und einen Augenblick drauf, Don Boreassens
Stahl
Mit Wuth gezückt auf sie herunter blinken.
Der Neger war ein Zauberer aus der Zahl
Der jovialischen Leute, die gern zum Spafs
euch schrauben,
Doch wirklich Böses zu thun sich selten nur
erlauben.

11.

Er trieb zur Kurzweil blofs sein Spiel
Mit unsern Rittern und Damen, als ausge-
machten Gecken

Und Närrinnen, wie er sagte, die man ein
wenig zu necken
Sich kein Gewissen macht, und deren man sel-
ten so viel
Beysammen findet. Allein, von Boreassen
Vor seinen Augen im Ernst Tragödie spielen
zu lassen,
Das fand er nicht für gut. Er reckte seinen
Stab,
Und plötzlich glitscht an unserm liegenden
Ritter
Der Streich, den Boreas führt, unschädlich zur
Erde herab,
Und seine Klinge zerstiebt in tausend Splitter.

12.

Don Boreas steht betäubt, er sieht sich um,
erblickt

Den Neger und eine Dame im Amazonenkleide
Mit schnellen Schritten sich nähernd, erschrickt
Zum ersten Mahle (was weder Türk noch Heide
Auf ihn vermochte, seitdem er Athem zieht)
Schiefst einen grimmigen Blick auf Amadisen,
und flieht

Tief ins Gebüsche, sein edles Pferd zu suchen,
Schwingt sich hinauf, und jagt mit vielem
Fluchen

Und Dräun davon, der süßen Hoffnung voll
Dafs unser Ritter ihm noch den Streich bezah-
len soll.

13.

Dieß alles, zu rechnen vom Fall der keuschen
 Schatulliöse,
 (Der unsers Helden Fall, nicht ohne mancher-
 ley böse
 Vermuthungen, nach sich zog) begab auf's
 längste sich
 In zwanzig Sekunden. Und Amadisen zum
 Ruhme
 Bemerkt die Geschichte, er habe so züchtiglich
 Wie eine Vestalin, die ihre jungfräuliche Blume
 Gleich ihren Augen bewahrt, vom Busen der
 schönen Madam,
 Auf den im Fallen sein Mund zu liegen kam,
 Zurück sich gezogen. Doch, plötzlich aufzu-
 stehen
 Ließ, nach der Sachen Gestalt, der Wohlstand
 nicht geschehen.

14.

Dafs unser Held sich nun gerade so benahm,
 War (unter uns gesagt) nichts minder als fal-
 sche Scham.
 Er hatte von zwanzig Sekunden zum wenigsten
 zehn vonnöthen,
 Dem kleinen Zufall, worin der Neger ihn neu-
 lich betreten,
 Abhelfliche Maß zu geben. So viele Gegen-
 wart

Des Geistes in einem Umstand der delikatesten
Art,
Beweiset, nach unsrer demüthigen Meinung,
Für seine Zucht und Weisheit viel:
Doch für den Neger, der schlechtweg nach
der Erscheinung
Urtheilte, bewies sein Zaudern gerade das
Widerspiel.

15.

So geht's in der Welt! Man schiebt unendlich
schnelle,
(Oft ohne es selbst zu merken) sich an des
andern Stelle,
Und unsre eigene Tugend ist
Gewöhnlich das Maß, woran man fremde mißt.
So schön die Ordnung war, worin der gute
Ritter
Vom Boden sich erhob, der Neger dachte
darum
Nicht minder noch mehr. Sogar die junge
Dame, die, stumm
Und seitwärts stehend, ihn hinter dem dünnen
Gegitter
Von ihrem Fächer betrachtet, läßt durch Errö-
then verstehen,
Sie könne sehr gut — durch einen Fächer
sehen.

16.

Was Schatulliösen betrifft, so nehmet
selber ab,

Wie wenig der Zufall ihr Muse sich zu besin-
nen gab.

Was sollte, was konnte sie unter allen
Umständen wenigens thun, als gleich in Ohn-
macht fallen?

Ich meine, vom Augenblick an, nachdem das
Übermaß

Von keuscher Furchtsamkeit sie mit dem Ritter
ins Gras

Gezogen hatte. Dieß ist für alle Schatulliösen
In solchen Fällen stets das sicherste Mittel
gewesen.

Man weiß nicht was begegnen kann;
Nicht jeder hübsche Mann ist auch ein weiser
Mann.

17.

Gesetzt, er hätte sich nun emanzipieren
wollen —

So war der Wohlstand doch gerettet. Hätte sie
Mit Augen ohne Licht, mit aufgelöstem Knie
Entfliehen, und, ohne den Mund zu öffnen,
schreyen sollen?

Aus gleichem Grunde blieb, so bald Gesellschaft
kam,

Die kluge Dame noch immer in tiefer Ohn-
macht liegen.

Doch hier verließ, zu ihrem Mißvergnügen,
Den Ritter sein guter Geist. Sie glühte für ihn
vor Scham
In ihrer Ohnmacht sogar. Er sollte Himmel
und Erde
Zu Hülfe gerufen haben, mit Angst in Ton
und Geberde:

18.

„Zu Hülfe, mein Herr, zu Hülfe! — Madam,
um's Himmels willen,
Ihr Fläschchen mit Englischem Salz und eine
Welt dafür!“

Dergleichen Figuren, mit guter Manier
Ins Spiel gemischt, helfen viel um böse Gedan-
ken zu stillen.

Der Ritter, der leider! nichts von allem die-
sem that,

Hingegen beym Anblick des Mohren und sei-
ner kleinen Brünette
So aussah, als ob man ihn bey einem Hoch-
verrath

Unmittelbar ertappet hätte,
Schien durch dieß wunderliche Betragen
Sich und die arme Prinzessin stillschweigend
anzuklagen.

19.

Vergebens erstattet er ihnen ausführlichen
treuen Bericht,

Wie dieser Zufall sich unschuldiger Weise
begeben.

Der Neger widersprach zwar nicht;

(So schwarz er war, so wußt' er doch zu
leben)

Doch alles was der Ritter spricht

Kann seine schelmischen Zweifel nicht heben.

Ein skeptisches Rümpfen der Nase, wobey er
lauernd und scharf

Dem Ritter ins Auge sah, die Lippen über-
warf,

Erklärte deutlich genug, er glaube

Dafs jener in seinem Bericht sich einige Frey-
heit erlaube.

20.

Indessen ereignete sich, so bald man Zeit gewann
Sich besser anzusehn, ein Auftritt von Wieder-
erkenntnifs.

Zwar winkt die schöne Brünette dem Ritter
was sie kann,

Sich fremd zu stellen, und ihrer Herzen Ver-
ständnifs

Dem Schwarzen nicht sichtbar zu machen:

allein Herr Amadis

War nun einmahl im Gang Sottisen zu begehen;

„Er freute sich mächtig (wiewohl sein Blick
es nicht bewies)
Die Ehre zu haben das Fräulein wieder zu
sehen,“
Und was dergleichen war, das immer, wie
wenig es hiefs,
Auf alte Bekanntschaft den Neger schliessen
liefs.

21.

Nun war für Kolifischon, um ärgerm vor-
zubeugen,
Kein Rath, als den Gruss zu erwiedern, dem
Mohren, was wir schon
Von ihrer Bekanntschaft wissen, zu beichten,
und blofs davon,
Wie nahe der schöne Ritter am Herzen ihr lag,
zu verschweigen.
Diefs alles war schön und gut. Allein die
Nymfe im Gras,
Die man bey dieser Erzählung ein wenig zu
lange vergafs,
Ward, wie natürlich, zuletzt der Ohnmacht
überdrüssig,
Als eben da sie, voll Grimm, selbst aufzuste-
hen schlüssig
Und nah' am Bersten war, der holde Amadis
Sich endlich (ein wenig spät) um sie beküm-
mert wies.

22.

Auf einmahl fing er an gewaltig Lärm zu
 machen;
 Das Fräulein eilte sogleich mit ihrem Salz
 herbey,
 Erkannte die Schwester mit einem zärtlichen
 Schrey,
 Und beide thaten, was nach Gestalt der Sachen
 Erfodert wurde, mit aller Ziererey
 Des strengsten Wohlstands wieder zum Leben
 zu erwachen.
 Wie zärtlich die Töchter Bambo's einander an
 die Brust
 Gedrückt, mit welchem Strome von Worten
 sie sich die Lust
 Des Wiedersehens bezeigt, ist überflüssig zu
 sagen;
 Doch schien der erste Blick in beider Augen zu
 fragen:

23.

„Kennst du den Ritter auch?“ und schon im
 ersten Blick
 Strahlt jeder aus dem Auge der Schwester
 Die Nebenbuhlerin zurück.
 Viel eher werden drey Jungen sich um zwey
 Zeisignester
 In Güte vertragen, als um ein einzelnes Herz

Zwey Schönen, Schwestern zumahl. Sie hatten in wenig Sekunden,
So fein sich jede glaubt, einander ausgefunden,
Und, mitten unter halb lachendem Scherz,
Und kalten Küssen und wiederhohltem Umfassen,
Was jede *in petto* verschloß sich deutlich
merken lassen.

24.

Dafs übrigens Schatulliöse es sich zur Pflicht
gemacht,
Der ernsthaft horchenden Schwester, die nur
ins Fäustchen lacht,
Von allem Bericht zu ertheilen, was, seit sie
ihre Tugend
Vor jenem gefährlichen Riesen in Sicherheit
gebracht,
Ihr zugestossen, und dafs sie mit gutem
Bedacht
Nichts angeführt, was nicht Frau Beaumont
ihrer Jugend
Zum Beyspiel erzählen dürfte; dafs vieles
wunderbar
Und edel und schön in ihrer Erzählung
geworden,
Was ganz natürlich, doch ihr nicht allzu
rühmlich war,
Das alles erwartet man schon von Damen aus
ihrem Orden.

25.

Ihr würde, hätten sie sich allein
Gesehen, Schwester Kolifischette,
Die gleichfalls dieß und das zu beichten gefun-
den hätte,
In diesem Punkte nichts schuldig geblieben
seyn.

Welch Mädchen prahlt nicht gern mit einem
solchen Verehrer
Wie Amadis war? Allein, sie haben den
Neger zum Hörer,
Aus dessen gläsernen Augen der Argwohn sicht-
bar schielt.

Und billig mußt' er es übel empfinden,
Den Ritter zum zweyten Mahl schon in seinem
Wege zu finden,
Eh noch die Erinn'ung des ersten sich völlig
abgekühlt.

26.

Doch sein Verdacht begann allmählich zu ver-
schwinden,
Indem der schöne Paladin
Der schlaunen Kolifischn kokettisches Bemühn,
Mit ihren Blicken sein Herz zu umwinden,
Mehr auszuweichen als zu begünstigen schien.
Die seinigen waren so ganz in Schatulliösens
Busen
Und feuchten Augen konzentriert,

Als ob — Da haben wir's! Nun fehlt ein Reim
auf Busen!

Und wer aus Hübners Register mir einen
allegiert,

Erit mihi magnus Apollo! — Denn jene von
Musen, Medusen,

27.

Kreusen und Arethusen und andern grie-
chischen usen

Sind gar zu abgenützt. Auch schwör' ich bey
allen Busen

Der großen Diana, wenn wir dereinst nach
Lampedusen 4)

Mit Dorval, Diderot, und einer Kolonie
Von tapfern Konstanzien ziehn, die schöne
Demokratie

Von Philosophen anzupflanzen,
Wo Essen und Trinken und Lieben und Singen
und Tanzen

Und in die Komödie gehn, der *Finis bono-
rum* ist:

Soll durch ein Grundgesetz, bey Strafe auf
Zwirn zu tanzen,

Der Reim, um dessentwillen ein Mann die
Nägel sich frisst,

28.

Aus unsrer Republik verbannt seyn! — Doch,
Vergebung!

Der Geist *Capriccio* führt, trotz aller unsrer
Bestrebung, 5)

Uns öfter als er sollte in Seitenwege hinein;
Wir wollen in Zukunft, wo möglich, weiser
seyn!

Die Rede, denk' ich, war — von Schatulliö-
sens Busen,

Worin, trotz ihrem Fischü, Herr Amadis
sich so sehr

Verloren hatte, daß zwanzig Empusen 6)
Und alles Getümmel von einem wüthenden Heer,
Und alle Koketterie von hundert Kolifischetten
Aus seiner Träumerey ihn nicht gezogen hätten.

29.

In kurzem überzeugt' er sich,
Daß dieser Busen sehr viel dem nehmlichen
Busen glich,

Der ihn, zwar nur gemahlt, im Thurm des
Druiden entzückte.

Mit jedem Blick entdeckt sich ein neuer Zug
Von Ähnlichkeit. Nun war der Enthusiasmus
im Flug!

Es war sein Ideal, was er verkörpert erblickte;
Der Wollust-athmende Reitz, gehüllt in Sitt-
samkeit,

Auf ihre ganze Person ergossen;
Die Grazie voller Ernst, die, in sich selbst
verschlossen,
Gesucht seyn will, nicht sich entgegen beut;

30.

Dießs beides, vereint, zeigt ihm in Schatulliösen
Die Göttin, die er längst zur Dame sich erlesen.
Was vorging in seinem Herzen entdeckt ihr ein
schmachtender Blick,
Mit einem Seufzer, den er, aus seinen Lippen
zu eilen
Begriffen, noch früh genug hascht, ihn in
zwey Hälften zu theilen;
Die eine drückt er in seine Brust zurück,
Die andre darf ihr nur mit leisem zefyrischen
Tone
Gestehen, wie sehr er brenne, und bitten, daß
sie ihn
Mit allzu grausamen Proben verschone;
Denn — ihre Tugend schreckt den armen
Paladin!

31.

Mit welchem Grunde, soll der Leser bald
erfahren;
Wir haben sie lange genug in ihrer Maske
gesehn,
Und, um die Wahrheit nicht zu sparen,

Wir ließen von ihrer Maske uns keine Nase
drehn.

Sie war dazu gemacht, von seines Platons
Lehren

Den alten Nifus zu bekehren, 7)

Dem äußere Schönheit der innern Widerschein
heißt.

Mein guter Nifus, dich und deinen Plato in
Ehren!

Der schönste Leib beweiset für den Geist
Was ein verguldeter Schild für echten Wein
beweist.

32.

Indessen hatte die Dame ein Temperament
gefunden,

Durch welches Geist und Leib bey ihr
In schönstem Einverständniß stunden:

Sie hatte das Interesse von beiden klüglich ver-
bunden,

Sie nährte den Geist mit Witz und mit Vergnü-
gen das Thier.

Dieß hätte man allenfalls ihr noch übersehen
können.

Allein die Gleifsnerey! dem Ansehn nach so
kalt

Wie Eis zu seyn, und in geheim zu brennen;
Die strengste Richterinn von jeder die man liebt
Und deren Werth oder Reitz dem ihrigen
Schatten giebt;

Jetzt wurde zum ersten Mahl in ihrem ganzen
Leben

Die Maske ihr etwas beschwerlich: allein
Zu zärtlich, oder es auch vielleicht zu früh zu
seyn,

Diefs, denkt sie, hiesse ihm zu verstehen
geben,

Sie habe, da er noch wie eine Herma
stand, 9)

Ihn schärfer ins Auge gefast als sie bekennbar
fand.

35.

Selbst Dindonette würde so etwas nicht
gestehen!

Und gleichwohl war es nicht leicht, gewisse
Nebenideen

Sich aus dem Sinne zu schaffen, so oft ihr
schleichender Blick

Auf seiner Person verweilte, die wirklich ein
Meisterstück

Der Plastik war; noch schwerer, nicht röther
als Scharlach zu werden,

Wenn etwa, bey aller Sorgfalt ihr Auge sogleich
zur Erden

Herunter glitschen zu lassen, der Ritter sie
über der That

Ertappte. So richtig ist's, daß niemand sein
Gewissen

So gänzlich, wie er wünscht, zu seinen Dien-
sten hat.

Was hatte sie denn zu befürchten von seinen
Schlüssen?

36.

Gewiß ist, daß er um das, was ihre Bewund-
rung erregte

Da er noch Marmor schien, sich selbst kein
Stäubchen mehr

Als andre Leute zu achten pflegte.

Er hielt es, wie billig, für so ein Ungefähr

Wie Schönheit, Geburt, und Gold, und andre
solche Gaben

Um derentwillen wir kein Recht an Beyfall
haben.

Sehr ferne war er demnach von jenem bösen
Verdacht,

Den sie in ihm nicht aufzuwecken

So ängstlich war; und glaubt er in ihrem Blick
zu entdecken

Was seiner Liebe Hoffnung macht:

37.

So nennt er's Sympathie, nennt tugendhaftes
Erröthen

Die Gluth, die ihren Wangen von Anemonen-
Beeten

Die Farbe giebt. — So viel gewinnt man

Bey diesen schwärmerischen Herren!

Man braucht sein Kabinet vor ihnen nicht zu
sperren.

Gesetzt, sie träfen euch bey einem Giton an, ¹⁰⁾

Sie fänden ihn sogar auf euerm Sofa liegen:

Sie dächten das Beste davon, das glaubet
sicherlich!

Und würden, ehe sie euch für schuldig hiel-
ten, an sich

Den Frevel ihrer Augen rügen.

A n m e r k u n g e n.

1) Am Orontario-See gebraten wieder findet.

Dieſs galt einer Art von ſchweremüthigen Romanen, die der berühmte *Prevôt* durch ſeine *Memoires d'un Homme de Qualité* und beſonders durch ſeinen *Cleveland* eine Zeit lang zur Mode gemacht hatte, in welchem (wenn ich mich anders noch recht erinnere) dieſes hier erwähnte, eben ſo entſetzliche als unerwartete Wiederfinden zweyer Liebenden vorkommt, und auf eine Art dargeſtellt iſt, die einem Kannibalen das Herz zerreißen müſte.

2) Wenn ich Miramolin u. ſ. w.

Miramolin iſt der Titel, den eine Folge von Marokkanischen Fürſten aus dem Geſchlechte der Almoraviden bey den Europäiſchen Scribenten der mittlern Zeiten führt. Er ſcheint aus Verſtümmelung des Arabiſchen Titels Emir-al-Mumenin, (Befehlshaber der Rechtgläubigen) den ſie, nach dem Beyſpiel der Kalifen zu Damaskus und Bagdad, annahmen, entſtanden zu ſeyn. In den alten franzöſiſchen Ritter-Romanen findet man, in dieſem Sinne, auch wohl überhaupt von allen Emirn muhamedaniſcher Völker das Wort Admiral gebraucht, welches vermuthlich gleiches Urſprungs iſt.

3) das Land Dorado.

Eldorado wird den meisten unsrer Leser aus dem *Candide* als ein Land bekannt seyn, wo Gold und Silber gemeiner als bey uns Zinn und Kupfer ist, und die Kinder auf der Gasse mit Edelsteinen, wie bey uns mit Kieseln, spielen. Um so seltsamer ist's, daß dieß Land und seine vorgebliche Hauptstadt Manoa vor 200 Jahren für wirklich gehalten und mit einer Leidenschaft, die den eingebildeten Schätzen desselben gleich war, durch tausend Gefahren und Abenteuer gesucht wurde. Ein junger Offizier, Namens Franz Orellana, der unter dem berühmten Eroberer von Peru Franz Pizarro diente, hatte durch eine im Jahr 1540 eigenmächtig, mit allem schwärmerischen Heroismus eines echten Don Quichotte, wiewohl fruchtlos unternommene Entdeckungsreise in die damahls noch fast ganz unbekannten Länder von Süd-Amerika, die sich von der Ostseite der Andes bis an den Ocean erstrecken, den ersten Grund zu diesem Märchen gelegt: indem er den Spanischen Hof durch die wundervollen Erzählungen, die er bey seiner Zurückkunft von seinen vorgeblichen Entdeckungen großer Städte, worin Tempel und Paläste mit Ziegeln von gediegenem Golde gedeckt waren, einer großen Amazonen-Republik, und dergleichen, mit vollen Backen machte, zu Beförderung einer vorhabenden zweyten Reise in diese neu entdeckten und so reiche Ausbeute versprechenden Länder zu bewegen suchte. In kurzem verbreitete sich eine Sage, daß im Innern von Guyana ein Land, Eldorado genannt, zu finden sey, wo das Gold so

gemein sey, als in Europa die Gassensteine; und mehr brauchte es in einer Epoke, die an schwärmerischen, unternehmenden und nach neuen Dingen heifshungrigen Menschen so fruchtbar war, nicht, um eine Menge exaltierter Köpfe zu wetteifernder Aufsuchung dieses goldnen Schlaraffenlandes anzureitzen. Durch die Schwierigkeiten des Abenteuers und die Menge derer, denen es mißlungen war, nur desto mehr angefeuert, unternahm es endlich im Jahr 1597 der berühmte Entdecker von Virginien, Sir Walther Raleigh, auch die Entdeckung von Eldorado zu versuchen; fand aber, nachdem er, den Oronoko - Strom hinauf, lange mit hartnäckigem Eifer gesucht, nichts, das seiner Erwartung entsprochen hätte. Um jedoch wenigstens den Auslachern nicht gewonnen zu geben, publicierte er nach seiner Zurückkunft eine Nachricht von Guyana, worin er nicht nur keck versichert, daß dieses Land an Gold, edeln Steinen, Perlen, Balsam, Gewürzen, Zucker, Weihrauch, Baumwolle, Seide, und andern köstlichen Waaren — welche man von den Einwohnern gar leicht gegen Messer, Beile und Nürnberger Klempnerwaaren eintauschen könne — reicher als irgend eines in der Welt, und mit einer Menge großer und prächtiger Städte angefüllt sey, sondern sogar von der Guyanischen Hauptstadt Manoa, als der größten und mächtigsten Stadt in der ganzen neuen und alten Welt, und von einem Staat kriegerischer Amazonen, (von welchen er alles sagt, was die Alten von den Asiatischen und Europäischen Amazonen gefabelt haben) und von Völkern ohne Kopf,

welche Augen, Nase und Mund auf der Brust haben, und von den Bergen Kassipagotos, die den See Kassipa umgeben und ganz aus gediegenem Golde bestehen — als von Dingen spricht, die er zwar nicht selbst gesehen habe, in deren Wirklichkeit er aber nicht den mindesten Zweifel setze. Und so gewiß konnte man sich damahls auch für die ungereimtesten und handgreiflichsten Lügen, wenn sie nur aus der neuen Welt kamen, Aufmerksamkeit und Glauben versprechen, daß schon im Jahre 1599 zu Nürnberg eine Lateinische Übersetzung dieses — Anhangs zu Lucians wahrer Geschichte, mit einer sehr ernstlichen Schutz- und Trutz-Vorrede, und einer topografischen Karte von Jodokus Hondt, heraus kam, auf welcher letztern sonderlich die große Metropolis Manoa, die Amazonen, und die Männer ohne Kopf (die auch auf der Titel-Vignette zu sehen sind) gar stattlich figurieren, und durch unmittelbare Anschauung von ihrem Daseyn überzeugen.

4) wenn wir dereinst nach Lampedusen u. s. w.

„Ich wurde verdrießlich, (läßt Diderot seinen Enthusiasten Dorval in den Dialogen hinter dem *Fils naturel* sagen) wenn ich in die Komödie ging, und den Nutzen, den man von dem Schauplatze ziehen könnte, mit der wenigen Aufmerksamkeit verglich, die man anwendet, gute Schauspieler zu bilden. O meine Freunde, rief ich dann aus, wenn wir jemahls nach Lampeduse ziehen, um fern vom festen Lande, mitten in den Wogen des Mee-

res, ein kleines Völkchen von Glücklichen zu stiften, so sollen die Schauspieler unsre Prediger seyn, u. s. w. Alle Völker haben ihren Sabbat; wir wollen den unsrigen auch haben. An diesen festlichen Tagen wollen wir uns eine schöne Tragödie vorstellen lassen, die uns die Leidenschaften fürchten lehre, eine gute Komödie, die uns in unsern Pflichten unterweise und uns Geschmack an selbigen einflösse.“ — Lampeduse, oder eigentlicher Lampadosa, ist übrigens eine sehr kleine, unbewohnte und kaum bewohnbare Insel zwischen Sicilien und Afrika, wo die filosofische Kolonie, welche Dorval dahin führen will, grofse Mühe haben wird, glücklich zu seyn, oder es wenigstens nicht anders als unter so magern Bedingungen seyn wird, dafs die Leidenschaften, denen er durch seine schönen Tragödien zuvorkommen will, entweder gar nicht hervor keimen, oder doch aus Mangel an Nahrung, gar bald wieder von selbst erlöschen, und seine Prediger also nicht viel zu thun finden werden.

5) Der Geist *Capriccio* —

— *Ille ciens animos et pectora versans
Spiritus a capreis montanis nomen adeptus,
Ignotum Latio nomen; pictoribus ille
Interdum assistens operi, nec segnius instans
Vatibus, ante alios Musis gratissimus hospes* —

wie P. Ceva diesen Geist, den er mit Recht der Fröhlichkeit zum Gefährten giebt, charakterisiert. S. den 43sten in Bodmers neuen kritischen Briefen. Zürich 1749.

6) daß zwanzig Empusen —

Die Empusa war bey den Griechischen Ammen ungefähr was man in einigen Deutschen Provinzen die Nachtfrau nennt. Sie hatte einen Menschen- und einen Esels-Fuß, konnte alle mögliche Gestalten annehmen, und fraß die kleinen Kinder, wenn sie nicht fromm seyn wollten. Der Sofist Filostratus schämte sich nicht, im Leben des Apollonius von Tyana in vollem Ernst ein Märchen von einer solchen Empuse zu erzählen, welche der Philosoph Menippus geheirathet haben würde, wenn Apollonius nicht zu gutem Glücke am Hochzeitstage dazu gekommen wäre, und die Braut gezwungen hätte, ihren Eselsfuß zu zeigen, und zu bekennen, daß sie den Menippus aus keinem andern Grunde an sich gelockt habe, als um ihn erst recht gut zu füttern und dann aufzuessen. Ein erbauliches Legendenstückchen, welches gleichwohl der Jesuit Delrio, unser ehrlicher Erasmus Francisci, und zwanzig andere ihres Schlages jenem blinden Heiden glaubig nachzuerzählen kein Bedenken trugen.

7) Den alten Nifus zu bekehren u. s. w.

Augustin Nifus, einer der berühmtesten Männer der Zeit Papsts Leo X. in Italien, behauptet diesen Satz in seinem Traktat *de Amore*, worin er seinen Lesern unter andern eine kleine Partikularität von sich selbst vertraut, die der Naivetät seines Charakters Ehre macht, so übel ihm auch die gravitätischen Pedanten seiner Zeit und der ehrliche Moreri desswegen mit-

gespielt haben. Mein ganzes Leben durch, sagt Nifus, habe ich die schönen Mädchen lieb gehabt; doch mit einer tugendhaften und keuschen Liebe, setzt er hinzu, und erklärt sich hierüber sehr umständlich in einer Stelle seines Buches *de muliere aulica*. Wie viele Philosophen sind ehrlich genug, eine Neigung, die sie mit allen empfindenden Wesen gemein haben, so offenerzig zu gestehen? Seine Zeit- und Handwerksgegnossen machten ihm sogar ein Verbrechen daraus. Aber dafür bewiesen sich die Damen desto erkenntlicher gegen ihn, und, wie Anakreon und St. Evremont, war er noch in seinem siebzigsten Jahre wohl bey ihnen gelitten.

8) die Grazien, womit die Kunst sie zieret.

Die Ironie in diesem Verse bedarf wohl keiner Erklärung. Gekünstelte Grazien hören auf Grazien zu seyn; und dieß war es, was der erste Mahler oder Bildner, der diese holdseligen Göttinnen völlig entkleidete, durch ihre Nacktheit andeuten wollte, die mit der Nacktheit einer trunknen Mänade nicht zu vermengen ist. Indessen ist nicht zu läugnen, daß die Kunst es auch in diesem Punkte bis zu einer Art von Täuschung treiben kann; und es giebt Fälle, wo nur das unverdorbenste Gefühl und der feinste Geschmack die naive Grazie, die allein diesen Nahmen verdient, von derjenigen zu unterscheiden weiß, die eine Frucht der Kunst, der Nachahmung, und einer durch lange Übung natürlich gewordenen und daher beynahe unmerklichen Bestrebung ist.

9) da er noch wie eine Herma stand.

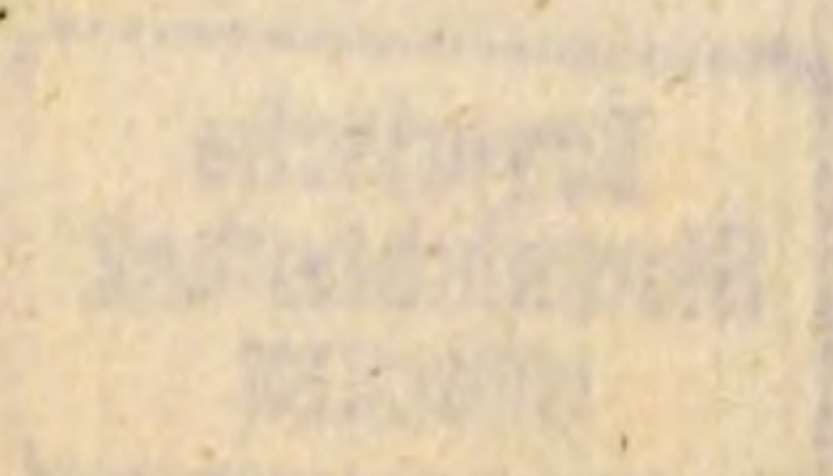
Die ältesten Götterbilder waren bloße Steine: sogar Amor und die Grazien wurden nicht anders vorgestellt. Mit der Zeit setzte man Köpfe auf diese Klötze, und diese Art von Bildsäulen hießen bey den Griechen Herma.

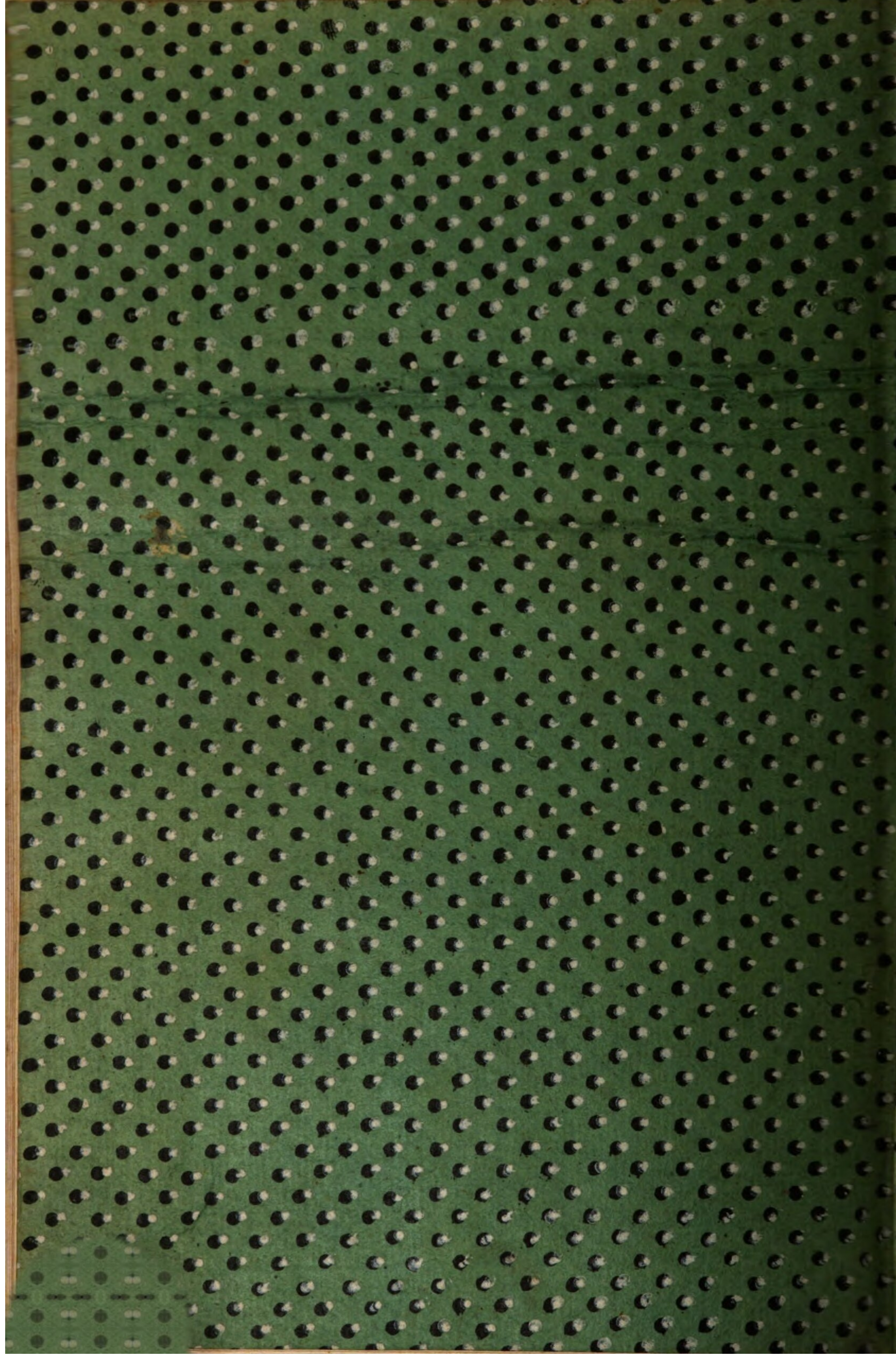
10) Gesetzt sie träfen euch bey einem Giton an.

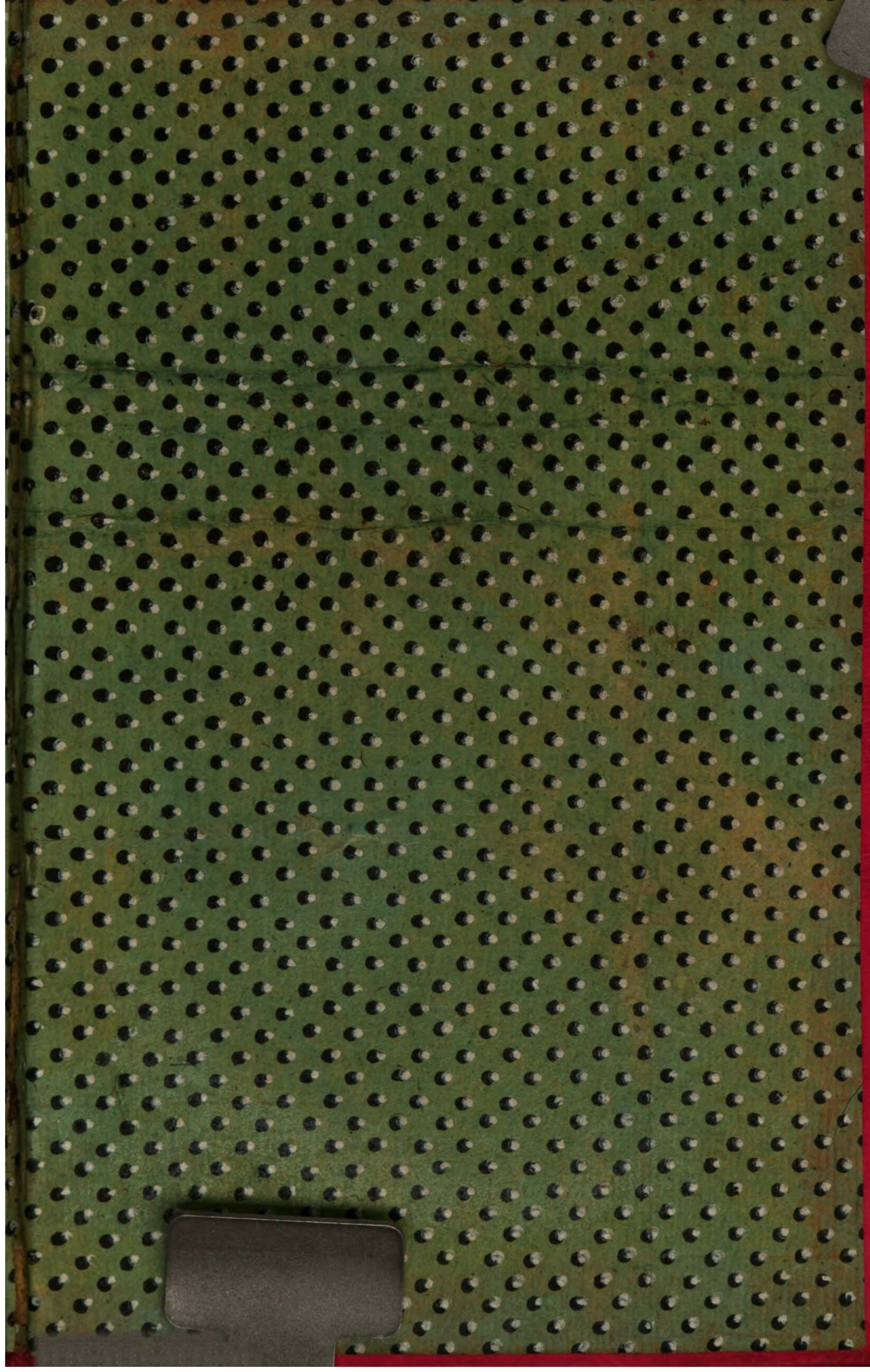
Giton, ein aus dem Petronius bekannter schöner Knabe, von der übel berüchtigten Klasse, welche von den Griechen Ganymeden und von den Römern Katamiten genannt wurden, steht hier für jeden andern seines gleichen.

Ende des ersten Theils.

Leipzig
gedruckt bey Georg Joachim Meissner.









Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

C. M. Wielands Sämmtliche Werke Erster Theil

Bd.: 4

Leipzig 1794

P.o.germ. 1594 n-4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123192-7

VD18 80487238